

Friede im Osten

18. Dezember
1917

„Die Armee ist jetzt der kranke Teil des Staatsorganismus“, ruft, nach Abschluß des Waffenstillstandes, Lenin seinen Genossen zu. „Die Soldaten können nur hinter dem Pflug, in den Fabriken, in den Kontoren genesen!“

Wenn es da Arbeit für Stirne und Faust gibt! Aber nicht nur das sterbende Heer — die neugeborene Räterepublik selber ist krank!

Juli 1917
1917/1918

Rußland muß Frieden schließen! Und darf ihn doch nicht Hals über Kopf schließen! Das würde wie eine Unterwerfung des Bolschewismus unter das monarchische Deutschland aussehen! So wie die militärische Niederlage im vergangenen Sommer der bürgerlichen Regierung das Genick brach, so wären nach einer diplomatischen Niederlage dieses Winters die schuldigen Räterepublikaner bei den von dem inneren Sieg berauschten Proletariatsmassen als Verräter für die Kugel reif! Es muß also der Friede hinausgezögert werden, um Moskaus „Gesicht zu wahren“.

Deutschland dagegen muß so schnell wie möglich Frieden schließen! Jede Stunde, die es im Osten verliert, ist im Westen unersehbar. Jeden Mann, der noch schießen kann, braucht es jetzt im Westen! Dort steigt nun die Kriegsentscheidung riesengroß aus den Wellen des Atlantik. Über ihn kommen die Amerikaner gefahren — bald zu Hunderttausenden, einmal zu Millionen. Aber bis ihre Heere in Frankreich vollzählig, bis sie gebrüllt, bis sie fertig zum Kampf sind, vergehen noch viele Monate. Märchenhaft leuchtet das geschichtliche „Licht von Osten“, das schon zweimal, im Siebenjährigen Krieg und vor den Freiheitskriegen, Preußen rettete, über Deutschland auf — die Möglichkeit, die ganze, immer noch kaum auf Erden je erlebte Titanenkraft des deutschen Volkes im Westen zu einem Weltgewitter von Männern, Feuerschlünden, Luftkämpfern, Raupenwagen, Gaswellen, zusammenzuballen und vor dem Eingreifen der Wilsonkrieger den Weltkrieg zu entscheiden.

22. Dezember
1917

Mit diesem gegenseitigen Widerspruch: Giltfriede — Friedensverzögerung — im Busen setzen sich die beiden Parteien an den Verhandlungstisch von Brest-Litowsk. Auf deutscher Seite führt jetzt ein Diplomat: der Staatssekretär des Auswärtigen Amts

Richard v. Rühlmann. Soldatisch kräftig schlägt neben ihm der Generalstabschef-Ost General Hoffmann, wenn es die Russen zu bunt treiben, mit der Faust auf den Tisch. Österreich-Ungarn: der Wiener Außenminister Graf Czernin. Joffe wieder an der Spitze der Bolschewisten. Zum erstenmal erscheinen sie hier vor Mitteleuropa in ihrer geistigen Reinkultur.

Nichts irriger, als in ihren Führern, wie das damals in Deutschland meist geschah, nur Söhne des Volks, oder vielmehr des russischen Proletariats, zu erblicken! Es sind auch solche darunter — schon in der Waffenstillstandsabordnung befanden sich je ein Arbeiter, Bauer, Soldat und Matrose. Aber die Wortführer entstammen, wie auch Lenin selber, dem Beamtenkleinadel oder es sind „Fremdstämmige“, wie der Kaukasier und spätere Nachfolger Lenins, Josef Dschugaschwili, der sich Stalin nennt. Und vor allem: es sind, nach der russischen Ausdrucksweise für die sich unter dem Zarenreich streng von den anderen Volkskreisen geschiedene Rasse, Hebräer, zum Teil an ihren Namen, wie Joffe (Jassé) kenntlich, zum Teil russisch getarnt wie Sinowjew-Apfelbaum, Kamenev-Rosensfeld, Radek-Sobelsohn, Leo Trotzki-Bronstein. Mit ihnen allen, die Zeit ihres Lebens nicht von Verschwörungen und Verrat lassen konnten, hat Stalin später ausgeräumt.

Man hat es also nicht eigentlich mit Russen zu tun, sondern, wie sie selbst das ja für sich beansprucht, mit einer internationalen alljüdischen Macht, die sich nunmehr im Moskauer Kreml hinter lettischen Regimentern, chinesischen Leibgarden verschanzt. Diese Männer kennen Rußland und die seltsam barbarisch-empfindsame, unbestimmte und unwissende russische Seele. Aber sie haben ihr Leben, aus russischen Gefängnissen befreit, meist im Ausland, in der Schweiz, in München, in London, in den Vereinigten Staaten zugebracht. Sie sprechen Reihen von Sprachen. Sie haben die ganze Kultur des Abendlandes in sich aufgenommen, aber nur, um wider Mittel- und Westeuropa im Namen Asiens den Hunnensturm des Bolschewismus zu entfachen.

Denn sie wissen: Europa — das ist der einzelne, sich seines Ich als eines Stücks verantwortlichen Kulturzentrum bewußte Mensch. Der Träger des kategorischen Imperativs, der wohl in seinem Handeln der Allgemeinheit als Vorbild dienen will, aber eben darum nicht in der Allgemeinheit aufgeht.

Rußland ist nicht mehr nur Europa. Es breitet sich mit seinen Landflächen über das halbe Asien. Und Asien, mit seinen vielhundertmillionenfachen Menschenbeden in China, in Indien ist das Land der Massen, in denen der Mensch verschwindet. Aus diesem Begriff des „Kollektivs“ — des Bienenstocks, des Ameisenhaufens — erwächst der Bolschewismus, der bald in Deutschland den Spartakismus und Kommunismus gebären soll. Niemandem auf der Welt ist die Lehre von der gleichförmigen Masse gefährlicher als gerade dem typischsten Einzelmenschen der Erde — dem Deutschen, der dieses neue Heil am allerwenigsten von allen Völkern braucht. Denn er hat sich ja, in der Erkenntnis, daß auch der Einzelmensch nur im freiwilligen Zusammenschluß aller seiner vollen Kräfte entwickelt, schon seit Jahrhunderten von Preußen aus die selbst vom Feind bewunderte deutsche Disziplin geschaffen.

„Lernt von dem Deutschen seine Disziplin“, ruft, eben in diesen Tagen, im Taurischen Palais in Petersburg, Lenin seinen Jüngern zu. „Sonst find wir ein verlorenes Volk!“

So streitet jetzt, in den geschwärzten Trümmern der Festung Brest-Litowsk, in höherem Sinne Asien gegen Mitteleuropa, die Masse gegen den Menschen. Es beginnt der bis heute währende Kampf gegen den Fluch der Menschheit, den Marxismus.

Wir haben gewiegte Diplomaten in Brest. Aber sie sehen anderen Gegnern ins Auge als vor dem Krieg den geölten Aalen der Petersburger Salons mit dem liebenswürdigen Lächeln und dem verräterischen Blick. Diese neuen Wortführer Rußlands kämpfen nicht nur mit der asiatischen Kunst des Hinhaltens und Ausweichens, sondern mit allen Winkelzügen des Ghettos, mit allen Listen einer Talmudrabulistik.

Sie haben einen großen Vorteil vor den Mittelmächten. Sie sind sich, eben im Sinn des „Kollektivs“, in sich völlig einig darüber, was sie wollen, wenn sie es auch nicht sagen. Die Mittelmächte sind nicht mit einem einheitlichen, vorher vereinbarten Programm erschienen. Türken und Bulgaren haben verschiedene Ziele. Deutsche und österreichische Interessen kreuzen sich. Es gibt Unstimmigkeiten zwischen den diplomatischen und den militärischen Vertretern Deutschlands, die sich in Berlin in Meinungsverschiedenheiten zwischen der Obersten Heeresleitung und der Regierung auswirken. Das bleibt nicht verborgen. Und ist Wasser auf die rote Mühle.

„Die Bolschewisten“, schreibt General Ludendorff, „strebten danach, die Verhandlungen in Brest zu einem großen Propagandafeldzug ihrer Ideen auszugestalten. Dies war für unsere inneren Verhältnisse um so gefährlicher, als der zerstörende Einfluß des Bolschewismus nur von wenigen durchschaut wurde. Verkannt und unterschätzt wurde er vor allem von den Mehrheitsparteien des Reichstags. Sie sahen in dem, was von den bolschewistischen Vertretern Rußlands vorgetragen wurde, nur eine Bestätigung ihrer eigenen idealen pazifistischen Ansichten und den Beginn der Weltverbrüderung.“

Sehr wenig günstig wirkte an der deutschen Front die Festsetzung des Waffenstillstandsvertrags, kraft derer zwischen den Demarkationslinien „neutrale“ Stellen geschaffen wurden, an denen sich zu bestimmten Stunden bis zu je 25 deutsche und russische Soldaten gemeinsam aufhalten durften. Man kann sich vorstellen, was unsere Feldgrauen da in fließendem Deutsch zu hören bekamen! Wer, wie der Verfasser, damals kriegsamtlich an der geistigen Abwehr dieser Propaganda mitzuwirken hatte, mußte erkennen, daß es sehr schwer war, der Eindringlichkeit dieser Stacheldrahtdialektik unmittelbar von Mund zu Ohr nachträglich und aus der Entfernung entgegenzuarbeiten.

Die Verhandlungen beginnen. Außerlich geht es zu wie in einer großen Familie. Alles speißt hundertköpfig an einer langen Tafel.

16. Dezember
1917

22. Dezember
1917

„Das Bild, welches dieses Diner bietet“, schreibt Graf Czernin, „ist wohl eines der merkwürdigsten. Prinz [Leopold] von Bayern präsidiert. Neben dem Prinzen saß der Führer der russischen Delegation, ein erst vor kurzem aus Sibirien entlassener Jude namens Joffe. Abgesehen von Joffe ist die markanteste Persönlichkeit [Leo] Ramenew. Der dritte Delegierte ist die Madame Visento. Vor zwölf Jahren ermordete sie den General Sacharow. Sie schoß ihm vier Kugeln in den Leib und tötete ihn auf der Stelle. Alles, was um sie her vorgeht, scheint ihr gleichgültig. Nur wenn die Rede auf die Revolution kommt, dann wacht sie plötzlich auf, ihr ganzer Ausdruck verändert sich und sie erinnert an ein Raubtier, das plötzlich die Beute vor sich sieht!“

Erster Verschleppungsversuch Joffes: die Ententemächte sollen zur Teilnahme an den Verhandlungen eingeladen werden! Er weiß genau, daß sie nicht kommen. Aber er erreicht eine 10tägige Unterbrechung der Beratung.

„Das heutige Gespräch mit Joffe“, notiert sich schon vorher der österreichische Außenminister, „hat mir bewiesen, daß die Leute an Falschheit alles übertreffen, was man der zünftigen Diplomatie vorwirft.“

Als man endlich sich wieder an den Verhandlungstisch setzt, erscheint der russische „Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten“ Leo Bronstein-Trozkj persönlich. Er ist der gefährlichste Gegner. Ein mit allen dunklen Wassern gewaschener Rabulist. „Er hat eine ganz hervorragende Rednergabe“, sagt Czernin, „eine Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Replik, wie ich sie noch selten gesehen habe.“ Er tritt großspurig auf, gestärkt durch bedenkliche Brotunruhen in dem verhungernenden Wien. Die Verhandlungen kommen nicht vom Fleck. Um so schneller, gegen Trozkis erbitterten Einspruch, die Abmachungen der Mittelmächte mit der Sonderabordnung der Ukraine, die inzwischen eingetroffen ist und stark dasteht, weil sie Getreidemengen von 20 Millionen Zentner bis zum Hochsommer an Österreich liefern kann. Andererseits braucht sie, nachdem sie sich eben von dem großrussischen Sowjetstaat losgesagt und zur selbständigen Volksrepublik erklärt hat, den deutschen und f. u. f. Waffenschuß gegen die roten Horden Moskaus.

Auch wenn man, wie der Verfasser, sich vor dem Krieg häufig in der Ukraine aufgehalten hat, wird man sie nach Art und Umfang nicht genau umschreiben können. Es ist so, als wenn man in Deutschland von dem „Land der Franken“ spräche. Im allgemeinen ist die Ukraine (das „Grenzland“) die fruchtbare, leichtgewellte Ebene zu beiden Seiten des mittleren Dnjepr. Das heilige, kirchenreiche Kiew ihre Hauptstadt. Ihre kleinrussischen Bewohner deutlich durch schlankeren Wuchs, längliche Gesichtsform, eigene Schrift und Mundart von dem eigentlichen Moskowiter, dem Großrussen, verschieden.

Die reiche Ukraine hat im Frieden fast die Hälfte der ganzen russischen Ausfuhr an Getreide, $\frac{1}{5}$, an Zucker, aufgebracht und

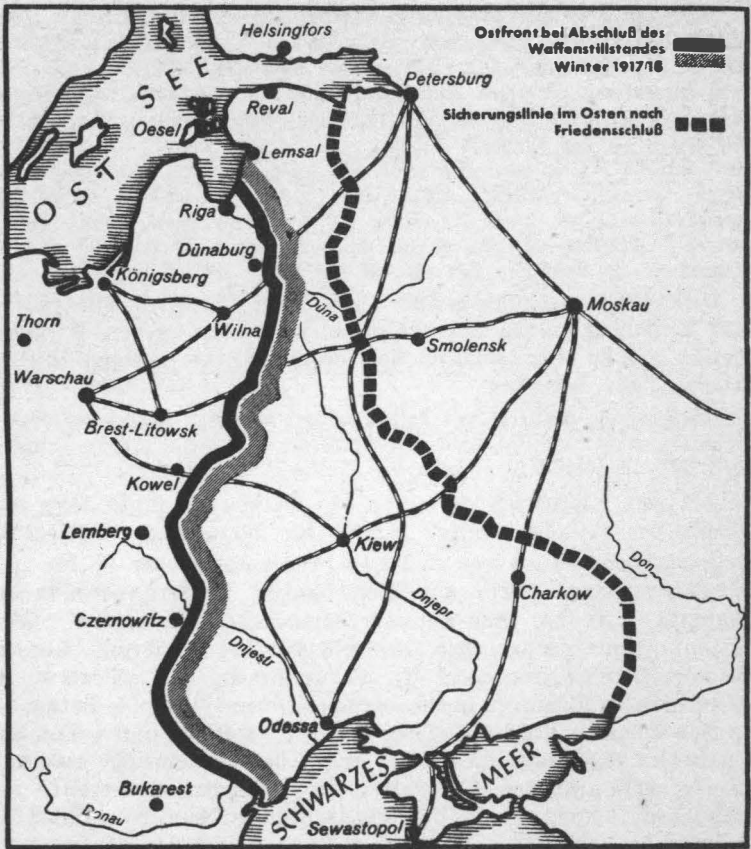
geb. 1888

25. Dezember
1917

Mitte Januar
1918

12. Januar
1918

10. Dezember
1917



$\frac{2}{3}$ der russischen Rohlen und Eisenerze geliefert. Sie kommt nicht mit leeren Händen.

9./10. Februar
1918, 2 Uhr
morgens

Der „Brotfrieden“ zwischen den Mittelmächten und der Ukraine wird unterzeichnet. Es ist der erste Friedensschluß im Weltkrieg.

Die Bolschewisten toben. Sie haben in Brest eine Niederlage erlitten. Sie finden Hilfe in Berlin. Um in diesen Entscheidungstagen nur ja die deutsche Heeresführung und Reichsleitung im Rücken zu lähmen, ist eben jetzt die Reichshauptstadt in einen verantwortungslosen Waffenstreik eingetreten, der erst nach der Verklündung des Belagerungszustandes verpumpt.

27. Januar
bis 4. Februar
1918

10. Februar
1918

16. Februar
1918

Trozk erklärt Trozki, er fahre unverrichteterdinge mit seinen Leuten nach Petersburg zurück. Antwort aus dem Großen Hauptquartier in Homburg: Dann finge eben, nach Ablauf der verein-

barten, jeweilig 1wöchigen Waffenstillstandsfrist morgen der Krieg wieder an!

Pünktlich am 8. Tag beginnen die deutschen und f. u. f. Heere ihren Vormarsch in den baltischen Landen und der Ukraine. Sie treffen nur noch da und dort auf einen ganz matten, einen allerletzten Widerstand.

Darauffin funkt Lenin aus Petersburg Unterwerfung. Mit dem Gebrüll „Verräter!“ empfangen ihn im Sitzungsaal seine Genossen, die jetzt eben die Reichsduma in Petersburg auseinandergejagt und damit den letzten Rest bürgerlicher Geseßlichkeit in Rußland zertrampelt haben. Aber dann nehmen die Sowjets doch zähneknirschend mit 126 gegen 85 Stimmen das deutsche Ultimatum an. Der Stimme haben sich 26 Terroristen enthalten. Die weltgeschichtliche Entscheidung hängt also vom Willen eines starken Duzend Muschits und Matrosen ab.

Die Verhandlungen beginnen wieder. Schon tags darauf wird der Friede von Brest-Litowsk unterzeichnet.

Sein Inhalt: Keine Kriegssentschädigung. Rußland schließt sofort Frieden mit der Ukraine. Es zieht seine Truppen aus der Ukraine und aus Finnland zurück. Es räumt Livland und Estland, die vorläufig von deutschen Truppen besetzt bleiben.

Aus dem Verband des russischen Reiches scheiden endgültig aus: Polen, das ja schon lange von den Mittelmächten für selbständig erklärt ist. Die Ukraine, die das gleiche für sich getan hat. Litauen, das sich zum Freistaat erklärt hat. Finnland, das schon im Vorjahr seine Unabhängigkeit ausgerufen hat und jetzt Frieden mit den Mittelmächten schließt. Kurland, dessen Landesrat bereits die Angliederung in Hohenzollernscher Personalunion beschlossen hat. Ungeklärt bleibt noch der dauernde Verbleib Estlands und Livlands, die sich dann in Berlin unter dem Einspruch Petersburgs von dem Sowjetbund lossagen und zum Deutschen Reich streben.

Die Friedenstaube fliegt im Osten, wenn auch mit etwas angeknickten Flügeln, weiter. Es beginnen, noch ehe die Tinte der Unterschriften von Brest-Litowsk trocknet, in Bukarest die Friedensverhandlungen mit Rumänien, das bereits mit Sowjetrußland gebrochen hat und ganz vereinsamt, dank der Königin Maria und ihrem Anhang aber noch immer kampflustig, dasteht.

Nicht ohne Grund: „Ich hatte“, schreibt Graf Czernin selber, „dem Kaiser [Karl von Österreich] geraten, auf einem geheimen Weg [d. h. ohne Vorwissen der deutschen Heeresleitung!] dem König Ferdinand [der Rumänen] sagen zu lassen, daß er auf einen ehrenhaften Frieden rechnen könne.“ Daß dieser Fürst ein Hohenzoller war, daß Deutschland ihm also mit ganz andern, gemischten Gefühlen gegenüberstand als die Donaumonarchie — diese Imponde-

17. Februar
1918

20. Februar
1918

22. Januar
1918

24. Februar
1918

2. März 1918

3. März 1918

5. November
1916

10. Dezember
1917

11. Dezember
1917

19. Juni 1918

7. März 1918

8. März 1918

13. Mai 1918

Februar 1918

Ende Januar
1918

Ende Januar
1918

rabilien wurden bei der verschwiegeneu Entsendung des früheren f. u. f. Militärattachés in Bukarest an den Rumänentönig gar nicht erst beachtet

Generalfeldmarschall v. Mackensen leitet, als Oberbefehlshaber des besetzten Gebietes, die Verhandlungen mit Rumänien ein. Nach dem Schwert die Feder der aus Brest-Litowsk gekommenen Diplomaten Czernin und v. Kühlmann.

Auf diesem heißen Boden des Balkans ist Österreich seit Jahrhunderten so recht zu Hause. Es übernimmt immer mehr die Führung in dem Ränzegewirr der orientalischen Fragen: dem Streit zwischen Bulgarien und der Türkei über die von Rumänien abzutretende Dobrudscha, von der Bulgarien schließlich zu seiner Enttäuschung und Verärgerung vorläufig nur die Hälfte erhält. Über den Freihafen von Constanza. Über die rumänischen Petroleumlager, an denen der Donaumonarchie wenig liegt, weil sie genug eigene Erdölquellen in Galizien besitzt, während für Deutschland die Petroleumröhrenleitungen von der Donau nach dem Schwarzen Meer einen Lebensnerv des Weltkriegs bedeuten.

7. Mat 1918

Endlich wird der Friede von Bukarest, der dritte im Weltkrieg, unterzeichnet. Aber als eine endgültige Lösung erscheint er niemandem. Alles im Osten ist noch behelfsmäßig, ist noch im Werden, ist ein Übergang in das noch Unbekannte, das im Westen graut.

60

Krieg dem Bolschewismus!

Februar 1918

Die russischen Ostseeprovinzen zerfielen damals in 3 Gouvernements Kurland, Livland, Estland. Davon waren Kurland und der letzte Südwestzipfel Livlands mit der Landeshauptstadt Riga in deutscher Hand. In dem übrigen Livland und in Estland wüthen die Bolschewisten gegen den baltischen Grundadel, die lutherischen Pastorate in den Kirchspielen des flachen Landes, gegen die die deutsche und undeutsche Bürgerschaft in den Städten.

Nirgends haufen ihre Horden tierischer als hier in dem uralten deutschen Kulturland. Verzweifelte Hilferufe schallen herüber in die deutsche Brückenstellung, die dicht vor Riga sich in einem Bogen von der Düna bis zur Ostsee spannt, hinüber nach der noch von den deutschen Truppen besetzten Insel Moon, die nur ein schmaler Sund von wenig mehr als 1 deutsche Meile Breite von dem estnischen Festland trennt.

Eine zuchtlose Soldateska und der iibelste Abschaum aus den Städten plündern und morden im ganzen Land. „Saatgut wurde vernichtet, unge-

droshenes Korn als Streu benutzt, Zuchttiere geschlachtet, landwirtschaftliche Maschinen zerstört“, schreibt der Generalstab des deutschen Feldheeres. „Die Pastoren wurden verjagt, die Gotteshäuser als Vergnügungsorte benutzt, der Religionsunterricht unterlag. In einigen Orten beschloffen die Komitees die Abschaffung Gottes.“

Der Augenblick, in dem Trocki in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen abbricht, gibt endlich Deutschland freie Hand!

Aus dem Raum vor Riga brechen mitten im nordischen Winter, durch tiefe Schneewehen wachend, die Feldgrauen gegen die russische „Wendenstellung“ vor.

Ist das überhaupt noch eine Stellung? Sind das drüben noch Truppen? „Die alten Berufsoffiziere“, schildert als baltischer Mitkämpfer der deutsche Generalstabsmajor Hugo Raupisch die russische Soldateska, „waren fast sämtlich entfernt. An ihre Stelle traten gewählte Offiziere, die um die Gunst ihrer ‚Soldaten Kameraden‘ buhlen mußten. Der Kommandeur eines kausassischen Regiments war früher Droschkentischer in Moskau gewesen. Er übte täglich stundenlang für seine Unterschrift an einem Schnörkel, den er bei dem früheren Regimentskommandeur gesehen hatte. Ein Infanteriebataillonskommandeur war im Zivilberuf Koch. Die Artillerie verkaufte ihre Pferde an die Landbevölkerung. Preise von 5 Rubel [etwa 11 Goldmark] waren nichts Ungewöhnliches.“

Also mehr ein deutscher Sturm marsch durch das Baltische Land nordostwärts, dem riesigen, still versumpten Peipussee zu, als ein Feldzug hinter den zerbröckelten Resten der russischen Regimenter her! Rote Nordbrenner, unterwegs in Eile aufgegriffen, baumeln an den Bäumen. In mondheiler Winternacht, durch weißen Schnee, eilt alles Husaren auf Schlitten, Radsfahrer, Sturmkompanien, kurländische Kriegsfreiwillige, von berittenen Dorpater Studenten geleitet, der alten baltischen Universitätsstadt zu und in fliegenden Abteilungen, in, wie der Generalstab selbst sagt, „rasender Eile“, die vielen Verhafteten das Leben rettet, weiter in das südliche Estland hinein.

In dessen Norden reiten inzwischen schon die Totenkopfhussaren von den Inseln Dagö, Ösel, Moon über die Eisdecke der Ostsee, Scharfschützen, Landsturm, ein ganzer Heerbann, hinterher. Sie haben Befehl von dem Obersten Kriegsherrn persönlich, so rasch wie möglich Reval zu retten. „Unter dem Jubel der Bevölkerung, die das Lied ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall‘ sang“, schreibt Major Raupisch, „zog der Führer des Nordkorps in die Stadt ein.“

Der Dank der durch Deutschland befreiten Letten und Esten bestand später im Raub der deutschen Dome, Wegnahme der deutschen Theater, Unterdrückung des Deutschtums in jeder Art.

Bis zur Ostgrenze Estlands, an die Narowa, geht der Vorstoß. Von da werfen deutsche Flieger schon Bomben in das nur noch 130 Kilometer entfernte Petersburg. Am nächsten Tag kommt die Nachricht vom Friedensschluß in Brest-Litowsk. Gerade zurecht. Denn der Zweck des Einmarsches ist erfüllt. Das ganze Baltikum befreit. Der rote Spuk verflogen. 1172 Offiziere, 16 000 Mann

10. Februar
1918

19. Februar
1918

25. Februar
1918

2. März 1918

3. März 1918

russische Gefangene, 500 schwere und 1000 leichte Geschütze, 20 000 Fahrzeuge als Beute bei einem deutschen Gesamtverlust von 20 Toten und 89 Verwundeten!

In dem eben abgeschlossenen Frieden hat Sowjetrußland sich verpflichtet, seine roten Truppen aus Finnland zurückzuziehen. Es tut es nicht. Wieder der alte Rotschrei des Ostens: „Deutschland, hilf!“

Deutschland mußte helfen — so wie es seine Schlüsselstellung vor Petersburg beziehen mußte — schon zum Schutz gegen verdächtige britische Truppenverschiebungen im Nördlichen Eismeer nach der Murmansischen Küste, mit der offenbaren Absicht, aus der finsternen Winternacht dieser nordischen Breiten auf der neuerbauten Bahn gegen den Finnischen Meerbusen und nach Petersburg sich zu entwickeln.

Ein kleines Landungskorps — Jäger, Kavallerieschützen, Batterien — unter General Graf Rüdiger von der Goltz schaukelt durch den kalten Winternebel und die treibenden Eisschollen der Ostsee nach dem Leuchtturm von Hangö im äußersten Süden des finnischen Schärengevierts. Von da geht es ins Innere zur Front der jungen finnischen Weißen Garde des schwedisch-finnländischen Generals Karl Gustav v. Mannerheim.

In diesem „Land der tausend Seen“, der Granithügel, der endlosen Wälder werden die roten Rotten von den Deutschen und Finnen an dem mächtigen Wasserfall der Stadt Tammerfors, bei den Holzsägewerken von Tawastehus, zurückgetrieben, durch eine an der Südküste gelandete deutsche Abteilung am Rückzug gehindert, bei Lahti umzingelt und gefangen. Die Hauptstadt Helsingfors ist inzwischen von deutschen Matrosen besetzt. Deutsche Radfahrer stürmen den Observatoriumshügel. Finnland ist frei und hat in aufrichtiger Freundschaft Deutschlands Hilfe nie vergessen.

Nach dem großen Bluff von Brest-Litowsk, der theatralischen Abreise der Bolschewistenhäuptlinge, haben die Mittelmächte wieder, wie im Baltikum so auch in der Ukraine, den militärischen Vormarsch begonnen. Die Russen martieren nur noch Widerstand. Panzerzüge feuern im Abdampfen auf den beiden endlosen Schienensträngen, die sich zwischen Onjeßtr und Onjepr nach Kiew und Odessa zweigen. Auf hohem Hügelrand jenseits des breiten Stroms erscheint den deutschen Feldgrauen mit seinen hundert goldenen Kuppeln das heilige Kiew und wird besetzt. Die Österreicher durchheilen von Rumänien her in Kraftwagenkolonnen die bessarabischen Steppen bis Odessa.

Der dortige bolschewistische Blutdiktator, ein Jarenoberst a. D., hatte bereits den Befehl gegeben, alle Studenten, Angehörigen der besitzenden Stände und Vertreter der Intelligenz „ohne Ausnahme schonungslos

auszurotten“. Er wurde auf der Flucht von einer weiblichen „Teufelin“, der Führerin einer raubenden Amazonenbande, ermordet.

26. Februar
1918

Mit den l. u. l. Truppen rücken auch Feldgraue ein. In den deutschen Siebelerdörfern um Odessa begrüßen sich Württemberger freudig auf gut schwäbisch mit den vor mehr als einem Jahrhundert aus dem Schwarzwald hier eingewanderten „Kolonisten“, die sich ihre Mundart noch bewahrt haben. Die schwergeprüften Weltkriegstreiter atmen auf in diesem vom Krieg noch unversehrten reichen Land der „Schwarzen Erde“. „Ein Liebespalettaumel“, berichtet als Beobachter Oskar v. Riesenmann, „hatte die Truppenteile erfasst. Hier gab es noch Schweinespeck, Getreide, Mehl, Butter, ja Würste und Schinken in Hülle und Fülle. Ein jeder wollte den Seinen, die zu Hause darboten, etwas davon zukommen lassen. So gingen denn ganze Waggonladungen, ja Eisenbahnzüge aus dem fernen Odessa nach Deutschland ab.“

Von Kiew und Odessa baucht sich der Vorstoß noch tief in das südöstliche Rußland hinein. Charlow wird besetzt. Das kriegswichtige mächtige Steinkohlenbecken des Donez mit Jekaterinoslaw. Erst weit im Gebiet der Donkosaken, da, wo Europa schon längst aufgehört hat und Asien noch nicht anfängt, im bunten Völkergemisch der Tataren, Armenier, Schwaben, Russen, Georgier, in Kostow am Asowschen Meer, bäumt sich die mächtige feldgraue Woge und kommt zum Stehen. Einzelne Wellen schlagen noch in Gestalt deutscher Reiter und feldgrauen Fußvolks bis nach Tiflis in den Kaukasus hinein, wo die neugegründete Georgische Republik um den Schutz des Deutschen Reiches bittet.

Mai 1918

Weiter südlich in Vorderasien erhält durch den Zusammenbruch Rußlands die Türkei Luft. Während der Engländer kaum merklich in Nordmesopotamien und Nordpersien vorwärtskommt, holen sich die osmanischen Truppen das ganze verlorenegegangene Armenien zurück, besetzen das ihnen im Frieden von Brest-Litowsk überlassene Kars und entwickeln sich über Batum gegen den Kaukasus.

Um diese Zeit haben Deutschland und seine Verbündeten den größten Geländegewinn im Weltkrieg erreicht, der an sich ja leider nicht Kriegsgewinn, sondern höchstens Gewinn an Kriegsmitteln ist. Im Westen ist ganz Belgien, bis auf den Flandernzipfel, Luxemburg, Nordostfrankreich besetzt. Im Süden ein Teil der Lombardei. Im Osten sind Serbien, Montenegro, die Dobrudscha, ein gewaltiges Stück Bessarabien in der Hand der Mittelmächte. Der Feind im eigenen Land nur in dem Winkel des Südrusslands, an der Burgundischen Pforte, und in Makedonien. Schwer aber die asiatischen Gebietsverluste der Türkei.

26. Februar
bis Ende
April 1918

Die letzte Granate hat im Osten ihren graubraunen Rauchbaum in die Luft gespritzt. Schwer waren oft die Entschlüsse im Krieg. Schwer sind jetzt die Fragen des Friedens.

Was nun im Osten?

Seit 2 Jahrhunderten hat Rußland ringsum in Asien und Europa alle irgendwie erreichbaren Nachbarvölker unterjocht und es dann den Tataren, Turkmennen, Tscherkesen, den Finnen, Balten, Esten, Polen sehr übelgenommen, daß sie keine „echten Russen“ waren und auch nicht werden wollten und konnten. Denn die Kultur dieser „Fremdstämmigen“ in Europa war dem Halbasiatentum Moskaus weit überlegen.

Es blieb also nur die mechanische Gewalt. Mit Eidbruch in Finnland, mit Deutschumsverfolgung in den Ostseeprovinzen, mit Unterdrückung der Polen hielt der Absolutismus des Zaren, der Panlawismus russischer Generale, Professoren, Archimandriten, Journalisten das Ries Reich zusammen.

Der Weltkrieg sprengte diesen eisernen Reifen. Die Dauben des Fasses stürzten haltlos auseinander und den Siegern in die Hände. Aus dem Zarenreich wurde ein Balkan. Ein Gewimmel plötzlich frei gewordener Staaten, für deren erste Gehversuche ihre Erlöser Deutschland und Österreich-Ungarn verantwortlich waren.

Am leichtesten machte es noch den Mittelmächten die *Ukraine*. Denn sie erklärte sich selbständig. Sie rief einen bisherigen Zaren-general, *Paul Skoropadski*, zum Hetman aus. Ein Erb-recht auf diese Würde, die schon vor grauen Jahren einmal einer seiner Vorfahren bekleidet hatte, besaß er nicht. Er kam nach Berlin und ließ sich von der deutschen Regierung bestätigen. Deutsche und f. u. l. Waffen hielten ihn, solange das Land von den Mittelmäch-ten besetzt blieb, bis Ende des Jahres in der scheinbaren Nacht.

In Polen blieb die Thronfolge seit seiner Ausrufung zum Königreich immer noch offen und, im Gewirr der „austropolnischen“ Lösung, der Berliner Auffassung, der Taktik der Polen in der Zwidmühle zwischen der Entente und den Mittelmächten: „sich zum Schluß den Siegern anschließen“, ein ewiges Kreuz des Krieges.

Nun aber beschloß der *Russische* Landesrat, „der Deutsche Kaiser, König von Preußen, möchte für sich und seine Nachfolger die Herzogskrone Kurlands annehmen.“

Und bald darauf bekundet der Vereinigte Landesrat von *Livland* und *Estland* den Wunsch des Anschlusses an das Deutsche Reich, den eine Abordnung im Großen Hauptquartier in Spa zum Ausdruck bringt.

Der Zar war „Großfürst“ von *Finnland* gewesen. Warum nicht jetzt ein neuer Großfürst aus deutschem Herrscherhaus? Namen werden genannt. Ebenso ein deutscher Kronenträger für *Litauen*, das durchaus nicht zu Polen will.

Frühjahr 1918
geb. 1878

Frühjahr 1918

Dezember 1918
5. November
1916

8. März 1918

21. April 1918

Deutschland kann diesen Staaten seine starke Hand nicht versagen, am wenigsten den von deutscher Kultur und deutscher Oberschicht beherrschten 3 Ostseeprovinzen des Baltikums. Dessen Angliederung an das Reich bereitet die deutsche Politik von jetzt ab vor.

Frühjahr 1918

Und damit wieder die Frage der Kriegsziele im Osten .

Der Kampf wider den „Blutjaren“, der schon am „Roten Sonntag“ 9 Jahre früher vor seinem Petersburger Palast auf sein Volk hatte feuern lassen — das ging bei Ausbruch des Weltkriegs gerade dem Mann der Arbeit in Deutschland ein. Auch die Abwehr gegen den zweiten Ansturm von Osten — gegen die von westlichen Kapitalmächten aufgepeitschte kriegstolle liberale russische Bourgeoisie der Miljukow und Genossen — ist für den Munitionsarbeiter und Bergmann, die Gewerkschaften, die schon stark rötlich angelaufene Etappe Überzeugungsphase.

22. Januar
1906

Aber nun ist doch in Rußland eine „Arbeiterregierung“! Dafür hält man in Deutschland, aus Unkenntnis der Verhältnisse, die Schreckensherrschaft einer Handvoll Bluthunde. Nun ist doch, nach der Schwächlichkeit liberalen Berliner Denkens, mit Rußland „Friede“. Das war doch das Ziel des ungeheuren Ringens, nicht das Gezimmer neuer Throne aus den Vordschwällen des Schützengrabens!

Es hätte einer ganz andern eisernen Hand im Samthandschuh bedurft, als sie den matten drei Kriegstanzlern zu Gebote stand, einer ganz anderen Schneidigkeit zivilen Denkens im Krieg statt der ewigen Vogelstraußpolitik in der Frage der Kriegsziele, wenn man dem deutschen Volk die eherne Notwendigkeit hätte klarmachen wollen, diese neuen kleinen Randstaaten in ihrem eigenen wie im deutschen Interesse nicht schutzlos der furchtbaren Nachbarschaft Rußlands zu überlassen.

Denn eigentlich ist Rußland jetzt, nach der Explosion seiner Unterwelt, ein gefährlicherer Nachbar denn je! Rußland lebt, trotz Brest-Litowsk, gar nicht im Frieden mit seinen neuen bürgerlichen Grenzländern, über die es in den nächsten Jahren schon wieder mit roten Bannern gegen Kiew und Warschau fluten wird. Es wird am Krieg nach außen nur durch den Krieg im Innern gehindert.

1919/1920

Lenin und seinen „Volkskommissaren“ beben in schreckensvoller Überraschung die blutbesprigten Marmorböden des Kreml unter den Füßen: überall lebt plötzlich wieder, kampfbereit wider den Bolschewismus, das alte heilige Rußland! Vom Kaukasus her marschiert General Anton Denikin mit seinen Weißen Garben nach der Krim. Admiral Koltshak sammelt ein Heer in Sibirien. Dicht bei Petersburg dröhnen bereits die Geschütze des Generals Nikolai Judenitsch. Bei Jarizyn ruft der Schrift-

geb. 1872
August 1918
geb. 1874, v.
d. Bolschew.
erschossen 1920
geb. 1862

geb. 1889

steller und Hetman Peter Krasnow die Donskaten zu den Waffen. Ebenso der frühere Generalstabschef des Zaren Aleksejew. Dieser ein Freund der Entente. Jener angeblich deutsch gesinnt.

Und noch ein neuer, ein ganz unerwarteter slawischer Widersacher im eigenen Land!

Schon im Vorjahr ist der Tschechenführer Thomas Masaryk, der spätere Präsident der Tschechoslowakei, bald nach dem Sturz des Zaren in Petersburg erschienen. Er hat den kühnen und erfolgreich durchgeführten Plan, aus den massenhaften tschechischen Kriegsgefangenen in Rußland, meist Überläufern, ein Rationalheer zu bilden, das, um die Erdrugel herum, durch das Europäische Rußland, Sibirien, China, Japan, den Stillen Ozean, die Vereinigten Staaten, den Atlantik, auf die Kampffelder Frankreichs ziehen soll, um auf dem kommenden Friedenskongreß bei der Verteilung der Welt als realer Machtfaktor für die Ansprüche der Tschechoslowakei als eines künftig unabhängigen Staats einzutreten.

vom 9. Dezember 1919 ab

Allerdings schifften sich diese Legionäre erst Ende des nächsten Jahres in Wladiwostok ein. Nach Frankreich gelangte die sibirische Kriegsfahrt nicht mehr. Trotzdem war der Eindruck dieses Zugs der Zehntausende um die Welt in die Heimat bei den Amerikanern und der Entente groß.

Sommer 1917

Diese Tschechenarmee bildete sich, 50 000 bis 100 000 Mann stark, in und um Kiew. In der „Wiederbelebung des hussitischen Geistes“, wie Masaryk schreibt, heißen ihre Regimenter „Hus“ und „Žižka“. Sie führten Reldh und Löwen als Erinnerung an die Glaubenskriege im Wappen. Weißgardistisch gesinnt, seit dem Sieg der Sowjets in ständigen Mißhelligkeiten mit den bolschewistischen Machthabern, begannen sie, unter erbitterten Kämpfen mit den roten Horden, raubend und plündernd, ihre abenteuerliche bewaffnete Wanderung über das eroberte Pensja zur Wolga, stromaufwärts nach der Einnahme von Samara und Kasan gegen den Ural und längs der sibirischen Bahn weiter — für Deutschland ein schwerer Nachteil, da dieser Schienenstrang dadurch unter die Kontrolle der Entente geriet und trotz des Friedens von Brest-Litowsk von den deutschen, in Sibirien bisher internierten Kriegsgefangenen nicht zur Heimfahrt benutzt werden konnte.

8. November 1917

Anfang 1918
29. Mai 1918

Juli 1918

Im Sommer näherten sie sich der für sibirische Verhältnisse stattlichen Fabrikstadt Jekaterinburg am Ostrand des Ural. Dort, in einem dem Kaufmann Ipatiew gehörigen Edhaus des Bohnessenski-Prospekts, der dann, zum Gedächtnis des deutschen Kommunisten und der hier verübten Schandtats in Karl-Liebknecht-Straße umbenannt wurde, hatten seit dem Frühjahr die Bolschewisten den bis dahin in dem weiter östlich gelegenen Tobolsk gefangengehaltenen Zaren mit Familie und Hofstaat unter Aufsicht des jüdischen

30. April 1918

Sowjetkommisars Jantel Jurowsti untergebracht. Sie befürchteten, daß die anmarschierenden Tschechen oder auch die Weißen Garden des Admirals Kolttschat ihn befreien könnten.

„In einer Sowjetsitzung“, schreibt der Bolschewist P. M. Bytlow, „wurde einstimmig beschlossen, Nikolai Romanow zu erschießen, ohne ein Gerichtsverfahren abzuwarten. Diese Erschießung war eine durchaus notwendige und zweckmäßige Handlung.“

In einem Kellerraum des Hauses wurden um Mitternacht Zar Nikolaus II. von Rußland, die Zarin, der Großfürst-Thronfolger, seine vier jungen Schwwestern mit fünf Getreuen des Gefolges — dem Generaladjutanten Tatitschschew, vor dem Krieg der russischen Botschaft in Berlin als Generalmajor zugeteilt, dem Leibarzt Dr. Bobkin, der Hofdame Fürstin Demidowa, dem Koch Charitonow und dem Kammerdiener Trupp — durch Revolversalven ermordet und die Leichen eine Stunde von der Stadt entfernt im Wald „Vier Brüder“ in die wassergefüllten Schächte eines verlassenen Erzbergwerks geworfen. Man hat die — möglicherweise auch von den Nordbuben verbrannten — Überreste nie gefunden.

„Die Hinrichtung Nikolais des Blutigen“, schreibt Bytlow, „wurde am 22. Juli bekanntgegeben. Die Arbeiterschaft [d. h. die Bolschewisten] empfing im Stadttheater diese Nachricht mit stürmischer Begeisterung.“

Aus seinem Gasthof in der Sibirischen Straße in Perm, noch im europäischen Rußland, westlich des nahen Ural, holtten die Bolschewisten um die gleiche Zeit den jüngeren Bruder des Zaren, den Großfürsten Michael, und ermordeten ihn.

In der Napolnaja-Schule in Alapajewsk, einer revolutionären Fabrikstadt im Ural, dicht bei Jekaterinburg, hatten die Bolschewisten zahlreiche weitere Mitglieder des Zarenhauses untergebracht: die verwitwete Schwester der Zarin, Großfürstin Elisabeth, den Großfürsten Sergius, die großfürstlichen Brüder Iwan, Konstantin und Igor und den morganatischen Romanow, Fürsten Wladimir Paley.

„Die Führer beschlossen“, schreibt der Bolschewist Bytlow, „den Forderungen der Massen Rechnung zu tragen und die Romanows zu erschießen. Dieser Beschluß gelangte zur Durchführung. Die Leichen der Hingerichteten wurden in einen tiefen Schacht elf Kilometer von Alapajewsk geworfen.“

Eine Woche später rückten die Tschechen in Jekaterinburg ein. Weiße Garden mit ihnen.

„Die Weißgardisten rächten sich grausam an den Arbeitern und Bauern des Urals“, heißt es empfindsam in der Sowjetdarstellung. „Tausende starben unter den Kugeln. Sie alle bezahlten die Erschießung der Romanows mit ihrem Leben. Es genügt zu sagen, daß eine der Stellen in

Nacht vom
16./17. Juli
1918

geb. 1878,
Nacht vom
12./13. Juli
1918

geb. 1864
geb. 1869

Nacht vom
17./18. Juli
1918

25. Juli 1918

der Nähe von Alapajewsk zehn Meter hoch mit Leichen der erschossenen Bauern gefüllt war.“

Nacht vom
80./81. Januar
1919

geb. 1880
geb. 1859
geb. 1868
geb. 1880

1891—1918

Als Entgelt ermordeten die Bolschewisten später in Petersburg die letzten 4 in ihrer Gewalt befindlichen Großfürsten Paul, Nikolai Michailowitsch, Georg Michailowitsch und Dimitri.

Im ganzen wurden von den Bolschewisten 18 Mitglieder der Kaiserlich Russischen Familie, weit über ein Drittel des Hauses Romanow, niedergemetzelt. Außerdem fiel der Großfürst Demetrius bei Archangelsk an der Front.

Ein roter Nebel von wildem Mordrausch liegt über Rußland. Auch Deutschland, mit dem man eben Frieden geschlossen hat, muß einen Blutzoll entrichten. Die sozialrevolutionäre, terroristische Bauernpartei sucht einen neuen Krieg zu provozieren.

Auf dem Allrussischen Rätekongreß in Moskau hat eine Kommunistin wütend zur Ermordung des deutschen Gefandten Grafen Wilhelm v. Mirbach-Sarff aufgefordert, der seines gefährlichen Amtes erst seit kurzem waltet. In seinem Empfangsraum in der Villa Berg wird er von dem Juden Blumkin erschossen. Es ist der erste in der Reihe späterer jüdischer Morde an deutschen Auslandsvertretern. Die Schandtat bleibt ungesühnt. Der Mörder gehört der Sozialrevolutionären Partei an, die das Verbrechen öffentlich billigt und zur Nachahmung empfiehlt.

geb. 1871, von
den Bolschi-
wisten ermor-
det. 8. Juli 1918

29. Juli 1918

Der rote General Murawjew erklärt in der Nähe von Moskau bereits den Wiederbeginn des Krieges gegen Deutschland, bis er von seinen Soldaten erschossen wird.

8. Juli 1918

Den Befehl über die deutschen Truppen in der von dem unterirdischen Bolschewismus in ihren Tiefen zerklüfteten Ukraine führt der Generalfeldmarschall v. Eichhorn. Er wird am hellen Tag auf offener Straße von dem Terroristen Donskoi durch Bombenwürfe ermordet. Mit ihm sein Adjutant, Hauptmann v. Dreßler. Natürlich ist das Moskauer Geschloß.

geb. 1848, von
den Bolsche-
wisten er-
mordet.
80. Juli 1918

„Von Berlin“, schreibt der neue Vertreter Deutschlands in Moskau, Helfferich, „erhielt ich trotz meiner Berichte keinerlei Auftrag, wegen der Bluttat irgendwelche Schritte zu unternehmen!“ Der russische Außenminister „hatte nur ein Achselzucken: Rußland sei ein revolutionärer Staat!“

Lenin selbst erhält in Moskau von einer kriegsfanatischen jungen Jüdin, während er deren Bittschrift liest, eine Kugel in den Leib. Er hat die Folgen des Attentats nie ganz überwunden. Das Petersburger Sowjethaupt Urizky wird ermordet.

Ende August
1918

Die Briten sind die Murmansker Küste entlang schon durch das Weiße Meer bis Archangelsk gekommen und lassen dort die Bolschewistenführer reihenweise erschießen. Rein Mensch weiß recht, ob die Petroleumquellen von Baku in den Händen der Armenier, der Perser, der Türken, der Engländer sind. Und überall im

weiten Rußland tobt erbarmungsloser, blutigster Kampf. Die Sowjetunion spannt ihre letzten Kräfte an, um sich zu behaupten..

Es liegt ein roter Nebel, ein heißer Blutdunst über Rußland. Eine gespenstige Ungewißheit. Die giftige Hydra auf dem Kreml kämpft einen Verzweiflungskampf. Stirbt sie, dann kann die Welt aufatmen. Behauptet sie sich, dann wird die Welt erst erkennen, was der Bolschewismus ist.

Die deutsche Reichsregierung ahnt es nicht, aus der ihr selbstverständlichen bürgerlichen Weltordnung heraus. Sie hält sich an den „Frieden“ mit Rußland, entgegen den Warnungen aller Rußlandkenner. Sie duldet es, daß der russische Sowjetvertreter *So f f e* in Berlin, der „edle Jude“, wie ihn nach dem jüngeren Graf Hertling das Auswärtige Amt nennt, aus dem Botschaftspalast Unter den Linden eine bolschewistische Hochburg für Hochverrat macht und an deutschen Festtagen zwischen dem Schwarzweißrot der Nachbarchäuser von seinem Dach die blutrote Fahne des Weltaufstuhrs flattern läßt!

Denn man hat jetzt keine Zeit in Berlin für den Osten. Man überläßt vorläufig die Dinge im Osten sich selbst. Der Westen sieht, wie nie auf Erden, eine Welt in Waffen! Im Westen rollen die Würfel des Weltkrieges der ungeheuren Entscheidung zu.

62

Vor der Kriegsentscheidung

Rein äußerlich hat es an diesen schicksalschweren Tagen des März den Anschein, als stehe Deutschland mit seinen Verbündeten im Begriff, endgültig den Weltkrieg zu gewinnen. Im Osten ist er schon restlos gewonnen. Aus dem Osten rollt in endlosen Zügen eine Million Feldgrauer gen Westen. Hat dort die deutsche Front bisher gestanden, so wird sie jetzt, zum erstenmal im Krieg den Feind etwas an Zahl, wenn auch nicht an Material, überlegen — so wird diese Welt in Waffen jetzt wandeln und vor ihr her die Siegesgöttin schreiten!

Frühjahr 1918

Aber über diesem lichten Kriegsbild schatteten schwarze Wolken.

Deutschland war zu dem Holmgang auf Tod und Leben bereit. Denn seine kriegsstarke Führer wußten, daß es um Tod und Leben ging.

„Mit Clemenceaus Amtsantritt“, gesteht der österreichische Außenminister Graf Czernin, „bekam das Kriegsziel, Deutschland definitiv zu vernichten, die Oberhand. Die Erklärung lag darin, daß es eben keine andere Möglichkeit gibt, ein starkes, selbstbewußtes Volk völlig zu entwaffnen, als es zu erschlagen.“

18. Oktober
1917

Aber ganz Mitteleuropa und halb Südosteuropa bis nach Vorderasien hinein konnte man nicht erschlagen. So lag in dem Vernichtungswillen der Entente gegenüber Deutschland eine Art Schonungswille gegenüber den Verbündeten Deutschlands, wenn diese sich in letzter Stunde von dem für vogelfrei erklärten Deutschen Reich lossagten. Und dadurch webte bereits in der Luft von Wien, Budapest und Sofia ein allgemeiner, unbestimmter, aber schattenhaft wachsender Friedenswille.

Am deutlichsten in Bulgarien, das sein Kriegsziel, wenn auch zu seinem Mißvergnügen nur halbwegs, mit dem Besitz der Südhälfte der Dobrudscha, erreicht hatte, und nun nicht wieder, wie in den vorhergegangenen Balkankriegen, bei Friedensschluß seine Deutefelle davonschwimmen sehen wollte.

In der *Donaumonarchie* aber plagt jetzt, wo es auf die geeinigte Kraft der Mittelmächte ankommt, in einer trüben Staubwolke der *Dovist* des *Sigtusbrieves*.

Schon im Vorjahr hatte Kaiser Karl von Österreich durch Vermittlung seines Schwagers, des Prinzen Sigtus von Parma, in einem geheimen Handschreiben den Präsidenten von Frankreich, Poincaré, wissen lassen, daß er „mit allen Mitteln die gerechten Rückforderungsansprüche Frankreichs mit Bezug auf Elsaß-Lothringen unterstützen werde“. Die französische Regierung legte dies Dokument zunächst stillschweigend in ihre Schublade.

Der österreichische Außenminister Graf Czernin kann von diesem Brief seines Kaisers und Herrn keine Kenntnis gehabt haben. Sonst hätte nicht jetzt der vorsichtige Diplomat in einer Rede vor einer Abordnung des Wiener Gemeinderats erklärt, „daß ich gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicken könne als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-Lothringen“.

Prompte Antwort „An alle“ des Ministerpräsidenten Clemenceau durch den offiziellen Draht am nächsten Tag: „Graf Czernin hat gelogen!“

Graf Czernin, eben zu den rumänischen Friedensverhandlungen in Bukarest eingetroffen, führt dort ein Ferngespräch mit Kaiser Karl in Baden bei Wien.

Wortlaut des Hughes-Stenogramms:

„Der Kaiser: Selbstverständlich ist alles, was man über mich vorbringen könnte, Lug und Trug. Ich wiederhole nochmals, daß ich als Souverän zu hoch stehen würde, um mich in weitere Diskussionen mit einem Kerl wie Clemenceau einzulassen.“

Czernin: „Ich habe die Furcht, daß Eure Majestät auf einen Brief, den Sie doch geschrieben haben, vergessen haben.“

Der Kaiser: „In einem Brief an den Prinzen von Parma ist niemals etwas Politisches gestanden. Danke. Schluß!“

Graf Czernin trifft trotz dieser Auskunft wieder in Wien ein und fährt nach dem Kaiserlichen Hauptquartier in Baden bei Wien.

8. Oktober 1912
bis 10. August
1918

März 1917

31. März 1917

2. April 1918

3. April 1918

9. April 1918

Nacht vom
10./11. April
1918

„Dort“, schildert der den Außenminister begleitende ungarische Ernährungsminister Prinz Ludwig Windisch-Graetz, „bewohnte der Monarch am Hauptplatz eine Wohnung, die aus drei Zimmern bestand. Das erste war ein Vorraum, der meist mit Ministern, Generalen, Beamten, Politikern, Funktionären, Ordonnanz, Lakaien angefüllt war. Das mittlere war das Arbeitszimmer, im dritten, im Schlafzimmer, lag die Kaiserin im Wochenbett. So wohnte die Kaiserliche Familie sechs Monate lang. Oft standen im Vorzimmer hohe Offiziere und Würdenträger, und die Amme ging durch, mit den Utensilien ihres Amtes in Händen.“

In dieser Umwelt gibt Kaiser Karl seinem Minister zu, daß er doch einmal über Friedensmöglichkeiten nach Paris geschrieben habe, aber gerade im entgegengesetzten Sinn!

Im Konzept seines Briefes, das er an Czernin nach Wien schickt, steht, wie der Überbringer des Schreibens, der in alles eingeweihte Sektionsrat A. Demblin, mitteilt: „Ich [Kaiser Karl] hätte meinen ganzen persönlichen Einfluß zugunsten der französischen Rückforderungsansprüche bezüglich Elsaß-Lothringens eingesetzt, wenn diese Ansprüche gerecht wären, sie sind es jedoch nicht.“

Für die Echtheit dieser Fassung gibt Kaiser Karl dem Grafen Czernin auf dessen Wunsch sein Ehrenwort.

Ein österreichisch-ungarisches Communiqué erklärt nun die Behauptung Clemenceaus, Kaiser Karl habe „mit eigener Hand“ seine Zustimmung zu den elsass-lothringischen Ansprüchen bestätigt, „als von Anfang bis zum Ende erlogen“.

Jetzt fletscht der „Tiger“ die Zähne. Er veröffentlicht den Wortlaut des abschriftlich in seinen Händen befindlichen Originalbriefes und läßt später noch die Handschrift Kaiser Karls in der „Illustration“ reproduzieren. Der europäische Skandal ist da. Es ist kein Zweifel mehr, daß Kaiser Karl seinen Verbündeten Kaiser Wilhelm verraten und seinem eigenen Minister ein falsches Ehrenwort gegeben hat.

Graf Czernins Stellung ist ohnedies bereits in diesen Tagen erschüttert. Die nächsten Verwandten des Monarchen aus dem Hause Parma haben eine Schiffsladung Kakao zur Weitergabe zum Einkaufspreis und unentgeltlicher Kinderfütterung aus Spanien nach Triest unter neutraler Flagge verfrachtet. Hohe ungarische Kreise wollen von einem „Bombengeschäft“ von 20 Millionen Kronen Gewinn wissen. Graf Czernin verlangte schroff die staatliche Beschlagnahme der Sendung. Kaiser Karl blieb für ihn unsichtbar. Nur die Kaiserin Zita empfing ihn

Tage darauf war Graf Czernin von und zu Chudenitz auf Winatz gestürzt — nach, nicht neben, dem schon entlassenen Grafen Tisza und dem kaltgestellten Feldmarschall Conrad von Höhendorf der letzte „Kopf“ der Habsburgermonarchie. Kaiser Karl war mit seinen Verwandten und Beratern unter sich.

Zunächst freilich der saure Bitt- und Bußgang in das deutsche Hauptquartier nach Spa. Dort war man, in der Umgebung Kaiser Wilhelms II., natürlich entsetzt.

11. April 1918
morgens

12. April 1918
vormittags

10. April 1918

12. April 1918

8. Januar
1920

11. April 1918

12. April 1918

14. April 1918

11. Mai 1918

„Kaiser Karl“, schreibt General v. Cramon, „war, als er den Zug verließ, sehr bleich. Es erfolgte der übliche Monarchentuß, und nach kurzer, etwas förmlicher Begrüßung ging die Fahrt nach den Quartieren.“

Jetzt hätte sich der deutschen Politik die nie wiederkehrende Gelegenheit geboten, Kaiser Karls „tätige Reue“ zu einer für Deutschland annehmbaren Lösung der austropolnischen Frage, zu einer erneuten Festigung des Bündnisses der beiden Kaisermächte, zur Klärung der gemeinsamen Kriegsziele auszuwerten. Trotz des Drängens der deutschen Heerführer erreichte die deutsche Staatskunst, wie gewöhnlich, nichts. Denn der neue im Schloß Heid bei Posen abgeschlossene Bündnisvertrag „betonte“, wie der Sohn des Reichskanzlers, Rittmeister Graf Hertling, schreibt, „daß keiner der beiden Kontrahenten von einer Möglichkeit, unabhängig vom andern Teil Frieden zu schließen, Gebrauch machen werde, solange er nicht durch vollständige Erschöpfung oder andere Gründe unbedingt dazu gezwungen sei“. Durch diese Schlußwendung standen Österreich alle Türen zum beliebigen Austritt aus dem Vertrag offen.

„Es wurde in großer Feierlichkeit irgendein Schriftstück aufgesetzt“, schreibt Ludendorff, „die Abmachung hatte keinerlei Bedingung für Österreich-Ungarn und war vollständig wertlos. Unsere Diplomatie hatte versagt, die Doppelmonarchie hatte gesiegt.“

Zu dem Sixtusbrief als zweite schwere Sorge in Spa die ewige Seeschlange des Weltkriegs: die U-Boot-Frage.

Gegen die Mitte des Vorjahrs hat der Tauchbootkrieg mit der Versenkung von 1 Million Tonnen Schiffsraum im Monat seinen Höhepunkt erreicht. Von da ab zittert der Zeiger jetzt bis ins Frühjahr hinein auf 600 000 bis 700 000 Tonnen im Monat. Er wird von da ab bis zur Einstellung des U-Boot-Krieges auf unter ½ Million sinken.

Die öffentliche Meinung in Deutschland: Nun natürlich! Das ist ja eben der Erfolg des U-Boot-Krieges! Die Meere sind leer geworden. Sie gleichen einem ausgeschossenen, wildarmen Jagdrevier!

Die öffentliche Meinung weiß es nicht und braucht es weiß Gott nicht zu erfahren, daß die Feindmächte rastlos den laufenden Schiffsverlust durch laufende Neubauten ersetzen! England baut in der ersten Hälfte des 5. Kriegsjahres ¼ Millionen Tonnen, die Vereinigten Staaten in den ersten 8 Monaten dieses Jahres weit über 1½ Millionen und bis Ende des Jahres 3 Millionen. Großbritannien erreicht bis zu diesem Zeitpunkt mehr als 1½ Millionen. Im ganzen liefern alle Werften der Welt in diesem Jahr die Zahl von 1866 neuen Schiffen mit einem Raumgehalt von 5 557 000 Tonnen. Versenkt werden nach den amtlichen deutschen Angaben in

12. Mai 1918

Juni 1917

Mai 1918

Oktober 1918

1. Januar bis
30. Juni 1918
1. Januar bis
1. September
1918

1918

diesem Zeitraum im ganzen 5 160 000 Tonnen. Der Feindbund verfügt also über etwas mehr Schiffsmaterial als zuvor und dabei nagelneues.

Da gibt es nur eine Hilfe: die Zahl der U-Boote vermehren! Die Zahl der im 5. Kriegsjahr neu fertiggestellten Tauchboote steigt von 3 Stück im Januar und 6 im Februar auf je 8 in den beiden folgenden Monaten, auf 10 im Mai und 12 im Juni, und sinkt dann wieder im Juli, August, September auf 9, 8, 10. Im ganzen 74 Neubauten.

„Mit diesen Zahlen“, schreibt Admiral Scheer, „wurde zwar der Abgang gedeckt, aber kein erheblicher Zuwachs an Bestand erzielt.“

Denn die eigenen Verluste im U-Boot-Krieg waren zu groß. Viele der kleinen Heldenschiffe, in denen die Mannschaft sang: „Gen England wollen wir fahren!“ kehrten von der Fahrt gen England nicht zurück. Und mit ihnen blieb das edelste, auf die Dauer kaum mehr zu ersetzende Mannestum der Marine für immer in der See.

Gewiß war trotzdem das U-Boot ein Dorn im Auge des Feindes. Und ganz besonders das flandrische Wespenneft — der U-Boot-Hafen von Zeebrugge.

In immer neuen Massenstürmen zu Land, unter Strömen von Blut, hatten die Briten vergeblich versucht, sich dem „Pestherd“ zu nähern. Wie sie unter der Nachbarschaft der kleinen Ungeheuer litten, das zeigte nun ihr tollkühner, verzweifelter, siegreich abgeschlagener Handstreich zur See auf Zeebrugge.

Unter künstlichem Nebel nähern sich 2 feindliche Kreuzer der Mündung des Brügge-Kanals und versenken sich selbst vor dessen Schleusentoren, ohne jedoch den verhassten U-Booten die Ausfahrt zu verblenden.

Mitten in diesem Kampfgetöse landet plötzlich der britische Kreuzer „Vindictive“ an der Mole von Zeebrugge. Mit Sturmleitern versuchen vom Deck aus 400 ausgewählte Seesoldaten die Hafensmauer zu erklimmen. Nur 40 kommen hinauf und fallen bis auf einen Hauptmann und ein Duzend Mann im Handgemenge.

Ein englisches verwegenes U-Boot sprengt gleichzeitig die Gitterbrücke über den Schleusenkanal der Mole. Es ist einer der Augenblicke, an denen ein Stück Weltgeschichte hängt. Aber der Engländer muß weichen, und die U-Boote schlüpfen in der nächsten Zeit um die im Fahrwasser liegenden Sperwracks herum. Der Tauchkrieg geht weiter!

Und doch mußte man der harten Wirklichkeit ins Auge sehen: die Zuversicht der Seekriegsleitung, durch den Tod aus der Tiefe Albion in wenigen Monaten auf die Knie zu zwingen, war ein schöner Traum geblieben.

Der U-Boot-Krieg zehrte am Feind — vielleicht mehr noch an den Nerven als am Magen —, er band starke Kräfte des Gegners, er war ein vortreffliches Kampfmittel so gut wie das Bombenflugzeug oder die „Dicke Berta“. Eine kriegsentscheidende Wirkung brachte er nicht.

22.—28. April
1918

Und am wenigsten da, wo die Entscheidung des Weltkriegs aufstieg. Ohne Menschenverluste, ungestört durch die U-Boote, durchmaßen die amerikanischen Hilfstruppen den „Großen Teich“. In künstlich verqualmten, durch Schlachtpanzer geschirmten, von Torpedojägern umschwärmten Transportflotten nahte Amerika. Seine Rekruten waren anfangs an Bord so eng verfrachtet wie Heringe in der Tonne. Ausrüstung und Kriegsgerät erhielten sie erst auf den Ausbildungsplätzen in Frankreich. Frisch und heil quoll eine Menschenstaffel nach der andern aus den Schiffsbäuchen auf die Kais der französischen Häfen.

Januar 1918

Mitte April
1918

geb. 1860

Juni 1918

1. November
1918

Januar 1918

Herbst 1919

Frühjahr
1918

März/April
1918

Zu Beginn des letzten Kriegsjahrs waren bereits etwa 60 000 Amerikaner gelandet. Kampffähig war von ihnen nur 1 Division, die sich im Frühjahr an der Maas, in der Gegend von Saint-Mihiel, und an der Mosel, im Raum von Metz, bemerkbar machte. Die Neulinge schlugen sich persönlich gut. Ihre mangelnde Kriegserfahrung brachte ihnen große Verluste. Gefährliche Gegner waren sie noch nicht.

Aber 5 Monate später hatte General John Joseph Pershing, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitmacht, bereits Aussicht, über mehr als 200 000 Mann, darunter ein Drittel schon fertig ausgebildete Feldgrüne, zu verfügen. Ende des Jahres war es schon $\frac{1}{2}$ Million. Der Tag der Entscheidung aber — so hatte Clemenceau bereits früher den versammelten Staatsmännern und Generalen des Weltbundes erklärt — müsse auf das Ende des nächsten Jahres gelegt werden! Dann erst ständen die eigentlichen Millionenheere der Vereinigten Staaten in erdrückender Übermacht auf dem Boden Frankreichs.

Dieses Zukunftsbild allein widerlegt die damals in Deutschland vielfach, auch von hohen Militärs, vertretene Anschauung, man möge doch lieber den Feind im Westen sich weiter den Kopf an der Siegfriedstellung einrennen lassen und dafür im Osten den bedrohlichen Brandherd von Saloniki, wie seinerzeit den noch größeren von Gallipoli, löschen und den schneckenlangsamen, aber für die Türkei lebensgefährlichen britischen Vormarsch in Palästina abriegeln, wo sich die Engländer allerdings jetzt eben von dem an die Stelle Falkenhagens getretenen General Liman von Sanders am Toten Meer und am Jordan ein paar tüchtige Schlappen geholt hatten.

Eine einfache Zahlenvergleiche ergibt, daß Deutschland im Westen jetzt noch der Entente an Kräften etwas überlegen, mindestens gleichwertig war und dieses Verhältnis sich jeden Tag zugunsten des Widerparts veränderte, bis dieser endlich so stark wurde, daß er selbst das Gesetz des Handelns, den Entscheidungsangriff, an sich riß. Es mußte also vorher und so bald wie möglich von Deutschland angegriffen werden. Dieser Ansturm gegen eine

ungefähr gleich starke, kriegserfahrene, bis an die Zähne verschanzte, an Stüdwert überlegene Reihe feindlicher Heere war und blieb ein ungeheures Wagnis, das gewagt werden mußte, weil es keinen andern Weg gab.

„Der Kampf im Westen“, führte Ludendorff in Homburg in einem Vortrag vor dem Kriegsherrn und dem Reichstanzler aus, „ist die gewaltigste militärische Aufgabe, die je einem Heere gestellt wurde, und an der sich Frankreich und England zwei Jahre vergeblich versucht haben!“ Und er spricht weiter von dem inneren Willen zum Sieg. „Diese seelischen Momente sind das Fundament zu der größten aller Taten!“

18. Februar
1918

Und diese Zuversicht auf des Reiches Kraft und Herrlichkeit war in diesen Tagen vor dem ahnungsgrauenden großen Morgen in Deutschland aus Not und Hunger und Zwietracht noch einmal, ganz aus dem Volk heraus, ohne Zutun der matten Regierung, zu einer wunderbaren Gläubigkeit erwacht. Menschen, die nichts vom Kriege verstanden, konnten sich doch jetzt mit Recht sagen: „Wenn wir jahrelang mit unsern bisherigen Kräften dem Feind im Westen getrotzt haben, so müssen wir ihn jetzt doch, mit einer Million Streiter mehr, besiegen!“

März 1918

Es gibt Vorfrühlingstage in den deutschen Bergen, in denen die Luft seltsam schwül, in geheimnisvollem, schwerem Schweigen zittert, bis plötzlich das Brüllen des Föhns die Klüfte erschüttert. So, vor dem Sturm, war die Stimmung in Deutschland. Sie war tief gläubig und freudig. Sie hoffte auf das Wunderbare.

So meldete die Oberste Heeresleitung dem Kriegsherrn, daß das Heer versammelt sei und wohl vorbereitet „an die größte Aufgabe seiner Geschichte“ herantrete.

63

Die Große Schlacht in Frankreich

„Ich wußte“, schreibt Feldmarschall v. Hindenburg, „daß aus dem deutschen ‚Kaninchen‘, das der Spott eines unserer erbittertsten Gegner als ‚aus dem freien Feld in die Erblöcher vertrieben‘ der englischen Lächerlichkeit preisgeben zu dürfen glaubte, der deutsche Mann im Sturmhut werden würde, der mit seinem ganzen mächtigen Zorne dem Schützengraben entsteigt, um die jahrelange Kampfzorn der Verteidigung zu beenden.“

„... wenn es auch nicht die Truppen von 1914 waren“, ergänzt Ludendorff, „sondern nur eine Art Miliz mit großer Kriegserfahrung“. Ein feldgraues Volk in Waffen. Ein finsterner Kriegswille, der mit zusammengebißnen Zähnen auf das erlösende „Kartoffelsupp! Kartoffelsupp!“ — das Hornsignal „Geht langsam vor!“ — wartete.

Ein tüdischer Kriegsteilnehmer tritt gerade jetzt, beim Vormarsch zur Entscheidung, mit in Reih und Glied! Die Grippe grassiert in der

16. Dezember
1917

ganzen Front, lichtet unnötig noch mehr die Reihen, macht auf Wochen den Mann matt, den sie anblies.

Unsichtbar wie sie der Gifthauch der seelischen Grippe des Ostens: des Bolschewismus. Aus den vertraglich seinerzeit im dortigen Waffenstillstand zum „Gedankenaustausch“ zwischen Feldbraun und Feldgrau freigegebenen Stacheldrahtlücken wandert die Moskauer Seuche mit den Truppenzügen gen Westen.

Unvorteilhaft zum Teil vom bisherigen Heeresersatz unterschied sich der neu eingestellte Rekrutenjahrgang: verwahrloste 18jährige, ohne die Zucht des im Feld stehenden Vaters in den Munitionsfabriken hochgewachsen, viel zuviel leichtverdientes Geld in der Tasche, die Schlagworte des U-Sozialismus im Ohr — ohne ein inneres Verhältnis zum Weltkrieg, der für sie eine Art streitreifen Großbetriebs bedeutet.

Und das Ganze doch immer noch dies herrliche, dies unüberwundene deutsche Heer, mit seinem heiligen Wahlspruch: „Nur das lebt, wofür man stirbt!“

Aus ihm ballt sich ein Sturmgewitter von 60 Divisionen — ein Drittel der ganzen Westfront —, das größte des ganzen Kriegs. Eine halbe Million gebräunter, sieghoffender Gesichter unter dem Stahlhelm.

„Großes Hauptquartier [Spa], 10. 3. 18.

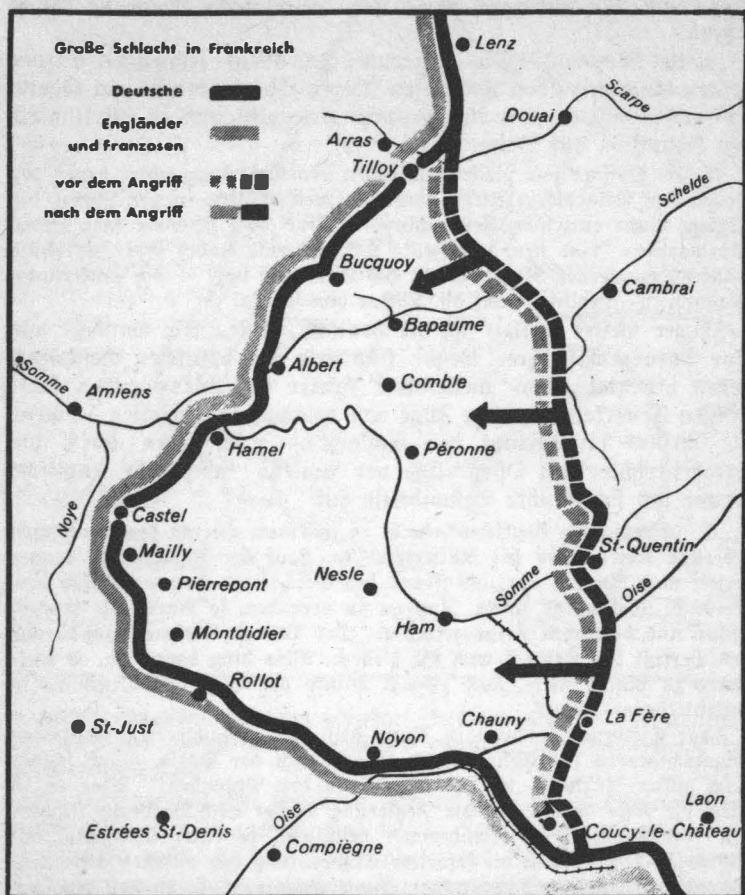
Seine Majestät befehlen:

Der Michaelangriff findet am 21. 3. statt. Einbruch in die erste feindliche Stellung 9.40 vormittags.“

2 Armeen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern auf dem Nordflügel der 70 Kilometer langen Angriffsfront, 1 Armee der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz auf der Südhälfte. Auf jeden Meter Breite wohl ein halbes Duzend Krieger hintereinandergestaffelt. 5000 Geschütze — auf je 30 Schritt — längs etwa der doppelten Strecke Berlin—Potsdam — vor Munitionsstapeln feuerbereit.

Die Befehlsstelle der Obersten Heeresleitung wird von Spa nach Avesnes, einem Städtchen nahe der belgischen Grenze, in der Mitte hinter der Siegfriedstellung, vorverlegt. Aus der Siegfriedstellung — nördlich von Cambrai bis südlich Saint-Quentin — wird der kriegsentscheidende Blickstrahl in der Richtung gegen Amiens, die nur 60 Kilometer von der Meeresmündung der Somme entfernte Schlüsselstellung zum Kanal zuden.

„Die Stadt“, schreibt Hindenburg, „ist von größtem strategischen Wert. Fällt sie in unsere Hand, so ist das gegnerische Operationsfeld in zwei Teile gesprengt, England auf der einen, Frankreich auf der anderen Seite. Vielleicht lassen sich die verschiedenen politischen und strategischen Interessen beider Länder durch solch einen Erfolg trennen! Bezeichnen wir diese beiden Namen ‚Calais‘ und ‚Paris‘. Darum vorwärts gegen Amiens!“



Und es geht vorwärts in der „Großen Schlacht in Frankreich“ — auf dem deutschen linken Flügel sogar mit Riesenschritten, trotz Sturm und Regen, trotz Nebel, in dem das Fußvolk sich schwer zurechtfindet, trotz widrigen Windes, der das Gas der Granaten vom Ziel abtreibt.

„In der Nacht zum Mittwoch“, schreibt Captain Bright vom Obersten Kriegsrat der Alliierten, „klangen die innerhalb der feindlichen Linien liegenden Dörfer der Picardie von den herrlichen, triumphierenden Schlachtgefangen der Deutschen wider. Trotz strengen Gegenbefehls fangen die deutschen Truppen aus voller Kehle, als sie in tiefster Dunkelheit zur letzten großen Kaiserschlacht vorrückten. Frühmorgens, am Donnerstag, rollte das wogende Meer des ungeheuren Ludendorffschen Operationsheeres heran. Es hätte keine Truppe der Welt sich auf die

21. März bis
5. April 1918

Dauer ohne Verstärkungen gegen die lawinenhafte Übermacht halten können.“

„Rettet Amiens!“ Die Hilferufe der allein fechtenden Briten funken hinüber zu den Franzosen. Deren Oberführer Pétain zögert. Er besorgt immer noch eine deutsche Kriegslist und in Wirklichkeit den Hauptstoß auf Reims.

In dem Donner von vielen Tausenden von Geschützen, unter denen der Boden der Pitarbie erzittert, verhallen weit südlich, in der Ferne, die Schläge eines einzelnen Feuerschlundes. Und doch geschieht hier etwas Einzigartiges: eine neu hergestellte Krupplanone sendet ihre Zuderhüte während der fernen Riesenschlacht 120 Kilometer weit — die Entfernung Magdeburg—Berlin — auf die Dächer von Paris!

23. März 1918

Immer weiter wölzt sich die deutsche Welle. Sie wandert wie eine Naturgewalt ihres Wegs! Hunderte von britischen Geschützen stehen erbeutet schon meilenweit hinter den vorwogenden feldgrauen Feuerketten. Lange Züge von gefangenen Tommies — mehr als 90 000 im Verlauf der Schlacht — marschieren durch die Straßentrichter gen Osten. Die vor Amiens kämpfende englische Armee löst sich in ihre Bestandteile auf.

„So drangen die Deutschen“, heißt es in einem Bericht des feindlichen Obersten Kriegsrates der Alliierten, „im Lauf der Kampfwoche immer weiter nach Amiens vor, die Fesseln der Goughschen Armee vor sich her-treibend. Gelang es ihnen, Amiens zu erreichen, so waren die französischen und britischen Heere getrennt. Der Verlust Amiens konnte auch den Verlust des Krieges nach sich ziehen. Alles hing davon ab, ob diese Stadt zu halten war. Noch einmal winkte der Sieg den Deutschen in unmittelbarer Nähe.“

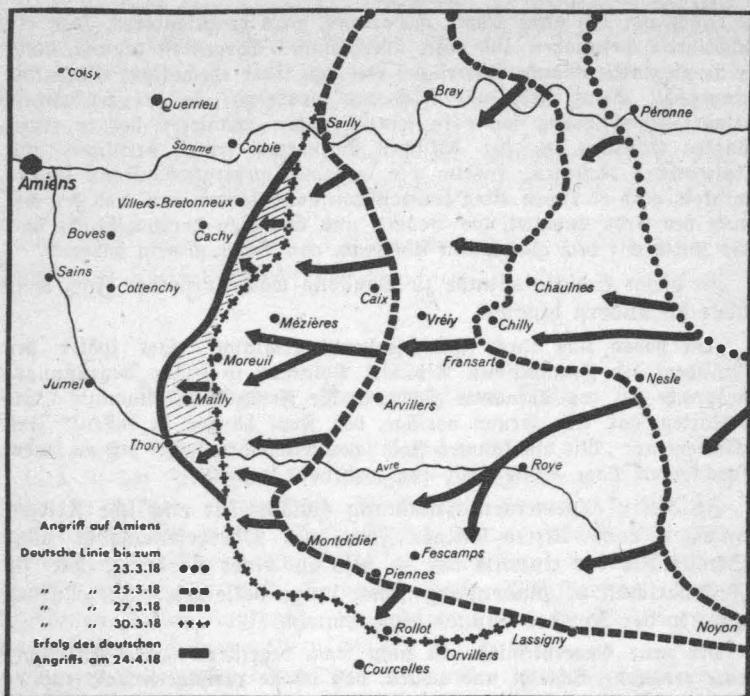
Zwar Clemenceau schreit in Paris den dort versammelten, verstörten Staatsmännern ins Gesicht: „Ich schlage mich vor Paris — ich schlage mich hinter Paris — ich schlage mich in den Pyrenäen!“ Aber es ist schon die Rede davon, daß die Regierung wieder nach Bordeaux flüchtet. Die französische Deputiertenkammer beschließt, in einer Eilsitzung, mit 490 gegen 7 Stimmen, die sofortige Einberufung des nächsten Rekrutenjahrgangs. Aus London drahtet Lloyd George, daß er bei dem ungünstigen Stand der Schlacht, die er in einer Depesche nach Amerika als „die größte und wichtigste der Weltgeschichte“ bezeichnet, den letzten britischen Soldaten, der sich noch drüben auf dem Inselreich befindet, nach Frankreich schicken werde! Bald darauf verlängert das englische Parlament die allgemeine Wehrpflicht auf das 50. bis 55. Lebensjahr und ruft selbst die widerstrebenden Iren zu den Waffen.

29. März 1918

April 1918

Die Große Schlacht in Frankreich geht ihren Donnergang gen Westen weiter! Die Engländer verlieren im letzten Märzdrittel 8840 Offiziere und 164 881 Mann, dazu 1300 Geschütze. „Niemals zuvor, selbst in der Sommetatastrophe“, meldet ein Augenzeuge auf ihrer Seite, „sind die englischen Soldaten in solchen Scharen niedergemäht worden!“

„Gen Amiens!“ schreibt Feldmarschall v. Hindenburg. „Man möchte



es jedem einzelnen Soldaten zurufen: Dringe vorwärts auf Amiens! Gib den letzten Rest deines Willens her! Vielleicht bedeutet Amiens den entscheidenden Sieg!“

Die Entente hat jetzt begriffen, daß es bei Amiens auf Tod und Leben geht! Sie schleudert, was sie an Reserven in rasender Eile heranraffen kann, in den Wetterwinkel der Schlacht. Französische Reiterregimenter jagen voraus. „Die französischen Generale stürmten fast allein auf das Schlachtfeld“ — einer nur von seinem Fahrenträger begleitet! Aber ihre Divisionen rollen in Massen auf Lastkraftwagen hinterher. Verhängnisvoll mißht sich schon, für die deutschen Augen, das Graublau Frankreichs drüben in das Rhafgelb der Briten.

In Doullens, 30 Kilometer nördlich von Amiens, treffen sich mitten im Toben der Schlacht die militärischen und bürgerlichen Machthaber der Entente zum Kriegsrat. Unter ihnen General Ferdinand Foch, schon in Friedenszeiten in der französischen Armee der kommende Mann, an der Marne und namentlich an der Yser ausgezeichnet, eine Zeitlang dann im Hintergrund des Krieges, seit dem Vorjahr Chef des französischen Generalstabs.

25. März 1918
mittags

September
1914

„Foch war ein alter Mann geworden“, wird er geschildert; „von erschütterter Gesundheit und einer übermäßigen Sorgenlast geplagt, hatte seine elegante, schlanke Reiterfigur viel von ihrer ehemaligen Elastizität eingebüßt. Seine Rede war rasch und sprudelnd. In der Schlichtheit seiner Gewohnheiten sowie in seinen rauhen Manieren bot er einen starken Gegensatz zu der höfischen Grandezza seiner britischen und italienischen Kollegen. Hierin, wie in seiner außergewöhnlichen Frömmigkeit, glich er einem alten französischen Landpfarrer, dem noch der Geruch der Erde anhaftet, die Bauern und Soldaten hervorgebracht hat, die nichts mit dem glänzenden Abschaum von Paris gemein haben.“

In dieser Schicksalsstunde zu Doullens wächst offenbar Foch weit über die andern hinaus!

„Sie haben uns durch Ihren Zuspruch ermutigt“, sagt später der Präsident der Französischen Republik Poincaré in seiner Begrüßungsansprache bei der Aufnahme Fochs in die Französische Akademie. „Sie erklärten, daß kein Grund vorläge, den Kopf hängen zu lassen!“ Und Clemenceau: „Wir alle kannten Foch schon seit Jahren, aber erst an jenem furchtbaren Tage lernten wir ihn wahrhaft kennen!“

1854—1925

In dieser allgemeinen Stimmung schlägt der englische Kriegsminister Lord Alfred Milner Foch zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte der Entente vor — also zu einer Stellung, wie sie Feldmarschall v. Hindenburg schon lange bekleidete. Der Antrag wird in der Rot der Stunde angenommen.

Der neue Generalissimus ist nicht etwa begeistert. „Sie geben mir eine verlorene Schlacht und wollen, daß ich sie zurückgewinne!“ ruft er zornig. „Es bedarf meiner ganzen Uneigennützigkeit, um unter solchen Bedingungen noch zu akzeptieren!“

Es war gegen 5 Uhr, als Foch zum Fernsprecher griff und die ersten Befehle hinaustelephonierte: „Löcher in die Front und alles, was dadurch an Truppen frei wird, nach Amiens!“

Um diese Zeit war, noch ohne sein Zutun, die Schlacht bereits halb zum Stehen gekommen. Die Strapazen waren für den Angreifer zu groß. Die Munition in dem Trichtergerände kaum rechtzeitig heranzuschaffen. Der Proviant. Die Truppen hungerten.

Und ließen sich leider — menschlich begreiflich, aber militärisch verhängnisvoll — durch vorgeschundene Lebensmittelvorräte des Feindes zeitweise in der Verfolgung aufhalten. Kostbare Zeit ging dadurch verloren.

Das ganze Schwergewicht der Schlacht hatte sich allmählich, da der deutsche Nordflügel nicht schnell genug vorwärtstam, gegen die feindliche Mitte, den Brennpunkt Amiens, verlagert. Aber immer langsamer werden die Tritte der Feldgrauen durch das Trichtergerände. Sie werfen sich nieder. Sie feuern im Liegen. Sie bleiben liegen. Sie gewinnen keinen Boden mehr. Aus ihm wächst jetzt vieltausendköpfig der Feind. Springt schon in schütterten Ketten zum Gegenstoß vor. 20 Kilometer vor Amiens verflachern in stehen-

dem Kampf die feurigen Zungen! Die Große Schlacht in Frankreich geht zu Ende. Amiens ist nicht erreicht . . .

25. März bis
5. April 1918

Troßdem ein Sieg! Der größte Sieg des ganzen Weltkrieges an der Westfront! Sein sichtbares Zeichen für Feldmarschall v. Hindenburg das Großkreuz des Eisernen Kreuzes mit dem Blücherstern, das bis dahin nur ein einziges Mal in der preußischen Armee, dem Marschall Vorwärts nach der Schlacht von Waterloo, verliehen worden war.

Ein Sieg! Aber nicht der Sieg, von dem die Stimmen im Sturm des März gesungen hatten . . .

64

Vom Kessel, Damenweg und Reims

Ein großer Sieg! Es leben die folgenden Siege!

Dies ist die Zuversicht der Obersten Heeresleitung, die sich, im Gegensatz zu der enttäuschten öffentlichen Meinung in Deutschland, nie unbedingt den Sieg auf Anhieb zugesprochen hat! Wie war es denn im Osten? Nur Stück um Stück stürzte dort die riesige Front zusammen: Erst Serbien. Dann Montenegro. Dann Rumänien. Dann Rußland! So bedarf es auch im Westen eines Nimmstoßes nach dem andern, bis die Mauer birst!

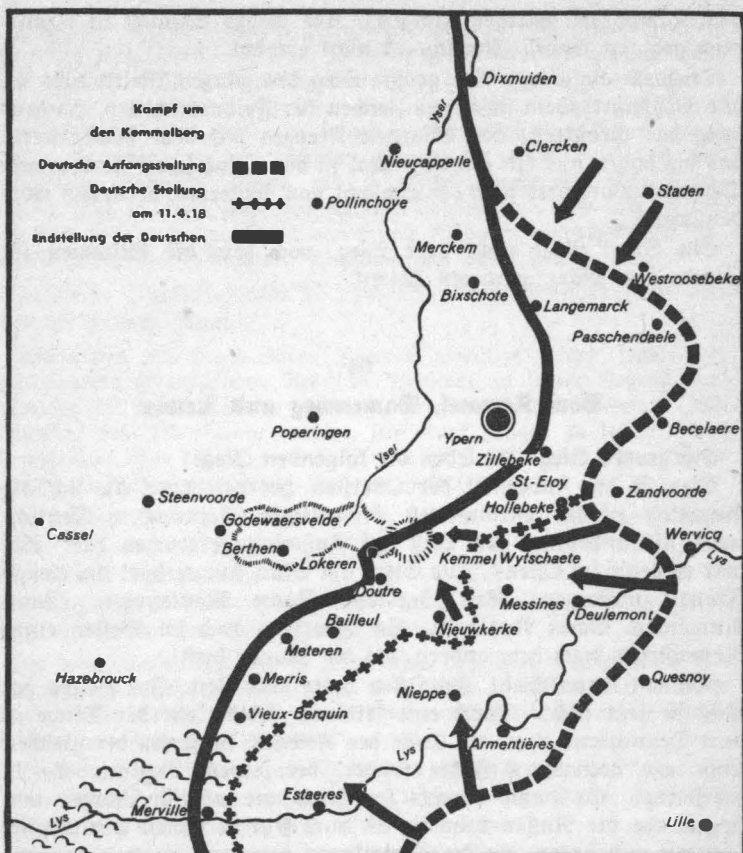
Nur ein Unterschied! Im Osten hatte man Zeit. Im Westen hat man sie jetzt nicht. Durch eine seltsame Wiederteher der Dinge ist dort Deutschland nun, am Ende des Krieges, in genau der gleichen Lage wie damals, 4 Jahre früher, bei seinem Beginn. Es ist in Zeitnot. Es mußte damals so schnell wie möglich schlagen und siegen, ehe die Russen kamen! Es muß jetzt so schnell wie möglich schlagen und siegen, ehe die Amerikaner kommen!

Das Gesetz des Handelns hieß also für Deutschland der Angriff und wieder der Angriff! Jetzt gleich noch, im Anschluß an die Große Schlacht, ein Vorstoß in Flandern, von der französischen Nordgrenze bei Armentières um Ypern herum bis nahe an die Nordsee.

Düster schattet seit 4 Jahren über den ungeheuren, versumpften und zerstossenen Kirchhof, der Westflandern heißt, der Schicksalsberg — der Kessel. Sah man aus der Weite mit dem Fernrohr die ewig umgrollte und umzuckte, unheimliche Bodenkuppe etwa 2 deutsche Meilen südwestlich von Ypern, so entrang sich jeder Brust ein Stoßgebet: „Wenn wir nur erst den Kessel hätten!“

Nun wird, in der Schlacht um den Kessel, der unüberwindliche Bergkloß von den Bayern und Preußen Schulter an Schulter gestürmt. Die von den Engländern zum Kriegsdienst

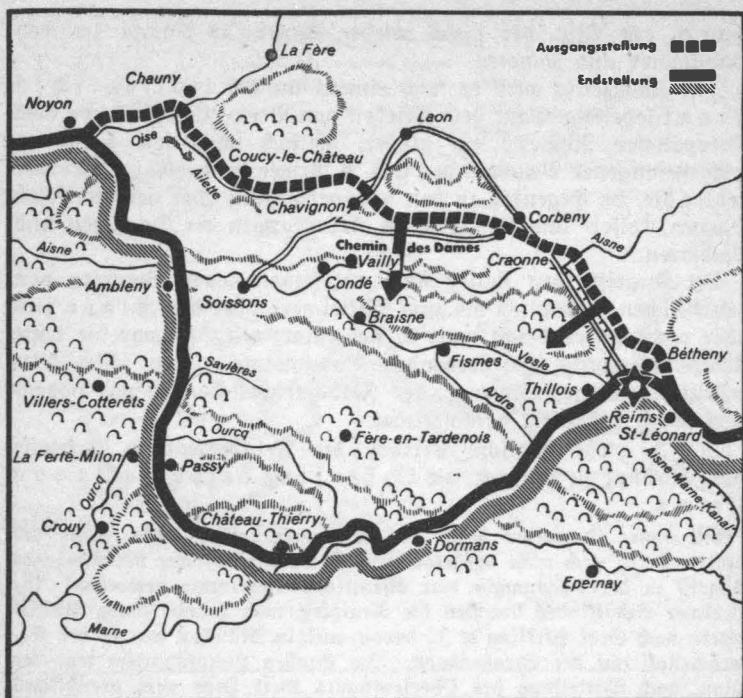
9. April bis
1. Mai 1918
25. April 1918



gepreßten Portugiesen laufen beim Anblick der Feldgrauen davon. Die Briten selber können es nicht hindern, daß die Höhenstellung von Ypern von Süden her umgangen ist.

„Wie vor einem Monat im Gedanken an Amiens“, schreibt Hindenburg, „so erweitern sich auch diesmal die Hoffnungen und eilen bis an die Küste des Kanals. Ich glaube zu fühlen, wie ganz England mit verhaltenem Atem dem Fortgang der flandrischen Schlacht folgt. Nachdem das Riesenbollwerk, der Kemmel, gefallen ist, haben wir keinen Grund, vor den Schwierigkeiten der weiteren Angriffe zurückzuzweichen. Also weiter vor, wenigstens bis Cassel. Trifft keine französische Hilfe ein, so ist England in Flandern vielleicht verloren.“

Aber die Franzosen kommen! Sie besetzen das schon auf ihrem eigenen Boden gelegene Städtchen Cassel, das sich wie eine Höhenfestung 150 bis 170 Meter über das ganz nahe Meer erhebt und



die 3 lebenswichtigen Verkehrshäfen zwischen Frankreich und England — Dünkirchen, Calais und Boulogne — vor dem deutschen Fernfeuer schützt.

Auch das fruchtbare Ipern, oder was davon noch übrig ist, trogt nach wie vor! Der Vorstoß in Flandern — eigentlich noch ein Nachstoß zu der Großen Schlacht bei Amiens — stockt.

Der 2. Großangriff — diesmal in der Richtung auf Paris — 4 Wochen später! In der Schlacht bei Soissons erobert die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die seit Jahren umkämpfte, im vergangenen Herbst aufgegebenen Höhenstellung des Damenwegs längs des Nordufers der Aisne zurück. 60 bis 70 Kilometer tief baucht sich die siegreich neugewonnene deutsche Front gegen das nun nur noch ebenso weit entfernte Paris. Sie erreicht bei Château-Thierry und stromaufwärts ein eilig durch freundliches und fruchtbares Höhengelände dahinflutendes, 200 Fuß breites, tiefes, von Kanalböschungen gefäumtes Gewässer. Dieser Flußpiegel ist weltgeschichtlich. Es ist die Marne.

Hier kommt, zwischen Marne und Aisne, der zweite Brall des Rammblocks zur Ruhe. Sein kurzer Nachhall mehr nördlich,

27. Mai 618
8. Juni 1918

Nacht vom
1. zum 2. No-
vember 1917

jenseits der Dife, der gleich wieder eingestellte Kampf zwischen Montdidier und Rejon.

9. bis 11. Juni
1918

Fast gleichzeitig wird es noch einmal an der italienischen Front lebendig. Dank dem Frieden von Brest-Litowsk ist aus dem Europäischen Rußland ein großer, vielfach schon seit 4 Jahren kriegsgefangener Bruchteil der k. u. k. Armee heimgekehrt, darunter gerade die, im Gegensatz zu den unzuverlässigen oder verräterischen Slawen, kaiser- und königstreuen Kerntruppen der Deutschen und Madjaren.

Juli 1918

Der Angriff, den Kaiser Karl mit seinen neuen Beratern von den östlichen Dolomiten bis zum Mittelmeer über den Piave hinüber veranstaltet, bricht matt in sich zusammen. Es war die letzte Kraftanstrengung des sterbenden Donaufstaats. Sein schon altgestellter einziger Stratege, der Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, wird endgültig verabschiedet.

15. bis 21. Juli
1918

Der 3. große deutsche Versuch, die Feindesmauern stückweise zum Einsturz zu bringen: die Offensive beiderseits von Reims.

Mit dieser Operation hatte es eine eigentümliche, bis dahin im ganzen Krieg noch nicht vorgekommene Bewandnis: Der bevorstehende Angriff in der Champagne war öffentliches Geheimnis geworden! Die Berliner Schulkinder brachten die Neugier nach Hause. Ganz Brüssel redete, nach Graf Hertling d. J., davon, und in München war es der Gesprächsstoff auf der Straßenbahn. Im Großen Hauptquartier war der Plan, nach Mitteilung des Oberleutnants Kurt Hesse vom preußischen Kriegsministerium, durch Büroschreiber bereits Anfang Juli allgemein bekannt.

„Nach dem Ziele des nächsten Stoßes befragt“, notiert der beurlaubte Kieler Kriegsmatrose Richard Stumpf in sein Tagebuch, „gaben alle mit verblüffender Sicherheit den Raum südlich und östlich von Reims an und als Datum gar den 16. Juli.“

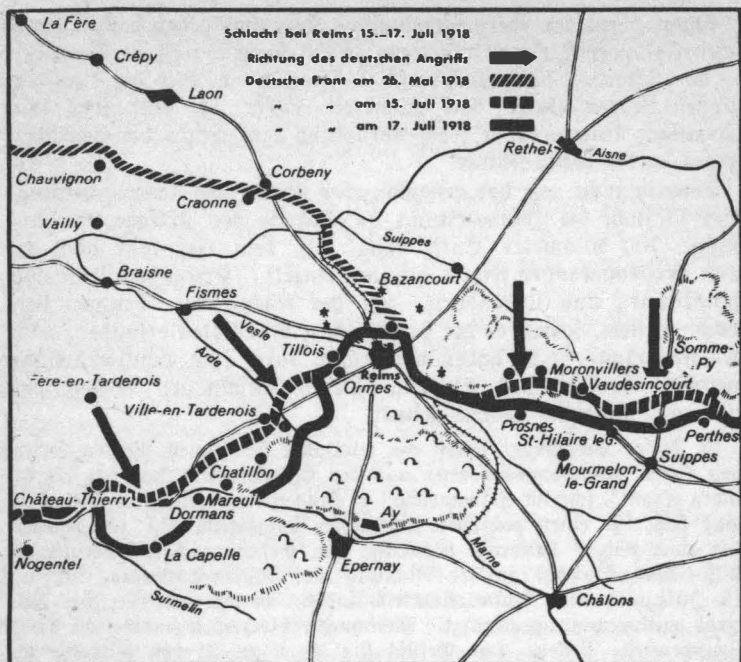
„Tatsache ist“, schreibt General Ludendorff, „daß leider in ganz Deutschland in unverantwortlicher Weise von einem Angriff bei Reims gesprochen wurde. Ich bekam zu meinem Bedauern erst nachher darüber viele Briefe aus der Heimat. Auch die Funksprüche des Feindes nach der Schlacht geben offen zu, daß unser Plan rechtzeitig zu seiner Kenntnis gekommen war.“

Nacht vom
14. zum
15. Juli 1918

Zur festgesetzten Zeit wird dennoch angegriffen.

„Eine so dunkle Nacht“, schildert als Mittkämpfer Oberleutnant Hesse, „habe ich kaum je erlebt. Man sah im Wald nicht die Hand vor Augen, rannte gegen die Bäume. Der Boden war glatt und schlüpfrig, die Luft mit Gas gefüllt, ab und zu heulte es — einige schwere Granaten sandte der Feind herüber.“

Es dauerte Stunden um Stunden. Geht es noch nicht los? Man duselte vor sich hin. Endlich. Ein wahnsinniges Artilleriefeuer setzt ein. Ein Uhr morgens! Der Feind hatte begonnen. „Die Gasmasken auf! Antreten! Hat jeder ein Gewehr?“ Nun geht es auf den schmalen



Schneisen vorwärts zum Fluß. Zwei Pontons sind zur Stelle. Überlastet geht der erste hinüber. Ein Maschinengewehr schießt von drüben zu hoch. Alles duckt sich. Das Ufer ist steil. An den Weiden ziehen sich die Infanteristen hinauf, bleiben hängen . . . ein Drahthindernis! Dahinter ein Graben? Die Leute tasten sich vor. Es ist ja noch völlig dunkel. Einer tritt auf etwas Weiches, das plötzlich nachgibt, und schon ist der Nahkampf da."

Aber diese Handgemenge bleiben vereinzelt. Die Franzosen, rechtzeitig gewarnt, haben ihre erste Stellung längs des Marneufers schon geräumt, so daß die deutschen Geschütze umsonst auf ihr herumtrommeln. Erst 5 Kilometer landeinwärts empfangen die Franzosen, die ersten wenig kampffrohen Amerikaner und die Italiener die anrückenden Deutschen in ihrer 2. starken, von der Beschießung unberührten Hauptstellung. Die Kanonade erneuern? Die Batterien kommen in dem Trichtergelände nicht genügend heran, obwohl sich die Mannschaften selbst vor die Geschütze spannen, und können sich vereinzelt gegen den planmäßig vorbereiteten Bliß und Donner von drüben nicht behaupten.

Es ist kein Zweifel mehr: der große Angriff westlich von Reims ist zu einem Luftstoß geworden! Die deutschen Regimenter ziehen sich in fester Ordnung wieder auf das Nordufer der Marne zurück.

Nacht vom
20. zum
21. Juli 1918

September
1914

Schon plant der ehern-unbeugsame Kampfwille der beiden deutschen Feldherren einen sofortigen neuen Großangriff in Flandern — da wiederholt sich plötzlich und unheimlich das Bild der einstigen großen Marneeschlacht. Wie seinerzeit Joffre, so fällt jetzt sein damaliger Untergebener Foch nordöstlich von Paris der deutschen Front in die rechte Flanke.

Beileibe nicht, wie das erstemal, eine strategische Überrumpelung! Das ist nicht die Heeresleitung zu Anfang des Krieges, die auf einige 100 Kilometer Entfernung mit dem Fernrohr nach der weit verdämmernden Front hinüberblinzelt. Kriegsgewaltige wie Hindenburg und Ludendorff, mit der kämpfenden Truppe verwachsen, stets, soweit es die strategischen Rücksichten erlauben, nahe der Feuerzone — sie haben vorsorglich durch eine Schulterstellung zwischen Soissons und Château-Thierry, Gesicht gegen Westen, den Übergang über die Marne gedeckt.

In dieser Schutzfront hören die feiernden feldgrauen Reihen dumpf von Osten den Kanonendonner aus der Champagne. „Vor der eigentlichen Front“, schreibt Feldmarschall v. Hindenburg, „bleibt es drei Tage lang still, für einen sachlichen Beobachter unheimlich still, für jemand, der ohne nähere Kenntnis der Lage dem Gefühl nachgibt, beruhigend still. Beobachtungen in der Richtung auf Villers-Cotterêts, die am 15. Juli noch volle Aufmerksamkeit finden, werden am 17. Juli nicht mehr entsprechend gewürdigt. Meldungen bleiben irgendwo an einer Zwischenstelle stecken. Das Gefühl für die Lage ist eben teilweise abgestumpft, die erste Spannung hat nachgelassen.“

18. Juli bis
4. August 1918

Und nun jäh, in dem Antritt bei Villers-Cotterêts, in diesen Schwaden der Nebeltöpfe, aus den weiten Wäldern heraus, durch hohe Kornfelder, in nie noch gesehenen dahintrollenden Reihen, zum zweitenmal seit den Tagen von Cambrai, die neue Kriegswaffe, die Deutschland hauptsächlich nur aus wieder in Gang gebrachten Beutestücken von damals kennt.

20.—29. No-
vember 1917

Nicht nur die wuchtigen, langsamen Riesenraupen des vorigen Herbstes. Jetzt auch kleine, niedere, unheimlich behend das Gelände durcheilende Streitwagen, mit beweglichem Räderfreilauf statt der Walzen großer Panzertanks, die sich gar nicht um die Deutschen kümmern, durch deren Reihen hindurch kriechen, Schützentrupps und Rugelsprizen zum Eilbau von Maschinengewehrnestern hinter der deutschen Front ausladen und leer umkehren, um neuen Nachschub in den Rücken der Deutschen zu schaffen.

Hinter den schwarzen Raupen schwarze Menschenwellen. Die Marokkaner und Senegalneger werfen sich berauscht, heulend, die deutschen Verwundeten niedermegeland, wie Hindenburg schreibt, „zu Tausenden auf die Schlachtbaut“. Wie würde ein weißer Amerikaner drüben mit einem Nigger sich auf gleichen Fuß stellen! Hier stürzt er sich atemlos Schulter an Schulter mit dem Halbtier

wider die „deutschen Barbaren“. Die Briten hinterdrein, die Italiener, die Franzosen. Marschall Foch hat die Menschheit dreier Erdteile aufgeboten. Noch nie gesehene Geschwader von Kampffliegern durchzogen über ihr die Luft. Die französische Artillerie speit auf 45 Kilometer Schlachtfront verheerendes Schnellfeuer, was die Rohre hergeben.

Eine härteste Nervenprobe für die an Kopfzahl so schwachen, durch Grippe und lange Schützengrabenkost ermatteten deutschen Bataillone. Südwestlich von Soissons wird sie nicht ganz bestanden. Gerade an einer Achillesferse der Front. Denn eben hier droht die Abschnürung des zwischen Marne und Aisne gespannten feldgrauen Bogens. Sein Widerstand verstärkt sich nach der ersten taktischen Überraschung durch den Tankschreck. Die Straßen im Rücken der Schlacht hüllen sich in Staubwirbel der langen, mit Infanteriereserven heranragenden Kraftwagenkolonnen. Nur noch langsam schiebt sich die feindliche Tank- und Völkerwanderung weiter und kommt zum Stehen.

Fochs Handstreich ist nicht geglückt. Aber die deutsche Stellung im „Marnebogen“, nördlich des Flusses, ist auf die Dauer nicht zu halten. Zum erstenmal seit Beginn der großen Westoffensive wird ein, wenn auch kurzer, Rückmarsch angetreten. Wiederum, genau wie vor 4 Jahren, trennen sich die deutschen Heere von dem Unglücksfluß, der Marne, und beziehen nordwärts hinter der Aisne und Vesle eine Verteidigungsstellung.

Schwer die Einbußen durch den Eintritt von Villers-Cotterêts. Die Reste von 10 deutschen Divisionen müssen auf andere Truppentkörper verteilt werden — auch die Amerikaner müssen nach ihrer Feuertaufe 1 Division auflösen, um die Lücken in den 5 anderen auszufüllen! Aber ernster für Deutschland sind die strategischen und die geistigen Folgen dieser 14 Tage.

Keine Möglichkeit mehr zu einer neuen Offensive in Flandern oder sonstwo! Das Gesetz des Handelns hat jetzt der Feind. Deutschland muß sich wieder, wie seit Jahr und Tag, in Feindesland verteidigen. Dem Feind strömen von jetzt ab die Amerikaner zu. Der Sieg kann nicht mehr vor ihrem Eintreffen — er kann nach menschlichem Ermessen überhaupt nicht mehr erzwungen werden

Das fühlt jetzt — das weiß jetzt, nach der Kriegserfahrung so vieler Jahre, das Heer. Seine Manneszucht ist da und dort schon merklich erschüttert, die Autorität der Vorgesetzten nicht mehr überall selbstverständlich. Aber die Hoffnung auf Sieg hat bisher noch einmal alles zusammengehalten — die Veteranen und die jungen Fabrikarbeiter, die mit Ordensreihen bedeckten einfachen Helden aus dem Volk wie die vom Margismus verwirrten Ostkämpfer und die Drückeberger.

22. Juli 1918

21. März 1918

Nacht vom
26. zum 27.
Juli 1918
Nacht vom
1. zum 2.
August 1918

Jetzt zerspringt dies eiserne Band der Hoffnung. An ihre Stelle tritt nur noch das Gefühl der Pflichterfüllung bis zum Äußersten. In feierlicher Größe lebt dieser kategorische Imperativ — lebt in den Resten des Offizierkorps, in den Unteroffizieren, fast in jedem einzelnen Mann der bis zur letzten Sekunde des Weltkrieges unbefiegten deutschen Front!

Aber hinter der Front, in dem vielhunderttausendfachen Gewimmel der Etappe, der Ausbildungsplätze, der Lazarette, der Garnisdienstverwendungsfähigen, der Reklamierten, der Urlauber, der zur Untätigkeit verurteilten Marine, der aus Rußland gekommenen Kriegsgefangenen — überall, wo nicht der Todesmut der Schlacht die Herzen heiligt, öffnet Kleinmut einem zweiseitigen Todeshauch des Kriegswillens die Seelen: der Enttarnung durch die Heimat und der feindlichen Propaganda.

Aber die Heimat . . .

Und das Reden — das redete jeglichen Tag . . .

Der Deutsche Reichstag redete. Das ist sein Selbstzweck.

In den großen Offensivstößen des Westens hatten die deutschen Heere in wenigen Monaten allein 200 000 Feinde zu Gefangenen gemacht und 2800 Geschütze erbeutet. Der Reichstag hat inzwischen eigentlich nur Auge und Ohr für die Reform des preußischen Wahlrechts, über die er in viele Monate währenden Debatten jetzt eben zum viertenmal vergeblich abstimmt.

11. Juni 1918

„Manche Heldentat wird vollbracht“, schreibt aus diesen Kämpfen Feldmarschall v. Hindenburg; „in wiedergewonnenen Stellungen finden unsere Eingreifstruppen deutsche Maschinengewehrnesten, in denen die Bedienung bis zum letzten Mann verblutet liegt, umgeben von ganzen Reihen gefallener Gegner.“ Der Hauptausschuß des Reichstages verbeißt sich unterdessen leidenschaftlich in die Frage, ob nicht, entgegen Artikel 9 der Reichsverfassung, ein Abgeordneter zugleich Mitglied des Bundesrats sein könne.

24. September
1918

„Wehe, wenn Wellen aus afrikanischen Menschenleibern in unsere Linien einbrechen und die Wehrlosen ermordeten, oder, was schlimmer war, marterten“, fährt Hindenburg fort. „Nicht gegen die Schwarzen, die solche Schreißlichkeiten begingen, richtet sich menschliche Empörung, sondern gegen die, die solche Horden auf europäischen Boden heranziehen.“ Im Reichstag aber fordert ein Erzberger internationale Rechtsgarantien, da die deutsche Politik durch und durch unehrlich sei, und wagt ein margistischer Abgeordneter, der Jude Cohn, zu erklären, ohne daß ein Sturm der Entrüstung ihn wegsetzt: „Der Hauptfeind der deutschen Bevölkerung steht im Land und nicht außerhalb des Landes.“

12. September
1918

18. September
1918

25. September
1918

8. Juli 1918

Und noch vorher hat sein Gesinnungsgenosse Philipp Scheidemann von der Tribüne des Reichstages dem feindlichen Ausland verkündet: „Der Verfassungszustand des Deutschen Reiches ist der militärische Absolutismus, gemildert durch die Furcht (!) vor dem parlamentarischen Stand!“

Aus diesem letzteren arterienverfaltten Parlamentsbüffel heraus betrachteten die Regierungsparteien des Reichstags — Zentrum, Demokraten und gemäßigte Sozialisten — mehr und mehr den Weltkrieg draußen als Ausgleichsgegenstand für innere Zugeständnisse, die man im Kuhhandel der Wandelhalle mit Köpfezusammensteden und Getuschel dem Reichstabinett abnötigt.

Eigenlüchtige Parteibonzen, Wegbereiter der Niederlage und weltfremde Verständigungsapostel — das ist der Reichstag, mit dem Graf Hertling, der Reichskanzler aus den Reihen des Zentrums, fertig werden soll.

Seite 1. November 1917

„Der Mann der Wissenschaft“, schildert ihn sein Sohn, „der stille Gelehrte, der feinsinnige Kunstkenner, der Führer der Katholiken Deutschlands, der Präsident der von ihm ins Leben gerufenen Görres-Gesellschaft, der Mitbegründer und Präsident der Gesellschaft für christliche Kunst, der Sozialpolitiker, der Verständnis für die Not der arbeitenden Bevölkerung hatte.“

Aber man halte neben dieses gewiß sympathische Bild des greisen bayerischen Grafen den Tigertopf Clemenceaus, die Fuchszüge des „kleinen David“, des Ministerpräsidenten Lloyd George, und man erkenne, wieviel an bürgerlichem Kriegswillen im leeren deutschen Binnenraum die deutschen Feldherren draußen, außer ihren Kriegssorgen, für und für mit ihrer Persönlichkeit ersetzen mußten.

Graf Hertling sagte selbst, daß er keine „Kampfnatur“ sei. Er schrieb in ein Stammbuch: „Mich hat die Politik gelehrt, mit Menschen sich vertragen!“ Er war nur ungern aus der Ruhe seines Landhauses in Ruppolding im Chiemgau dem Ruf des Reichskanzlers gefolgt. Undankbar die Aufgabe des Klugen, aber für sein Amt viel zu weichen Mannes: der Ausgleich des Mißklangs zwischen dem eisenharten „Vorwärts!“ der Heeresleitung und den immer lauterem Waffenruhe-Rufen daheim.

Nach den Prophezeiungen dieser deutschen Versöhnungsapostel brauchte man sich, wie Matthias Erzberger sagte, nur auf eine Stunde in der Schweiz an den Verhandlungstisch zu setzen, und schon war der deutsche Schlachtfriede unter der segnenden Hand unserer bisherigen Todfeinde da . . .

Nicht durch Siegfrieds Schwert! Das bekundet ausdrücklich der deutsche Außenminister (Staatssekretär des Auswärtigen Amtes) v. Kühlmann im Reichstag, im Namen der Reichsregierung. Es „wird bei der ungeheuren Größe dieses Koalitionskriegs durch rein militärische Entscheidungen allein, ohne alle diplomatischen Verhandlungen, ein absolutes Ende kaum erwartet werden können“.

24. Juni 1918

Nun bäumt sich doch die öffentliche Meinung auf. Die Oberste Heeresleitung erklärt der Berliner Presse, daß sie „auf das peinlichste überrascht sei“.

Staatssekretär v. Kühlmann muß zurücktreten. Sein Nachfolger in der Außenpolitik wird der Konteradmiral a. D. Paul v. Hingé, ein vielseitiger Offizier und Weltmann, der Obersten Heeresleitung anfangs als „starke Natur“ willkommen.

8. Juli 1918

geb. 1864

Aber das Grundübel des Heimattkrieges wird nach wie vor nicht gebessert, weil es nach wie vor von den zuständigen Stellen nicht erkannt wird. Der Deutsche wird nach wie vor zwangsbeschuht, zwangsbekleidet, zwangsernährt, zwangsbeheizt, an allen Ecken und Enden zwangsbewirtschaftet. Er wird organisiert, reglementiert, rationiert. Er hat hundert Karten, Bezugscheine, Strafbefehle in der Tasche. Er steht Schlange. Er hungert. Er friert. Er leidet immer noch tapfer und geduldig, ein Held der Heimat — vor allem die Frauen. Aber er möchte endlich wissen, wofür und wie lange noch. Er möchte endlich die Kriegsziele wissen, und ob und wie sie zu erreichen sind. Er erfährt nichts. Niemand schützt ihn auch gegen das Gift, das von anderer Seite herangezogen wird.

Da raubt man ihm den Glauben an Deutschlands Recht und Sieg. Da zaubert man ihm, erst aus der Schweiz, dann aus dem Inland, die Luftschlösser defätistischer Verheißungen vor.

4. April 1918

Die schon zu Kriegsbeginn in Lausanne erschienene, gegen Deutschland gerichtete Schandschrift des jüdischen Rechtsanwalts Richard Grelling „J'accuse“, die im Ausland in 10 Sprachen und in ungezählten Auflagen verbreitet ist, vergiftet Jahr um Jahr, auch in Deutschland die Geister. Nach Kräften unterstützen den Schmierfinken die pazifistischen Gruppen, deren einziges Ziel es ist, den deutschen Siegeswillen zu brechen und die Widerstandskraft zu lähmen.

Januar 1918

Die „Deutsche Friedensgesellschaft“ schmuggelt den gedruckten Landesverrat nach den Feststellungen des Mitgliedes des Reichsarchivs Hans Eichme unter dem Decktitel „Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz“ ein. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ hilft. In einem dreibändigen Verleumdungserguß „Das Verbrechen“ fordert Grelling die Hinrichtung des Deutschen Kaisers! Jetzt endlich, nach 3 Jahren, wird gegen den Landesverräter ein Verfahren eingeleitet.

Sommer 1918

Ebenso unglaublich ist die Duldsamkeit gegenüber der ungeheuerlichen Denkschrift des Fürsten Felix Sischnowsky. Der ehemalige Botschafter in London, der die britische Politik nie begriffen hat, scheute sich nicht, die Kriegsschuld von England auf Deutschland abzuwälzen!

Juli 1917

Das Werk war nur für einen vertrauten Kreis bestimmt. Aber der aus einem Berliner Garderegiment hervorgegangene religiös-pazifistisch gewandelte Hauptmann v. Beerfelde sorgte für die millionenfache Verbreitung im In- und Ausland. „Ich wandte mich jetzt nochmals an den Reichslanzler“, schreibt Ludendorff, „und erklärte ihm, daß das [gerichtliche] Verfahren gegen den Fürsten mit Rücksicht auf die Truppe, die für unsere gute Sache weiter zu kämpfen und zu sterben bereit sein müsse, eine militärische Notwendigkeit sei. Es geschah nichts.“

Juli 1918

Der Fürst wurde lediglich aus dem Herrenhaus ausgeschlossen. Hauptmann v. Beerfelde aber, der die angeblich nur für einen vertrauten Kreis bestimmte Schrift millionenfach verbreitet hatte, wurde vor Gericht gestellt — und freigesprochen!

Vogelstraußpolitik auch gegenüber dem Haus, in dem ganz offen der Umsturz in Deutschland vorbereitet wurde. Unter den Linden

in Berlin residiert der Sowjetbotschafter, und bei dem Vertreter Mostaus ging geschäftig alles ein und aus, was Unterstützung und fachmännische Anleitung zur Revolution brauchte. Herr Joffe ließ sich nicht lange bitten. Hier winkte ihm eine Tätigkeit, die der alte Verschwörer seit Jahren geübt. Ihr Erfolg mußte außerdem auch die Stellung Mostaus in Europa festigen.

Aber nicht nur die angehenden Spartakisten zählte Joffe zu seinen Freunden. Er führte ein Haus in großem Stil wie jeder andere hohe Diplomat. Er ließ Kaviar in Zentnern aus Astrachan kommen. Er sah die Spitzen der zuständigen Reichsbehörden, Mitglieder der Berliner Gesellschaft in den Botschaftsräumen zu Gast.

Es gibt weltbekannte Vertreter der Hochfinanz, der Kunst und der Wissenschaft — natürlich zumeist Juden —, die sich sozusagen Arm in Arm mit dem jüdischen Botschafter der Öffentlichkeit zeigen!

Das Treiben mancher Pazifisten, wie des Professors Ludwig Quidde, unterscheidet sich vom Verrat an der deutschen Sache wie ein faules Ei vom andern. Er steht unter Brieffsperr, die sich aber mit Leichtigkeit durch Mittelsleute umgehen läßt, und bleibt trotz der dumm-schädlichen von ihm verschickten Rundschreiben auf freiem Fuß. Ähnlich Professor Friedrich Wilhelm Foerster, ein zielbewußter, offener Hochverräter am Deutschen Reich und Volk.

Von der Schweiz aus hegt schon seit längerer Zeit der landesflüchtige Journalist Dr. Hermann Rössemeier in der niederträchtigsten Weise gegen sein Vaterland.

„Voll von Frankreich!“ ruft er in der Pariser „Revue Hebdomadaire“, „du haffest nicht genug! Du machst dir noch immer Illusionen über das deutsche Volk! Du hast es mit einer Nation zu tun, die dem Teufel verfallen ist! Mit einer Nation, die im Gefolge der satanischsten, insamsten, grausamsten und scheußlichsten Verbrecherbande einhertrottet, die die Welt je gesehen hat! Höre auf, in den Deutschen Menschen zu sehen!“

Nun endlich, nachdem man jahrelang das Treiben dieses Rössemeier angesehen, beginnt in aller Bedächtigkeit das Reichsgericht „Material zu einem Landesverratsprozeß“ gegen den Salunken „zu sammeln“.

Durch diese lähmende Duldung muß in dem zu Tod ermatteten deutschen Volk der Argwohn erzeugt werden, daß die Pazifisten am Ende gar nicht so unrecht haben und man das nur „oben“ nicht wahrhaben will . . .

Und von da ist nur noch ein Schritt zu dem von dem ganzen Marxismus genährten Irrwahn, daß Deutschland vom Feind jederzeit den Frieden haben kann und nur eine Gruppe Thronanwärter, Feldherren, Alldutsche und sonstige Kriegsinteressenten und Kriegsverlängerer den Anbruch des Goldenen Zeitalters auf Erden verzögert!

Zwar, daß die Entente zu allen deutschen Friedensbemühungen hohngelacht hat — das können selbst die deutschen Pazifisten nicht ableugnen. Aber um so blendender geht diesen rosa bebrillten Augen die Sonne diesmal im Westen statt im Osten auf: Aus der

geb. 1858

geb. 1889

6. Mai 1916

24. August
1918

Neuen Welt wird das neue Heil kommen! Weite Kreise in Deutschland beginnen an die amerikanische Taube zu glauben, die mit dem Ölzweig über die Wasser fliegt.

66

Geistiges Giftgas wider das Heer

Auf dem Tisch der zuständigen Seeresstelle in Berlin liegt ein regenerwittertes Paket Flugschriften. Die rote Erde Flanderns klebt noch daran. Es ist frisch von der Front gekommen. Es fiel auf sie aus der Luft. Feldgrau haben es aufgehoben und abgeliefert. Es ist das Zersetzungsmaterial, das die feindliche Zermürbungspropaganda seit dem Vorjahr in Massen, nun, in dem Jahr der Entscheidung, in kaum mehr faßbaren Heuschreckenschwärmen über die deutschen Linien ausschüttet.

1917
1918

Nach Ententestatistiken warf während des Kriegs, vorwiegend in der letzten Zeit, Frankreich 43,3 Millionen Flugschriften ab, England 19,295, Amerika 3 Millionen — im ganzen 65,595 Millionen Stück. Die Höchststärke des deutschen Westheeres war 3,7 Millionen Mann. Es kamen also auf den Kopf etwa 18 Exemplare. In Wirklichkeit ging natürlich ein großer Teil, irgendwohin windverweht, verloren.

bis Anfang
Januar 1918

Januar 1918

August 1918

Januar 1915

Januar 1915

Der Abwurf geschah durch Flieger. Frankreich hielt daran bis Kriegsende fest, obwohl die deutsche Regierung in diesen Eingriffen in die Seelenverfassung des Gegners einen Bruch des Völkerrechts sah und 2 gefangene britische Offiziere zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte. Die Strafe wurde dann gemildert, die Straffälligkeit überhaupt später grundsätzlich verneint.

Schon viel früher hatten, nach den Feststellungen des Mitgliedes des Reichsarchivs Dr. T h i m m e, die Russen 2 deutsche Fliegeroffiziere, die sie in den Karpathen gefangen genommen, aus gleichem Grunde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Das Auswärtige Amt in Berlin stellte sich völlig auf den Standpunkt der Russen! „Die deutschen Flieger seien mit Recht zur Verantwortung gezogen worden!“ Sie befanden sich bis 1917 in Sibirien!

Zum Schutz ihrer Piloten ging die Entente zu unbemannten kleinen Gasballons über, in denen auch Deutschland die französisch geschriebene deutsche Propagandazeitung „Gazette des Ardennes“ im letzten Kriegsjahr in 2½ Millionen Exemplaren über Frankreich wehen ließ. Wie im Gaskrieg, war auch im Gasballonkrieg die meist westöstliche Windrichtung der Westfront der Entente von Nutzen. Ihre Kinderballons trieben bis tief nach Deutschland hinein. Sie hielten sich bis zu 1½ Tagen in der Luft. Eine glimmende Zündschnur ließ die einzeln gehefteten Flugschriftenpakete im Gesamtgewicht von etwa 4 Pfund in regelmäßigen Abständen zur Erde fallen.

Anfang 1918

Dann beginnen die Franzosen, ihr Hezmaterial in Blechkapseln aus Infanteriegewehren von ihren Schützengräben aus in die deutschen Stellungen hinüberzuschießen — einmal an der Front in einer Viertelstunde 2 Millionen Stück! Diesem Propagandageschoß folgte die Flug-

blattgranate, die aus dem Rohr der Feldgeschütze schon eine halbe Meile weit flog.

März 1918

Die deutschen Krieger sammeln das Zeug eifrig auf. Denn auf die Ablieferung an die Geheime Feldpolizei stand eine hohe Belohnung. Sie schwankte bei den einzelnen Armeeabteilungen und je nach der größeren oder geringeren Propagandatätigkeit des Feindes.

Für jede erste, noch unbekannte, Flugschrift wurden dem feldgrauen Finder 2 bis 3, selbst 6 Mark gezahlt. Sonst staffelten sich die Säge, je nach der Menge der gleichzeitig eingebrachten Exemplare, von 50 bis auf 5 Pfennig für das Stück. Ein Fernspreckgefreiter verdiente, laut Dr. Thimme, an einem Tag 599,40 Mark.

Und doch wurden bei weitem nicht alle Zersezungsblätter abgeliefert. Im Höchstmonat des Propagandaschießens wurden von der Entente beinahe 18 Millionen Stück an die 14. deutsche Armee der Westfront hinüberschickt, von dieser aber wenig über 1 Million, also noch nicht $\frac{1}{17}$, an die Befehlsstellen weitergegeben.

September
1918

Ein Rest blieb also sicher jedesmal bei der Truppe zurück. Die Vichnowskibroschüre hatte in der Etappe den Tauschwert eines halben Kommissbrotts und wurde gegen Lesegebühr verliehen

Der Inhalt dieser nervenlähmenden Literatur der Lüfte? Man schauderte manchmal, wenn man die diabolisch auf Wirkung berechnete Geschädlichkeit — namentlich mancher Illustrationen — sah

Keine Anklagen oder Drohungen gegen Deutschland! Im Gegenteil: Der Deutsche stürmt — ein Siegfried im Stahlhelm — mit gefülltem Bajonett der lachend ihm voranschwebenden Siegesgöttin nach. Ein näherer Blick: Mein Gott — sein Fuß tritt ja achtlos nur noch auf einen dünnen Wolkenstreif! Er stürzt beim nächsten Schritt in den schwindelnden Abgrund . . .

Frühjahr 1918

Das stilistische Meisterwerk eines britischen Abwurfsblatts: „An den Soldaten, der gegen Westen marschiert! Der Westen ist voll schwerer Geschütze. Noch etwas anderes aber befindet sich im Westen. Kein Mensch kann das Wo angeben. Aber im Westen ist es sicherlich. Dein Grab liegt im Westen! Wenn Du nach dem Westen ziehst, mußt Du es wohl oder übel finden! Möglicherweise liegt es weit hinaus, hinter den Bergen. Möglicherweise liegt es aber ganz in Deiner Nähe. Marschierst Du gen Westen, Soldat, dann sagen wir Dir Lebewohl! Alle, die wir Leben haben, sagen Dir Lebewohl!“

Naturaufnahmen aus der Hölle der Zuckersfabrik von Souchez mit aufrechtstehenden, halbierten Leichen. Sitzenden Kriegern, die ihren grinenden Kopf im Arm halten. „Rekrut — willst Du das erleben?“

Schmeichelnde Texte: „Laufe über! Im Gefangenenlager bist Du weit vom Schuß und Deine Mutter wird Gott danken! Du brauchst nicht zu arbeiten, deutscher Kamerad! Wir haben noch Bohnenlaffee und Sped!“

Das Rüstzeug des Marxismus: „Euch Söhnen des Volkes will keiner von uns etwas zu Leide tun! Es geht nur gegen die Junker und Kriegsgewinner!“

Der Idealismus: „Deutscher — Du liebst doch Dein Vaterland! Du willst doch mithelfen, daß es im Frieden wieder aufblüht. Man braucht Dich im Frieden! Du darfst nicht vorher fallen!“

Mit allen verfügbaren Kräften — aber wo wurden nicht überall Kräfte gebraucht? — wurde deutscherseits in den Armeezeitungen, in den Frontvorträgen des Vaterländischen Unterrichts, durch Gegenflugblätter und Plakate dem geistigen Generalangriff der Entente entgegengearbeitet. Feldmarschall v. Hindenburg selber forderte öffentlich zu seiner Bekämpfung auf.

Es ist nicht mehr möglich. Giftkeime aus der Höhe und aus der Heimat mischen sich hinter der auch durch die Propaganda vergast, aber in der Hand des Führers mannhaft weiterkämpfenden Front. Dahinter breitet sich, von der vordersten Etappe bis in die letzte Garnison der Heimat, reißend die seelische Verwüstung aus. Ob Liebknecht oder Northcliffe, ob Grelling oder der üble Landsturm-deserteur „Siegfried Balder“ (der Münchner jüdische Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Eckstein), ob in ihrer, nicht bewußt widerdeutschen, Weise Erzberger und Vidnowsky — sie alle legen einen geistigen Nebel über Deutschland — halb rosa von amerikanischen Zukunftshoffnungen, halb blutrot vom Widerschein Mostaus. Am furchtbarsten ist die Weltfremdheit gegenüber der Entente. Die lawinenartig wachsende Überzeugung der Massen, daß man nur die bisherigen Führer abzuschütteln brauche, um mit einem Federzug sich mit dem großmütigen Feind zu vergleichen und zu Frieden, Freiheit und Brot zu kommen!

12. Oktober
1918

Es ist noch nicht so weit wie in Österreich, wo die 5000 Lokomotiven, die von 14 000 noch leistungsfähig sind, zehntausende von streunenden „Urlaubern“ und Fahnenflüchtigen zwecklos im Land herumfahren. Slowenische Truppen ermorden dort in der südlichen Steiermark ihre Offiziere. Serben der Donaumonarchie stürmen mit Maschinengewehrfeuer den ungarischen Bahnhof Fünfkirchen. Tschechen desertieren bewaffnet nach Sachsen. Bis nach Mostar in der Herzegowina meutern die Mannschaften. Nahebei ist die lebenswichtige Bucht von Cattaro tagelang unter der Herrschaft rotbewimpelter k. u. k. Torpedoboote. Offener Arbeiteraufstand auf den Werften des Hauptkriegshafens Pola.

Frühjahr 1918

1. Februar
1918

In Deutschland die ersten Rekrutentumulte junger Munitionsarbeiter in Bayern. Bald Garnisonunruhen da und dort. Die aus Rußland zurückgekommenen deutschen Kriegsgefangenen wollen nicht wieder an die Westfront. Darob schwerer Aufruhr in Graubenz. In dem großen Truppenlager von Beverloo in Belgien wird aus Übermut täglich scharf geschossen. Die Wühlarbeit von Juden und Margisten trägt die ersten Früchte. An die Front gebrachter Nachschub begrüßt in dieser geistigen Verfassung die dort kämpfenden Veteranen mit dem Ruf: „Streikbrecher!“

„Disziplin untergraben“, schildert Oberleutnant Berghaus einen Rekrutentransport aus dem westfälischen Gennelager an die Westfront. „Die Leute zogen mit ihren neu empfangenen Sachen bei den Bauern umher,

um Schuhe gegen Butter einzutauschen. Ständig fehlten bei dem Appell Leute, die nicht mehr gesehen wurden. Die andern riefen: „Musik! Marmelade!“ Viele waren darunter, die lange in Rußland gewesen oder bisher in Fabriken in Deutschland gearbeitet hatten und nun ihren gefahrlosen Posten, auf dem sie noch dazu ein gutes Stück Geld verdient hatten, mit dem Schützengraben im Besten vertauschen sollten. Nun ging's zum Bahnhof Sennelager. Selbstverständlich stürmten die Leute zuerst das für den Transportführer mit drei weiteren Offizieren bestimmte Abteil zweiter Klasse. Bei der Fahrt durch das Industriegebiet am Sonntagnachmittag desertierten immer wieder einzelne Leute, meist im Augenblick des Anfahrens. Zivilisten mischten sich während der Aufenthalte unter die Mannschaften, um die Soldaten zur Fahnenflucht zu verleiten. Es war mir die bitterste Stunde meiner vier Kriegsjahre, als ich meinem Divisionskommandeur melden mußte, daß unterwegs vierunddreißig Leute desertiert und zwei zu Tode gekommen seien. Aber der Generalstabsoffizier tröstete mich und wunderte sich, daß nur so wenig fehlten!“

Der Unabhängige Sozialist Vater in Magdeburg rühmt sich: „Wir haben den Umsturz systematisch vorbereitet. Wir haben unsere Leute zur Fahnenflucht veranlaßt. Die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren an die Front geschickt, damit sie die Front zermürben sollten.“

Alle Bahnhöfe in Deutschland wimmeln wie aufgestörte Ameisenhaufen von Feldgrauen. Sie haben irgendwelche Ausweise für die Sperre, aber man weiß bei vielen doch nicht recht, woher sie kommen, wohin sie wollen — Urlauber, die ihren Urlaub eigenmächtig verlängern, zahllose geheilte Verwundete, die statt an die Front, auf den Eisenbahnstrecken im Rund fahren, glatt Fahnenflüchtige, Drückeberger, die vergeblich ihre Truppenteile seit Monaten „suchen“.

Viele feldgraue Nomaden, bei den Kommandanturen unangemeldet, in den großen Städten. Sie hausieren straßenlang mit belgischer Seife und russischem Tee. Manch einer, der noch von früher her Zivil besitzt, hat es angezogen und arbeitet unter fremdem Namen in einem gut zahlenden Kriegsbetrieb. Massenhaft ist der Grenzübertritt nach Holland. Man rechnet, daß die Zahl derer, die unentschuldigt bei ihrem Truppenteil fehlen, im Lauf des Sommers von $\frac{1}{2}$ Million bis auf 1 Million steigt.

Millionen noch bei der Truppe in Deutschland und in den Etappen. Aber ihr Geist? Passiver Widerstand. Kriegsunlust. Faule Wiße. Unordnung in Reih und Glied. Die spärlichen Landwehr- und Landsturmoftiziere dürfen kaum mehr wagen, ihre Autorität geltend zu machen. Rädelsführer werden gewaltsam aus dem Arrestlokal befreit. Gehorsamsverweigerungen können oft nur noch durch Verhandlungen beigelegt werden.

Und ein furchtbares Menetekel: Die Mannschaft daheim beginnt die Offiziere nicht mehr zu grüßen. Es gibt kein Mittel mehr, Disziplin zu erzwingen. Oft hilft noch gütliches Zureden. Aber schon legen die Frontoffiziere auf Heimaturlaub lieber ihr ordenreiches Ehrenkleid ab und tragen Bürgergewand, um keine Honneursverweigerung und Unfähigkeit frisch eingekleideter verwahrloster Jugendlicher zu erleben.

Frühjahr 1918

Die marxistische Presse wird durch die Militärzensur noch einigermaßen in Reih und Glied gehalten. Aber die Agenten des Marxismus sitzen in jedem Urlauberzug, in jedem Lokal, in dem Feldgrauve verkehren. In Berlin vergrößern die Führer des U-Sozialismus eifrig ihr seit Kriegsbeginn heimlich aufgesammeltes Lager von Tausenden von Gewehren, und ihre Parteiräume im Reichstag dienen auf Reichskosten zur Beratung meuterwilliger Matrosen und aufrührerischer Heeresflüchtiger.

Aus diesem ungeheuren Kriegskörper hinter der Front ist die Seele geschwunden. Er beginnt sich aufzulösen. Die Hungerpsychose, die über ganz Deutschland lastet, ist eine Hauptursache der wachsenden Aufrührerstimmung. Die Etappe rüstet sich, in offenen Gegensatz zu der Front da draußen zu treten. Und es ist die Lebensfrage Deutschlands: Wenn nur die Front hält

Der Unglückstag

21. März bis
4. April 1918

Raum einen halben Tagesmarsch von Amiens lagern sich seit dem gestockten Sturmstoß des Frühjahrs die deutschen Linien in einem mächtigen, weit aus der Westfront hinausgeschwungenen Kampfbogen.

Das ist nun 4 volle Monate her — diese Tage der Hoffnung von damals! In Flandern ist inzwischen gekämpft und gesiegt worden. In der Ile-de-France. In der Champagne war es schon ein Mißerfolg. Aus dem Wald von Villers-Cotterêts troch auf Hunderten von Raupenrädern der erste welsche Erfolg.

In schweigender Pflichterfüllung nach wie vor die deutsche Kampffront. Aber in einer tiefen Enttäuschung. In einem allgemeinen Gefühl: Wenn wir bisher nicht ein Tannenberg oder Gorlice des Westens erzwungen haben, dann schaffen wir es überhaupt nicht mehr! Die Zeit kämpft gegen uns. Der Ozean, der allmonatlich neue amerikanische Menschenwellen an die Küsten Frankreichs wirft.

Diese Stimmung zehrt an dem letzten Nervenvorrat des Schützengrabens und des Minenrichters, des Stollens und der „Ruhestellung“. Sie erzeugt, unbewußt, bei aller körperlichen Tapferkeit, eine seelische Müde, eine gewisse Gleichgültigkeit. Die Heimat ahnt ja nicht, was die da draußen leiden!

Aus dem Tagebuch des Leutnants und Sturmtruppführers Ending von einem elbäffischen Infanterieregiment: „Überall ist starker Leichengeruch. Die Kampfstärke ist auf fünfundzwanzig bis dreißig Gewehre in der Kompanie geschrumpfen. Jeder einzelne der Überlebenden wird jedoch seine Pflicht bis zum Äußersten tun. Von früh zwei bis fünf vergaste der Engländer das ganze Gelände. Unser Trichter ist völlig

mit Gas angefüllt. Vorläufig schützen unsere Masken noch. Einige Tage der Ruhe. Häufig werfen auch hier Flieger Bomben auf uns ab. Wir sind aber doch aus dem grausigen Leichenfeld heraus, können mal schlafen, essen und uns mal waschen — heute nacht wieder in die Hölle. Unterwegs schwere Verluste durch feindliches Schrapnellfeuer. Dide Gasschwaben wälzen sich ständig auf uns zu. Zwei Schwerverwundete kamen an unserem Trichter vorbei. Als ich sie meine Feldflasche austrinken ließ und sie fragte, ob sie große Schmerzen hätten, sagten sie nur sehr traurig: „Unser Leutnant ist tot.“ — Fast die ganze Nacht hält der Feuerzauber an, in ungeschwächter Stärke. Wir sind fast keine Menschen mehr. Vielleicht nur noch menschenähnliche Wesen, die stumm und verbissen in ihrer Pflichterfüllung sind, den sicheren Tod erwarten, den ein reiner Zufall nur aufgeschoben hat und der nur eine Erlösung von diesem Elendleben sein kann. Unerbittlich brennt die Sonne auf uns herab. Geduldig lauern wir in unseren Granattrichtern. Dabei liegt immer mehr oder weniger starker Verwesungsgeruch in der Luft. Unser Kaffeeträger wollte unsere Feldflaschen in unser Loch hineinreichen, als ihn ein Geschloß in den Hals traf. Er stürzte zu uns herein, sein Blut und unser Kaffee flossen zusammen.“

Das ist seit Monaten die Umwelt derer von Amiens.

„Die Stimmung war bei allen gedrückt“, schreibt als Mittkämpfer Hauptmann d. R. Weisner. „Wir wußten, daß wir auf verlorenem Posten standen. Die Truppe war abgekämpft. Die Linie war so schwach besetzt, daß eine ernstliche Verteidigung unmöglich schien. Offiziere und Leute sahen räubermäßig aus. Der Feind war uns in allem zehnfach überlegen. Der Gegner warf uns auch allerlei Lektüre zu, die unsere Leute aufheizen sollte, so auch die Aufforderung: Laßt euch ablösen, sonst lösen wir euch ab!“

„Ruhe hatte die Truppe niemals“, bestätigt Major Würz, seit Kriegsbeginn fast ununterbrochen in vorderster Front. „Ohne Murren wurde jeder Befehl ausgeführt. Aber oft habe ich bei Beobachtung der Leute vor mich hingesagt: Sie sehen aus wie Gespenster. Farblos, verhungert, in zerrissenen Uniformen, verlaust, schleichend, manche fast Menschen nicht mehr ähnlich.“

In dumpfer Ergebung, von der „Grabenkrankheit“, der Grippe, geschüttelt, hören die vorne in ihrem Kraterfeld verdächtige nächtliche Geräusche, von Rattenklirren und Rasseln vieler Tanks, das der Feind durch das Brummen von Flugzeugmotoren zu übertäuben versucht. Meldungen, auch von einem deutschen Flieger, gehen nach hinten. Es scheint, als ob dort rückwärtige Stäbe die Sache allzusehr auf die leichte Achsel nehmen.

„Hin und wieder fällt ein verllorener Gewehrstoß“, heißt es in dem Einzelbericht des Reichsarchivs. „Schon um Mitternacht brauen sich in den Flußtälern, in den Schluchten und Mulden Nebelschwaden zusammen, aus denen wir die Baumkronen gespenstig herausragen sehen. Dunst schwebt über den Höhen. Alles ist noch überstrahlt von hellem Mondlicht. Als sich im Osten die ersten Schimmer des neuen Tages zeigen, sind Nebel und Dunst dichter geworden. Da setzt mit einem Schlag auf

der zweiunddreißig Kilometer breiten Front gewaltiges feindliches Trommelfeuer ein. Tausende von Geschützen hämmern. Des Schicksals schweren Dramas erster Akt hat begonnen.“

8.—15. August
1918

Dies Drama, das im Westen den Krieg entscheidet, heißt die Tankschlacht von Villers-Bretonneux.

„Der immer dichter gewordene Nebel, der jetzt auch die höchsten Höhen überdeckt“, schildert das Reichsarchivwert weiter, „wird schnell durch Staub und Qualm, stellenweise auch durch Nebelgeschosse zur schwarzgrauen Wand, die auch dem schärfsten Auge unerbittlich alles verhüllt, was weiter als fünf, höchstens zwanzig Schritte entfernt ist.“

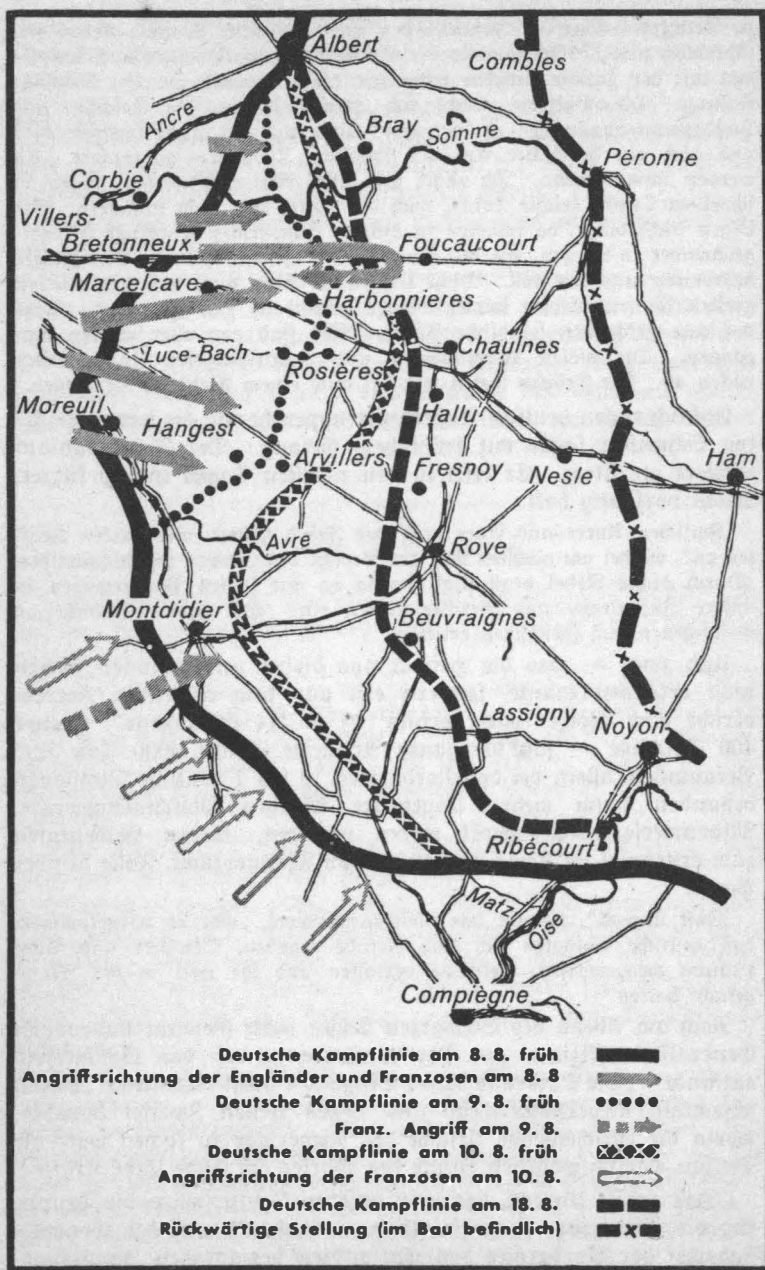
In diese Nacht hinein brüllt der Donner von 2684 britischen und französischen Geschützen. Aus dieser Nacht rollen feuerspeisend 634 Tanks und 16 Panzerwagen. In dieser Nacht knattern 1008 Flugzeuge dicht über den deutschen Linien. Wo diese Nacht sich lichtet, schimmern Infanteriemassen. Hinter ihnen am Horizont lange Reitergeschwader und endlose Lastautokolonnen.

Zwischen Albert und Moreuil, aus dem Strumpfwirkerstädtchen Villers-Bretonneux, dessen Name heute weltgeschichtlich wird, fluten die Kampfwellen der Kanadier, Australier, Franzosen. Ihre Raupenreihen durchrollen die dünnen Linien der Bayern, Sachsen, Preußen, Schwaben. Ihre Reiter wagen sich jetzt schon mitten in das Kampfgetümmel, ihre Flieger stoßen von oben auf die vereinzelte, zusammenhanglos fechtenden feldgrauen Kraftgruppen. Es ist allgemeiner Wirrwarr. Hohe deutsche Stäbe hören plötzlich vor ihren Quartieren das Maschinengewehr feindlicher Tanks. In erbittertem Einzelkampf, in verzweifelter Handgemenge mit Spaten und Fäusten, durchbrochen, umgangen, rieseln die Reste der deutschen Regimenter rückwärts.

Ein Infanteriebataillon war am Abend noch 3 Offiziere und 20 Mann stark. Bei einer Gruppe von 4 Batterien blieben nur 1 Offizier und 2 Unteroffiziere übrig. Der letzte Offizier und 5 Mann eines Grenadierregiments kämpften an einem Maschinengewehr weiter.

Immer noch drängt der Feind, zum Glück pedantisch, nach einem genau räumlich und zeitlich vorher festgelegten Plan, der eigentlich durch seinen unerwarteten Erfolg überholt ist.

„Oben hält mich dichtes Artilleriefeuer, welches die Totenschlucht wie Gewitterregen bedeckt, im Stollen zurück“, schildert als Mittkämpfer Leutnant d. R. Frenzemeyer die gespenstische Nebelschlacht. „Die Schlucht liegt voller Nebel. Der Feind schießt mit Gasgranaten. Da ist ja schon der Engländer! Die Pistole entschert, stürze ich heraus. Da steht breitspurig ein Kanadier. Die Pistole auf ihn abgedrückt und vorbei geradeaus in die Schlucht. So bin ich in meinem Leben noch nicht gelaufen. Im Nebel sehe ich die Verfolger nur noch als Schatten. Ich komme in die Feuerwalze. Lieber da hindurch als in Gefangenschaft. Ich höre hinter mir nur noch lautes Rufen. Ich eile durch die Feuerwalze. Der Nebel liegt noch überall dicht auf den Feldern. Jetzt geht es von Trichter



zu Trichter. Einzelne Infanteristen mit und ohne Waffen ziehen sich führerlos zurück. Ich sammle die Bewaffneten, muß leider auch manchmal mit der Pistole einzelne festhalten. Wir kommen an eine Geschützstellung. Die Batterie macht sich gerade daran, die Geschütze mit Handgranatenpackungen zu sprengen. Und nun ein erschütterndes Bild und doch ein herrlicher Anblick: Englische Kavallerie galoppiert. Es werden immer mehr. Ich zähle fast 1500 Reiter, hinterher folgen in schnellem Tempo leichte Tanks, auch die wollen gar nicht aufhören. Wir liegen nicht lange, da kommen in dichten Schwärmen feindliche Fliegergeschwader in Massen, wie wir sie noch nicht gesehen haben. Die Flieger bearbeiten uns wie toll. Dicht fliegen sie über uns, daß wir sie fast greifen können, werfen immer wieder gebündelte Handgranaten. Nahe vor uns erscheinen feindliche Tanks. Wir sind von allen Seiten umgeben. Die vielen Verwundeten und munitionslosen Infanteristen rücken ab. Die Tränen treten mir bei solch einem Elend in die Augen."

9. August 1918

Endlich rücken deutsche Aufnahmetruppen heran, die immer wackeren Schwaben sogar mit fröhlichem Gesang. Der Feindesansturm verliert an Atem. Er tritt in den nächsten Tagen immer kürzer. Nacht vorläufig halt.

10. und
11. August 1918
Mitte August
1918

"Zwischen Ancre und Avre griff der Feind gestern mit starken Kräften an", meldet am nächsten Tag der Bericht des Großen Hauptquartiers. "Durch dichte Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerielinien ein. Wir haben Einbußen an Gefangenen und Geschützen erlitten."

14. August 1918

Und zwar — was die Heimat aus diesen unbestimmten Sägen nicht erkennen konnte, sondern erst aus dem englischen Heeresbericht eine Woche später erfuhr — 30 344 Gefangene. Ferner 400 Geschütze — fast die ganze Artillerie. Dazu 9000 Tote und Verwundete allein bei der Nordarmee. 6 bis 7 deutsche Divisionen bestanden kaum mehr. Ungeheure Mengen Maschinengewehre, Minenwerfer, Kriegsgerät waren verloren. Neben Heldentaten zum erstenmal im Krieg Auflösung von Manneszucht. Fälle blinder Panik.

"Fast überall", schreibt das Reichsarchivwerk, "war es vorgekommen, daß deutsche Soldaten sich dem Feinde ergaben, Gewehre und Ausrüstung weggeworfen, Geschütze verlassen und ihr Heil in der Flucht gesucht hatten."

8. August 1918

Noch am Abend des Schwarzen Tages hatte General Ludendorff Generalstabsoffiziere zur Berichterstattung auf das Schlachtfeld entsandt. "Die Eindrücke dieser Offiziere", heißt es amtlich, "waren schlechthin niederschmetternd und ließen keinen Zweifel darüber, worin die entscheidende Ursache der Niederlage zu suchen war: die Truppe war im wahrsten Sinne des Wortes am Ende ihrer Kräfte."

"Das größte Unrecht, das man begehen könnte, wäre, die Truppe für die Niederlage verantwortlich zu machen!" rief der Generalstabschef der Nordarmee den Entsandten des Großen Hauptquar-

tiers zu. Und aus dessen Reihen urteilt General v. Ruhl: „Man kann das Nachlassen der Kampfkraft nicht einfach mit dem Vorwurf des Versagens abtun.“ „Daß es unberechtigt wäre, die Truppe allein für die Niederlage verantwortlich zu machen“, betont ausdrücklich die Reichsarchivschrift. „Das Unheil war hereingebrochen, weil die physischen und seelischen Kräfte der Masse der Streiter einem Großangriff nicht mehr gewachsen waren.“

Und so die Erkenntnis General Ludendorffs in seinem Schlußwort zu dem Unglückstag:

„Unser Kampfinstrument war nicht mehr vollwertig, auch wenn sich die bei weitem größere Mehrzahl unserer Divisionen heldenhaft schlug. Der 8. August stellte den Niedergang unserer Kampfkraft fest. Das Kriegsführen nahm damit den Charakter eines unverantwortlichen Hahnschenspiels an. Das Schicksal des deutschen Volkes war mir für ein Glücksspiel zu hoch. Der Krieg war zu beendigen.“

68

Rückzug in Frankreich

„Zwischen 10 und 11 Uhr abends“, schreibt Major v. Bose, „verhallten die letzten Schüsse des ‚Schwarzen Tages‘ des deutschen Weltheeres“

8. August 1918

Genau zur gleichen Stunde wie dort der Nibelunge not sich erfüllt, ergößen sich in Berlin die Theaterbesucher an Stücken mit Titeln wie „Der fiesche Rudi“, „Das süße Mädel“, „Die Dame ohne Herz“, „Flimmerklärchen“, „Die Tänzerin“, „Aristid und sein Fehler“. Von 23 Berliner Privatbühnen spielten an diesem furchtbaren Abend 21 Schwänke und Operetten!

Eine Kleinigkeit? Nein! Ein Gleichnis dafür, daß die Heimat dem Heer seelisch nicht nahe genug stand!

Ohne böse Absicht. Ohne Wissen. Ohne Schuld eines einzelnen. Jeder einzelne hatte einen Lieben im Felde. Jeder hing an unserem Heer. Aber man war dieses Heeres so sicher. Das hielt da draußen die Wacht. Das stand seit vielen Jahren fern in Feindesland. Der Krieg lag scheinbar weltenweit von Deutschlands Grenzen.

Nur so in diesen 8 Schicksalstagen von Villers-Bretonneux Begegnungsgespräche in Berlin möglich wie: „Na — auch zum Deutschen Turnertag in Braunschweig?“ „Nein! Zum Breslauer Turnertag! Und meine Tochter zum Studentinnentag in Marburg!“ „Na — ich für mein Teil fahre zum Verbandstag der deutschen Hausbesitzer in Dresden!“ — „Was sagen Sie zu der ‚Großen Modewoche‘ in ganz Berlin?“ „Ich interessiere mich mehr für die jetzige Vorbereitung der Jubiläumsausstellung ‚100 Jahre Münchner Hoftheater‘!“ — „Da bin ich nicht

8. bis
15. August 1918

fern! Wir gründen eben eine Kunsthistorische Gesellschaft in Nürnberg!“ — „Haben Sie schon von der Neugründung des Holzforschungsinstituts gehört?“ — „Nein: nur den Notschrei zur Einführung eines Generalkatalogs für alle öffentlichen Bibliotheken!“ . . .

Tiefster Friede! Lämmer weiden auf grüner Wiese. Und draußen brüllt, langsam nähereitend, der Riese, der Krieg, und Menschen, die kaum mehr Menschen sind, leisten Übermenschliches und schirmen mit einem Millionenwall zu Tode erschöpfter, ausgemergelter Leiber das Vaterland!

Sie brauchen dieses Vaterland hinter sich! Der Nervenverschleiß an der Front ist so ungeheuer! Ständiger Zufluß an Nervennahrung aus der Heimat tut not, statt des Nervengiftes des Bolschewismus und Defaitismus!

Gegen dieses Gespensterpaar hätte längst der heilige Krieg der Heimat erklärt werden müssen, wie das unerbittlich, selbst mit Todesurteilen, beim Feinde geschah.

Die Oberste Heeresleitung tut, was sie kann. Ihr Kriegspresseamt arbeitet mit äußerster Kraft, in den täglichen Berliner Pressekonferenzen, in der regelmäßig an alle Zeitungen gehenden „Deutschen Kriegswochenschau“, in ständigen Mahnungen und Eingaben an die Regierung.

Der Regierung liegt es ob, die Seelen der Bürger, der Frauen, der Jugendlichen mobil zu machen und mobil zu halten — Alarm jetzt zu trommeln, im Augenblick der Gefahr. Es geschieht nichts. Es geschah früher nichts. Es wird auch weiterhin nichts geschehen, unter den 4 Kriegskanzlern des deutschen Kaiserreichs, bis zu dieses Reiches letztem Tag. An Stelle des Weltkriegs der Berliner Froschmäuselkrieg, während der Kanonendonner näher und näher grollt.

In den Berichten des Hauptquartiers kommen diese dumpfen Warnungsrufe des Krieges naturgemäß nur vorsichtig zum Ausdruck. Aber die Heeresleitung gibt der deutschen Presse ohne weiteres die täglichen Veröffentlichungen der feindlichen Generalstäbe frei. Aus diesen meist sehr trockenen und sachlichen Zahlen und Ortsnamen ergibt sich ein genaues Tagesbild, wie es draußen steht.

Die große deutsche Öffentlichkeit beachtet diese Hiobsposten kaum. Wer nicht gebient hat — wer keine Spezialarten zur Hand hat — wird aus dem fremdländischen Militärstil nicht klug. Am wenigsten die Frauen. So erregt der nun beginnende deutsche Rückzug aus Frankreich bei weitem nicht die Beunruhigung in Deutschland, die ihm zukommt. Wie ein zermalmender Donnerschlag in das ahnungslose Gefühl des Geborgenheits hinein wirkt dann wenige Wochen später unser jähes Waffenstillstandsangebot als Zeichen des verlorenen Kriegs. Dieser plötzliche Sturz aus allen Himmeln — dieser verwirrende Schrecken ist eine der Hauptursachen des 9. November. Er hatte das an sich schon matte Bürgertum völlig gelähmt.

Im Westen wird gekämpft. Im Westen wird ja immer gekämpft — das weiß die Heimat seit 4 Jahren. Daß diese Kämpfe jetzt ein anderes Gesicht, das erbitterter, unfreiwilliger Rückzugskämpfen, tragen — das macht sie sich nicht in vollem Umfang klar.

Heldenhafte weicher Widerstand gegen eine täglich wachsende Übermacht. In diesem Monat allein landeten 335 000 amerikanische Soldaten in Frankreich!

August 1918

Gleich nach Beendigung der Tankoffensive aus Amiens versuchen rechts und links davon die Verbündeten mit feurigen Armen die deutsche Stellung zu umklammern. Aus den Wäldern zwischen Aisne und Oise laufen aus Leibesträften die Franzosen an und drücken, trotz der Tapferkeit deutscher Jäger, die selbstgraue Front einen halben Tagesmarsch weit zurück.

8. bis
15. August 1918

20. August 1918

22. August 1918

„Die Schlacht war wiederum unglücklich verlaufen“, schreibt Ludendorff. „Die Nerven des Heeres hatten gelitten. Die Truppe ertrug nicht mehr überall das gewaltige Artilleriefeuer und den Tankansturm. Auch der 20. August war ein schwarzer Tag! Er trieb den Feind förmlich dazu, seine Offensive fortzusetzen.“

Diese Offensive hat der Brite auf dem Nordflügel südlich von Arras begonnen. Noch einmal fluten nördlich der Somme seine Australier geschlagen zurück. Aber sie kommen wieder. Die Panzer-
raupen. Der künstliche Nebel. Die deutsche Kampflinie ist nicht zu halten. Selbst die Botanstellung nicht mehr, die sich im Norden, dicht westlich Lille, von der belgischen Grenze her an die Siegfriedstellung anschließt. Die Tankgeschwader rollen von drüben durch die Gräben und Berhaue. Das britische Schlachtvolk läuft und stapft hinterher in den Botanswall hinein.

21. August 1918

25. August 1918

2. September
1918 2 Uhr
mittags

31. August 1918

Nun muß auch das Stück Flandernbogen geräumt werden. Von dem heißgekämpften Kessel steigen seine Erstürmer wieder in das Todesland so vieler Jahre hernieder.

21. März 1918

In fester Zucht und Kampfbereitschaft trotz des ständig drängen-
den Feuers rückt das deutsche Heer wieder in die Siegfried-
stellung ein, aus der es ein halbes Jahr zuvor in stürmischem
Siegesdrang vorgebrochen war. Jetzt heißt es nur standhalten
gegen die feindlichen Angriffe, die sofort wieder wütend englischer-
seits gegen die deutsche, gefährlich von Norden überflügelte,
Schulter jenseits von Cambrai branden, während der Franzose den
Südpfeiler der Siegfriedstellung vom Damenweg aus zu umgehen
sucht.

Zugleich schnüren in der Woëvreebene zwischen Metz und
Verdun die Amerikaner und Franzosen durch einen doppelten
Flankenstoß von 1000 Tanks das spitz gegen das Fort Saint-Mihiel
vorspringende deutsche Stellungen dreieck ab.

12. September
1918

So hart war das deutsche Feldheer mitgenommen, daß von nun
ab die Bataillone nur zu 3 statt 4 Kompanien formiert wurden
und für deren schwache Kopfbzahl 2 Feldküchen, die Hälfte der bis-
herigen, ausreichten.

Aber wenn auch schwankend im Sturm, wenn auch in seinen
Grundfesten erschüttert, stand doch immer noch aufrecht das un-

geheure feldgraue Gerüst des besten Heeres, das die Welt je gesehen. An einer andern Stelle leider, da, wo so gut wie keine Deutsche mehr mitfochten — da brach die Front des Vierbundes zusammen.

Ruhm in Ostafrika

Fern überm Meer — in dieser düster grauen Zeit — ein strahlendes deutsches Waffenbild: unter den Palmen Ostafrikas flattert immer noch siegreich die schwarzweißrote Fahne!

Im äußersten südöstlichen Küstenstreifen der deutschen Kolonie, in der Gegend von Lindi, dicht an der Grenze von Portugiesisch-Mozambique. Ein volles Jahr hält sich hier noch auf deutschem Boden General v. Lettow mit seinen paar 100 Europäern und seinen paar 1000 Askaris gegen die an Zahl erdrückende, übermächtige, in allen Farben schattierte bewaffnete feindliche Menschheit, die wie die Malaria mücken um ihn schwärmt — die schwarze Nigeriabrigade und das Goldküstenregiment, die braunen indischen Panthans, die weißen südafrikanischen Europäerregimenter, die dunkeln ostafrikanischen Schützen, das bräunliche Kaptorps südafrikanischer Mischlinge, die berittene südafrikanische Infanterie, die Feldgeschütze Hinterindiens.

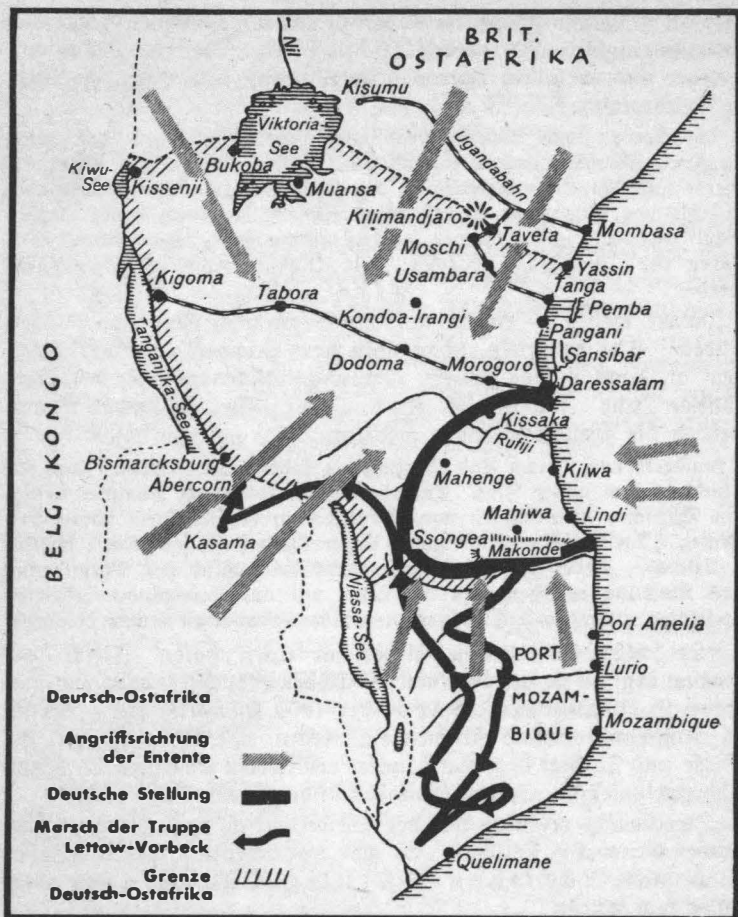
Krieg im Busch! Marschkiesel aus Antilopenfellen. Salz aus verdunstetem Meerwasser. Speckswarten erlegter Elefanten. Wilder Honig statt des Zuckers. Verbandstoffe aus Baumrinde. Der „Lettow-schnaps“, bittere ausgekochte Chinarinde gegen das Fieber.

Krieg im Busch! Die erste Frage: Wie und wo ernähre ich meine Leute? Die fruchtbaren Gegenden, in denen sich Verpflegung aufhäufen läßt, sind das Ziel der Züge kreuz und quer. Endlos, hinter den Krieger, der Gänsemarsch des Troßes.

„Die Askaris marschierten flott vorwärts, kerzengrade ausgerichtet“, schildert v. Lettow. „Nach den reichen Beuten der feindlichen Lager dampften überall die Zigaretten. Wader marschierten die kleinen Signalschüler, halbwüchsige Jungens in Askariuniform, mit. Den Kompanien folgten die Träger. Den Trägern die Frauen, die ‚Bibi‘. Viele Askaris hatten ihre Frauen und Kinder mit im Felde, manche Kinder brachte der Storch während der Marsche. Alle liebten das Bunte, und nach einer großen Beute von bunten Tüchern sah der ganze, viele Kilometer lange Zug manchmal wie ein Karneval aus. Manche gingen mit ihren Söhnen auf der Schulter ins Gefecht.“

Jede einzelne Stelle des Kriegstheaters kann nur soviel Streiter und ihren Anhang beherbergen, als es dort Lebensmittel gibt. Dem Feind geht es nicht anders. So müssen sich die Truppen rings im Lande verteilen. Der Feldzug zersplittert sich in unzählige Sondergefechte, Scharmügel, Überfälle in Wald und Steppe. Die

Ende Novem-
ber 1916 bis
Ende Novem-
ber 1917



ruhmvollste Waffentat — nächst der Schlacht bei Tanga der größte Sieg des Feldzugs — der 4tägige Kampf bei Mahiwa, der den Briten Tausende an Toten und Verwundeten kostet.

Gegen Ende des Jahres ist für die unerschrockene Schar keines Bleibens mehr auf deutschafrikanischer Erde. Die Verpflegungsvorräte gehen zu Ende. Die Artilleriemunition ist verschossen. Der Bestand an Chinin reicht nur noch für einen Monat.

Ein gewaltiger Entschluß: die Truppe wird umgestellt! Die überflüssig gewordenen Geschütze werden gesprengt. Alle entbehrlichen Weißen — mehrere 100 — und 600 Astaris entlassen. Mit einem Kernvolt von 300 Europäern und 1700 Farbigen durchwatet

8.—5. Novem-
ber 1914
14.—18.
Oktober 1917
November
1917

General v. Lettow frühmorgens den Grenzfluß Rowuma, streckt von 1000 Portugiesen 700 nieder, findet Pferde, Waffen, Maschinengewehre und vor allem Patronen im Überfluß, und trägt den Krieg in Feindesland.

Von Norden nach Süden, durch ganz Mozambique, geht der abenteuerliche Marsch. Immer der Wagen, mitten in ewigen Kämpfen! Pferde und Maultiere wandern in den Kochtopf. Hauptfleischlieferanten sind die von Nilpferden wimmelnden Flüsse. In einem Lager werden höchst angeheiterte Engländer gefangengenommen. Sie haben beim Nahen der Deutschen noch schnell die Alkoholvorräte in ihre Kehlen gerettet.

Immer weiter — immer auf der Suche nach Munition — gen Süden! Tief da unten, schon nahe dem Sambesi und dem Meer, liegt an einer in das Innere führenden Küstenbahn die befestigte Station und Zuckfabrik Kotosani. In Stägigem Kampf werden die Wellblechgebäude gestürmt.

25. November
1917

Hunderte von Briten und Portugiesen fallen oder ertrinken auf der Flucht in dem nahen Fluß. Ein ahnungslos landender Dampfer bringt den Deutschen noch Massen von Munition zu der sonstigen überreichen Beute. „Tatsächlich war der ganze Lagerplatz mit Zucker besät“, schreibt v. Lettow. „Jeder der Schwarzen wurde so reichlich mit Verpflegung und Kleidung versehen, daß die Leute wie auf Kommando aufhörten zu stehen, und das will immerhin bei den Schwarzen etwas besagen.“

Hier schlägt die deutsche Siegerschar einen Haken. Frisch ausgerüstet beginnt sie den Rückmarsch, wieder quer durch ganz Mozambique, in kriegerischem Zickzack wieder 1000 Kilometer durch Afrika, in Sonnenbrand und strömendem Regen, mit Lungenseuche, die Weiße und Farbige dahinrafft, unter erbitterten Gefechten, in denen eine portugiesische Station nach der andern genommen wird.

1.—3. Juli
1918

„Zweckmäßig erschien mir der Weitermarsch nach Norden“, bekundet General v. Lettow. „Es war wahrscheinlich, daß der Feind durch unsere Rückkehr nach Deutsch-Ostafrika sehr überrascht sein würde.“

Und dies fast Unmögliche erfüllt sich: noch einmal, nach mehr als 4 Kriegsjahren, marschiert unbeseigt die deutsche Schutztruppe wieder in der deutschen Kolonie ein!

28. September
1918

Der Grenzfluß Rowuma wird überschritten. Östlich des Nyassasees zieht sich General v. Lettow, immer vom Feind umschwärmt, nordwärts, täuscht ihn, als sei der ferne Hauptplatz Tabora sein Ziel, schwankt jäh gen Westen und bricht, als in ein drittes Kampfgebiet, bei den Engländern selbst, in Nordrhodesien, ein!

1. November
1918

In fortgesetztem Gewehrgeflacker geht es landeinwärts in das britische Weltreich!

„Auf mindestens ein Jahr“, schreibt v. Lettow, „sahen wir allen Möglichkeiten mit Ruhe entgegen, die Truppe war gut bewaffnet, ausgerüstet

und verpflegt. Wir waren noch 155 Europäer, darunter 30 Offiziere, 1168 Astaris und rund 3000 andere Farbige stark. Einer meiner Ordonnanzen (Eingeborener) versicherte mir: „Ich werde bei euch bleiben und weiter fechten, bis ich falle!“

In dieser Stimmung wie gehadtes Eisen erhält an der Fähre über den Tschambesi-(nicht Sambesi!)Fluß zuerst durch einen gefangengenommenen Radfahrer die Truppe die Nachricht: „Waffenstillstand!“

18. November
1918

2 Tage vorher war er abgeschlossen. Die Entente hatte ihre ursprüngliche Forderung „Bedingungslose Übergabe der Ostafrikaner innerhalb eines Monats“ ermäßigt in: „Abzug aller deutschen in Ostafrika kämpfenden Truppen innerhalb einer von den Alliierten festgesetzten Frist.“

„Ich will Ihnen und Ihren Offizieren und den übrigen Europäern gestatten, ihre Waffen zu behalten“, drahtet der feindliche Höchstkommandierende, General van Deventer, an Oberst v. Lettow, „in Anbetracht der Tapferkeit, mit der Sie fochten!“

70

Rehrens auf dem Balkan

Als die Vereinigten Staaten durch ihre Kriegserklärung an Deutschland und Österreich-Ungarn auf Menschenalter hinaus die vielhundertjährige Lagerung der Dinge in der alten Erdhälfte verständnislos umschichteten, da ließen sie wohlweislich Bulgarien aus dem Kriegsspiel! Der Weltteil überm Meer und das Balkanländchen blieben Freunde.

5. April 1917
und 5. Dezember 1917

Es entwickelte sich der gröseste Zustand, den eben nur eine Diplomatie wie die der Berliner Wilhelmstraße lammgeduldig mitansehen konnte, daß die Deutschen im Westen auf Tod und Leben mit den Amerikanern fochten, während zugleich der Geschäftsträger Amerikas in der Hauptstadt des mit Deutschland verbündeten Bulgariens sein Haus zur Segentüche alles Balkanstands wider Deutschland machen durfte.

Andererseits schickte nach dem Frieden von Brest-Litowsk Moskau seine roten Maulwürfe in Rußlands stattliches Haus an der Ecke der Schipitschenka zurück. Bolschewistische Bühlarbeit von hier wider Krone und Thron unter den bulgarischen Kleinbauern auf dem Feld und im Felde.

3. März 1918

In diesem Heer von Hirten und Pflügern, das in Maxedonien in einer Front vom Ochridasee bis zum Ägäischen Meer auf wilden Gebirgstämmen und in fieberversumpften Flußtälern der bewaffneten Völkerschau der Entente gegenüberlag — in diesem seit 6 Jahren fast ununterbrochen kämpfenden Kriegs- und Landvolk webte schon im Frühjahr ein kommender Winter des Mißvergnügens im Geiste durch die Reihen, während aus ihnen gerade

1918

die meisten deutschen Truppen zur Verstärkung der großen Westoffensive herausgelöst wurden.

Die große Offensive hat versagt. Das weiß der Osten. Und nun naht dieser Winter — der Winter des Balkans mit seinen Regengüssen und Schneestürmen auf fahlen Ruppen, seinen Hochwassern, seinen Frostnächten. Die Äcker daheim müssen gepflügt werden! Bleierne Kriegsmüdigkeit lastet über dem sträflisch, beinahe wie absichtlich, vernachlässigten Bulgarenheer.

„Erwartung erster Kämpfe“, schreibt 5 Tage vor der Katastrophe von der mazedonischen Front der deutsche General Freiherr Hermann v. Ziegefar dem Verfasser. „Landes- oder vielmehr armeeüblich sind kleine Reutereien wegen der unglaublich schlechten Ernährung und Bekleidung der Truppen — ein Viertel bis ein Drittel geht barfuß — und wegen der Not in der Heimat.“

Anfang Sep-
tember 1918

In Sofia bereitet sich allerhand vor, wovon der deutsche Waffenbruder nichts erfährt. Der bulgarische Generalissimus bekommt wenige Tage vor Kampfbeginn ein Ohrenleiden und entfernt sich in eine Klinik in Wien. Aus einem leider 3mal 24 Stunden zu spät aufgefangenen Geheimbericht des französischen Generalstabs wird es deutscherseits klar, daß an einem bestimmten Tag mit dem Krieg Schluß gemacht werden soll. Die Hauptstadt spricht davon wie der Schützengraben. Es ist ein öffentliches Geheimnis. Selbst die Stelle des „Angriffs“ wird in den Kaffeehäusern erörtert.

15. September
1918

Bei der Entente drüben zeigen sich die ersten Wetterzeichen. Fliegerschwärme kreisen über dem Geklüft der Berge. Auf der eingleisigen Bahn von Saloniki her keuchen die Züge. Maultier- und Automobilkolonnen beleben die elenden Karrenpfade. Der französische General Franquet d'Espèren baut seine Völkerwanderung auf — der Reihe nach von links nach rechts Italiener, Benizelos-Griechen, Franzosen (die Stoßtruppe), Engländer, Serben, königstreue Griechen.

geb. 1856

Das Stärkeverhältnis ist für den Verteidiger gar nicht so ungünstig. Er zählt 171 000 Gewehre und 1500 Geschütze gegen 221 000 Mann und 1824 Kanonen beim Feind. Aber an Kriegsgerät, Kriegsausrüstung und Kriegswillen ist die Entente 10fach überlegen.

15. September
1918 6 Uhr 30
morgens

Pünktlich zur festgesetzten Stunde beginnt die Vorstellung. Anstandshalber ein kurzes Trommelfeuer gerade auf einen der stärksten Punkte der ganzen Bulgarenfront, das wilde Gebirgsdreieck in der Gabelung der Cerna und des Wardar. Gegen diese fast unannehmbare Höhenstellung klettern, schleichen, springen die Franzosen heran. Was sollen in diesen schwarzen Tagen das eine sächsische Jägerbataillon, die paar deutschen Regimenter machen? Die Bulgaren bleiben stumpf in ihren Deckungen sitzen und lassen sich kampflös gefangennehmen oder sie gehen einfach nach Hause. Umsonst, daß deutsche und bulgarische Offiziere mit dem Gewehr in der Hand ihnen voraus in das Feuer eilen!



„Den gegen den Feind marschierenden deutschen Bataillonen“, schreibt Feldmarschall v. Hindenburg, „strömen ganze bulgarische Regimenter entgegen, die den Kampf offen verweigern. Sie ziehen in die Heimat zu Weib und Kind, wollen wieder einmal Haus und Hof sehen und ihre Felder bestellen. Der Bulgare springt bereitwilligst zu, wenn im Gedränge ein Deutscher, der gegen den Feind marschiert, in Bedrängnis kommt, er hilft den deutschen Geschützen beim Marsch über das Gefechtsfeld über schlechte Wegstrecken fort. Den Kampf indessen überläßt er den Deutschen. Mazedonien wird auf diese Weise freilich für Bulgarien verlorengehen. Aber der bulgarische Bauer sagt sich, daß er in der Heimat Land genug habe. Also zieht er in die Heimat und überläßt die bisherigen Großmachtpläne anderen Menschen.“

Immer tiefer schiebt sich in dieser Unglückswoche der französische Keil in die bulgarische Mitte, deren Flügel noch tapfer kämpfen. Die Franzosen steigen in das Wardartal hernieder. Sie zersprengen die gegnerische Front. Die jetzt geschickten 6 bis 7 deutschen Divisionen — darunter das kriegsermattete tapfere Alpenkorps — kommen viel zu spät. Sie müssen schon bei Nisch abgedreht werden. Wie sollen sie ein Heer stählen, das nicht mehr besteht?

15.—22. September 1918

Die bulgarische Armee hat sich aufgelöst! Fahnenflüchtige Massen von Meuterern fluten vor der im Eilschritt nachmarschierenden Entente bis an die Tore von Sofia und holen sich dort von ihren eigenen Landsleuten noch zuchtwilliger Regimente blutige Köpfe. Aber auch diese disziplinierten Truppenteile haben den Krieg vorläufig satt. Der Bauer bricht durch den Soldaten durch.

„Die Mannschaften liefern ihre Gewehre in die Waffendepots ab“, schreibt Hindenburg, „verabschieden sich von den Kameraden und Vorgesetzten, versichern sogar teilweise, daß sie wiederkommen werden, wenn sie nur erst ihre Felder bestellt hätten.“

29. September
1918 abends

In Sofia tritt ein Kronrat zusammen. Er unterzeichnet den Waffenstillstand mit der Entente.

8. Oktober 1918
8 Uhr abends
geb. 18. Ja-
nuar 1894
1870—1899
8. Oktober 1918

König Ferdinand von Bulgarien hält sich tagelang in seinem Palais eingeschlossen. Dann erklärt er dem Ministerpräsidenten seine Thronentsagung zugunsten seines älteren Sohnes Kronprinz Boris, aus erster Ehe mit der verstorbenen Prinzessin Maria Luise von Parma, als des Zaren Boris III.

Noch am selben Abend verläßt der bisherige König im Hofzug, von Ehrenwachen bis zur Grenze geleitet, das Land, über das er 31 Jahre hindurch geherrscht.

geb. 2. Fe-
bruar 1861
8. Juli 1918

Unmittelbar am nächsten bedroht durch die jähe Verflüchtigung der mazedonischen Front ist die Türkei. Für ihren neuen Sultan Muhammad VI., der eben erst nach dem Tod seines Bruders den Thron bestiegen hat, liegt Konstantinopel nach der europäischen Seite hin so gut wie schutzlos hinter den zerfallenen Tschataldschalinen.

1917/1918

Aber auch in Asien ist der Rest des türkischen Heeres in Nordmesopotamien — gegen 17 000 Mann — im letzten Kriegswinter verhungert und erfroren. Rismet — nach morgenländischer Ergebung in das Schicksal.

„Auch wer verhungert, stirbt den Heldentod“, versicherte dem Feldmarschall v. Hindenburg ein kriegsgerissener Osmane.

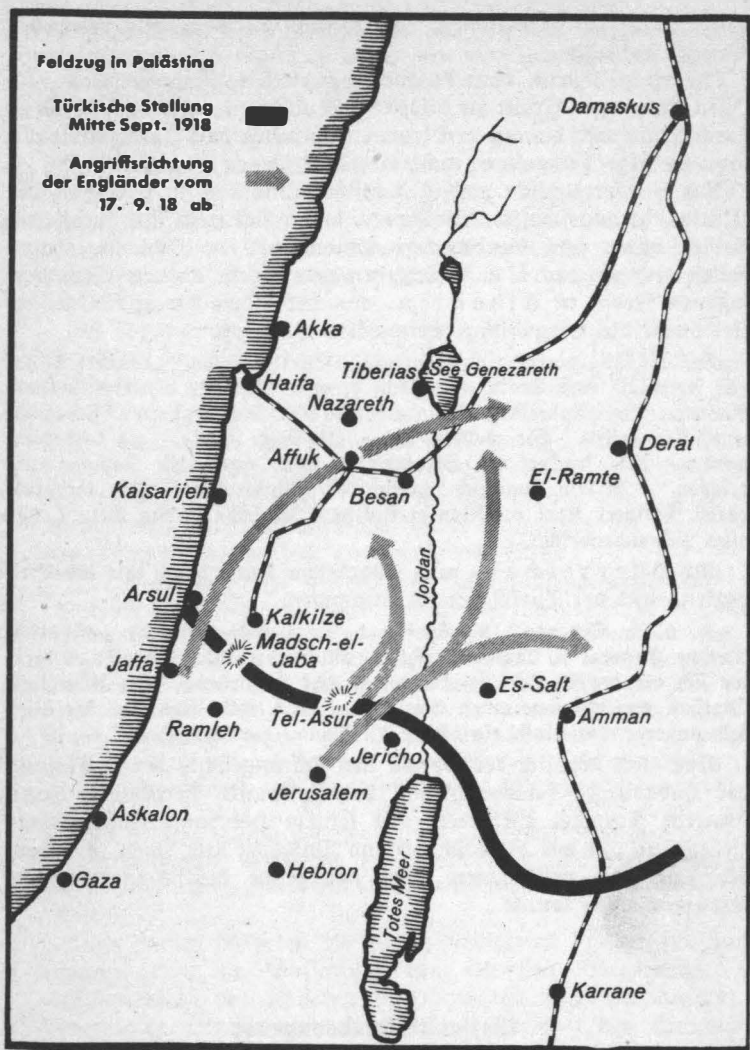
19. September
1918 nachts

Fast zugleich mit dem Entscheidungstoß von Saloniki Großangriff der Engländer in Palästina.

Längs der Mittelmeerküste traben Australier zu Pferde und indische Lanzenreiter durch die Ebene des Landes Ranaan. Die türkische Front zwischen Jaffa und dem Jordan wird auf ihrem rechten Flügel, an der See, aufgerollt und muß an Nazareth vorbei zum See Genesareth weichen.

2. Oktober 1918
26. Oktober
1918

Südlich von ihm durchreitet und durchwatet der Brite in flachen Furten die reißenden schaumigen Wellen des Jordan. Er drängt in Syrien dem sich auflösenden Türkenheer nach. Er zieht durch die weiten Palmengärten in Damaskus ein. Er wird bald durch die Besetzung des Eisenbahnnotenpunkts Aleppo den asia-



tischen Lebensnerv der Türkei, den Schienenstrang in der Richtung nach Mesopotamien, durchschneiden.

Wie hatte einst General v. Falkenhayn gesagt? „Der Gedanke, auf dem Balkan die Kriegsentscheidung suchen zu können, war ungesund.“ Und doch bedingten sich der Balkan und die Westfront gegenseitig unlösbar. Jetzt wächst aus dem Balkan für den Feind

der Erfolg, der sich ihm 4 Jahre lang in dem Blutmeer des Westens versagte!

Österreich-Ungarn, von Bulgarien verlassen, ist außerstande, im Osten eine neue Front zu bilden! Deutschland, auf dem Rückzug durch Frankreich bis auf den letzten Mann mit dem Feind verfrachtet, kann sie dem Donaufstaat nicht aus dem Boden stampfen.

Nur 5 österreichische und 4 deutsche, zum Teil in Eile aus der Ukraine herangeschaffte, Divisionen lassen sich noch auf serbischem Gebiet gegen das buntscheckige Ententeheer in Schlachtordnung stellen und mit den k. u. k. Truppen vereinigen, die aus ihrer verlassenen Front in A l b a n i e n, von der Adria bis zum Schridafsee, durch die Bergwildnis heimwärts wandern.

Anfang
Oktober bis
Anfang No-
vember 1918

„Der Rückzug wurde ein Abenteuer“, schreibt Nowak „160 000 Mann mit Artillerie und Train und Troß krochen über die Saumpfade nach Norden. Die Malariaerkranken, etwa 30 000 Mann, hatten sich nicht einschiffen lassen. Sie wollten lieber am Wege sterben als torpediert werden. Sie krochen am Straßenrand mit, wenn die Karren nicht reichten.“ In sein Tagebuch schreibt der Führer, der k. u. k. Generaloberst Freiherr Karl v. Pflanzer-Baltin: „Ich habe so das Gefühl, daß alles zusammenbricht!“

1855—1925

Und Ö s t e r r e i c h s — auch Österreichs Kraft brach wie die Bulgariens und der Türkei bereits zusammen.

Ende Sep-
tember 1918

„K. u. k. Truppen“, berichtet der im Habsburgerlager befindliche deutsche General v. Cramon, „Polen, Madjaren und Slowaken weigerten sich bei der Ausladung, in den Kampf zu ziehen. Eine tschechische Division verließ, ohne einen Schuß abzugeben, ihre Stellung. Es blieb kein anderer Entschluß, als hinter die Donau zurückzugehen.“

Aber auch nördlich der Donau ließ sich angesichts der Auflösung der Habsburger Hausmacht fast der Zeitpunkt berechnen, wann General Franchet d'Esperey, mit seinem Heerbann flußaufwärts ziehend, so gut wie ohne Widerstand Budapest und Wien erreichen, sich gegen die vollkommen offen daliegende deutsch-österreichische Grenze wenden konnte.

Waffenstillstandsangebot

„Wäre in dem Buch des Großen Kriegs das Kapitel über das Heldentum des deutschen Heeres nicht schon längst geschrieben gewesen“, sagt Hindenburg, sein Führer, „so würde es in dem letzten furchtbaren Ringen mit dem Blute unserer Söhne in ewig unauslöschlicher Schrift geschehen sein! Welch ungeheure Anforderungen wurden in diesen Wochen an die Körper- und Seelenträfte von Offizieren und Mannschaften gestellt! Die Truppen mußten auch jetzt wieder von einem Kampf in den andern geworfen, von einem Schlachtfeld auf das andere geführt werden. Offiziere

aller Dienstgrade bis zu den höheren Stäben hinauf wurden Mitkämpfer in den vordersten Linien, teilweise mit dem Gewehr in der Hand. Zu befehlen gab es vielfach nichts anderes mehr als „Aushalten bis zum Äußersten!“

Sturmlauf gegen die Mitte der Siegfriedstellung nördlich Saint-Quentin und noch weiter gegen den deutschen rechten Flügel bei Cambrai. Britisch-belgischer Vorstoß östlich Ypern. Massenangriff der Franzosen und Amerikaner in der Champagne bis zum linken Maasufer. Eine starke, wenn auch hart mitgenommene amerikanische Armee steht bereits gefahrdrohend in den Ar g o n n e n.

Die ganze Schlachtlinie in Frankreich loht. Die deutschen Reihen verzehren sich reißend, eben weil sie bis zum letzten Blutstropfen an ihren zerwühlten und zerschossenen Stellungen kleben. Keine Aussicht mehr, mit aller Tapferkeit das Kriegsglück zu wenden! Nur immer mehr Amerikaner, immer weniger Deutsche! Keine Hoffnung mehr, den Kampf noch länger als einige Monate links des Rheins hinzuhalten! Die tägliche Gefahr eines plötzlichen Durchbruchs, einer Katastrophe, durch Nachlassen der Nerven bei irgendeinem Truppenteil, an irgendeiner Stelle . . .

„Der Feind war um Frieden und Waffenstillstand anzugehen! Das erforderte die Kriegslage, deren Verschlechterung nur allzu wahrscheinlich war“, schreibt General Ludendorff. „Am 28. September, sechs Uhr nachmittags, ging ich zum Generalfeldmarschall in dessen Zimmer, das eine Treppe tiefer lag. Ich legte ihm meine Gedanken vor. Der Generalfeldmarschall hörte mich bewegt an. Er antwortete, er habe mir am Abend das gleiche sagen wollen. Auch er hätte sich die Lage dauernd durch den Kopf gehen lassen und hielte den Schritt für notwendig. Der Generalfeldmarschall und ich trennten uns mit festem Händedruck, wie Männer, die Liebes zu Grabe getragen haben. Unsere Namen waren mit den größten Siegen des Weltkrieges verknüpft. Jetzt waren wir uns in der Auffassung einig, daß es unsere Pflicht sei, unsere Namen für diesen Schritt herzugeben, den zu vermeiden wir alles Erdentliche getan hatten.“

Tags darauf meldeten die beiden Feldherren in Spa im Großen Hauptquartier ihre Auffassung dem Obersten Kriegsherrn. Der Staatssekretär des Äußeren v. Hinzpfe rät, den Präsidenten der Vereinigten Staaten um Vermittlung zwischen den kämpfenden Mächten zu ersuchen. Der Schweizer Gesandte in Washington habe der deutschen Regierung von neuem von den „hohen Idealen Wilsons“ gesprochen. Der Kaiser und seine Generale stimmen zu.

Die unselige innerdeutsche Kirchturmpolitik spuckte auch in diese weltgeschichtliche Entscheidung hinein. Die gleichzeitige Einführung des „parlamentarischen Systems“, das heißt der Regierung der Schwäger und der Unverantwortlichen, gerade in diesen Schicksalsstunden, wird, zur Beruhigung Wilsons, verkündet. Der greiße

18./19. September 1918

27. September 1918

28. September 1918

26.—28. September 1918

28. September 1918

29. September 1918 vor- mittags

29. September 1918

30. September
1918

Reichskanzler Graf Hertling kann die Heranziehung des Marxismus zur Stützung des monarchisch-bürgerlichen Staats nicht verantworten. Er tritt in Spa zurück.

29. September
1918

Was nun? Die Demokratisierung des Staatsgedankens gibt der Reichstagsmehrheit von jetzt ab die Macht und die Verantwortung. Also muß vor allem der Deutsche Reichstag von der militärischen Schicksalswende unterrichtet werden. Noch am Abend der Besprechungen reist ein Major des Generalstabs im Auftrag der Heeresleitung nach Berlin.

Und nun kommt dort, was kommen mußte, nachdem Jahr um Jahr die einander folgenden Regierungen immer wieder die deutschen Geister führerlos gelassen, ihnen weder die großen Ziele noch den furchtbaren Ernst des Krieges gezeigt, sondern den Blick des Volkes mehr und mehr statt auf die Schlachtfelder, auf die heimatischen Kriegstänze der Parteien gelenkt hatten.

Den Fraktionsführern war bei diesem Treiben jahrelang wohl zumute. Sie konnten ungestört ihre Reden halten, Anträge einbringen, um Ministeressel feilschen, während draußen die Kanonen donnerten. Gerade wenn der Heeresleitung an der Front nicht alles glückte, gab die Reichsregierung daheim zur Beruhigung der Gemüter in dem Ruhhandel der Innenpolitik nach. Den Mehrheitsparteien des Reichstags war in ihrer Unschuld der Krieg allmählich zu einem Mittel für Zugeständnisse des Reichskabinetts in Verfassungs-, Zensur-, Gewerbeordnungsfragen geworden, weil sie sich über den Krieg selber keine schwarzen Gedanken machten. Der war ja fern und in guten Händen.

2. Oktober
1918 9 Uhr
morgens

Der rauhen Männlichkeit der unerbittlich mit Tatsachen und Taten rechnenden Obersten Heeresleitung ist dies weiche Wolkentudumsheim der Reichstagsmehrheit natürlich weltenweit und wesenfremd. So spricht ihr nach Berlin entsandter Generalstäbler vor versammelten Parteiführern im Reichstag wahrscheinlich so fest, klar und sachlich, wie er gewohnt ist im Felde zu reden, und schließt: „Wir können den Krieg noch auf absehbare Zeit weiterführen, gewinnen können wir ihn nicht!“

Er merkt sofort den Abgeordneten „die starke Nervenerschütterung“ an. Aus seinem Vortrag wächst bei den Hörern nicht der vaterländische Aufschwung in höchster Not, wie ihn sich das tapfere Heer als selbstverständlich gedacht hat, sondern das gerade Gegenteil.

„Der mit scharfem Verstand begabte, nüchtern und real denkende Offizier der Obersten Heeresleitung“, schreibt der dem Gefolge des Kaisers zugeteilt gewesene Oberstleutnant a. D. Alfred Niemann, „hat mir kurz nach der Besprechung den Erfolg seiner Worte geschildert. Die Abgeordneten seien zusammengesunken, als ob eine Bombe eingeschlagen wäre!“

„Diese Mitteilungen machten einen geradezu niederschmetternden Eindruck“, schreibt Matthias Erzberger. Und der kommende Reichskanzler Prinz Max von Baden: „Zeugen haben mir später den Eindruck geschildert. Die Abgeordneten waren ganz gebrochen, Ebert wurde totenbläß und konnte kein Wort herausbringen. Der Abgeordnete Strefemann sah aus, als ob ihm etwas zustoßen würde.“

1867—1929

1871—1925

1878—1929

Die Mitteilungen über die Kriegslage waren streng geheim gedacht. Unbegreiflicherweise hatte man dem Major des Großen Hauptquartiers nicht gesagt, daß unter den zuhörenden Reichsboten auch der Pole Seyda war, durch den es sofort der Bolschewikengesandte Joffe in Berlin erfuhr.

Für die weitere Verbreitung des furchtbaren Geheimnisses sorgten — selbstverständlich für jeden, der den damaligen Deutschen Reichstag kannte — die übrigen Abgeordneten. „Obwohl die Parteiführer verpflichtet wurden, zunächst in den Fraktionen nichts mitzuteilen“, gesteht selbst Erzberger, „sicherten doch die schlimmsten Gerüchte durch!“ Nicht nur in die Parteizimmer des Reichstags, sondern in das ganze deutsche Volk, mit der gleichen Wirkung: dem Sturz der Ahnungslosigkeit aus allen Himmeln. Plötzlich stand vor aller Augen der verlorene Krieg. Und riesengroß dahinter am Himmel das Fragezeichen: Was nun?

Dieser Nervenprobe war die Heimat nicht gewachsen. Sie konnte nichts dafür, sie war nicht dazu erzogen. Sie hatte sich gläubig auf die Regierung verlassen. Sie sah sich jetzt verlassen. Sie versank in dumpfe Erstarrung, die fatalistisch die Dinge laufen ließ.

Tatenfreudig jetzt nur sie, denen endlich das Wasser auf die rote Mühle lief — die, die seit Jahren in dem verlorenen Krieg die gewonnene Revolution sahen —, die Männer des Marxismus. Ihr Parteiblatt „Vorwärts“ spricht ihre Gesinnung unverblümt aus: „Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegslage für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben!“

Diese Willenslähmung des Bürgers im Kampf ums Dasein, diese Hypnose der Schwäche infolge eines Nervenschocks, eines panischen Schreckens, machen erst den Umsturz in wenigen Wochen erklärlich. Der 2. Oktober ist der Schlüssel zum 9. November.

Rafft sich der Reichstag nicht doch noch, nachträglich, nachdem der erste Schrecken überwunden war, zu einer rettenden Tat empor? Rufen sie — die 397 Vertrauensleute des Volks — nicht jetzt dem Volk den Rotschrei der Stunde in die Ohren: Sei stark! Um Gottes willen sei stark!? Rein: die hauptsächliche Sorge der mählich beruhigten Gemüter ist die Hereinnahme der Sozialdemokraten in die Regierung. Das ist die Vorbedingung von seiten des „kommenden Mannes“, des Prinzen Max von Baden, eines entfernten Verwandten des Deutschen Kaisers.

„Ich sagte Herrn Ebert“, schreibt Prinz Max, „daß ich keine Regierung bilden würde, der die Sozialdemokraten fernblieben. Er war erleichtert, als ich den Gedanken eines Koalitionsministeriums verwarf und die Begründung gab, eine Regierung brauche die Opposition der [vaterländischen und kriegstarken] Rechten.“

Prinz Maximilian von Baden, ein Vetter des regierenden Großherzogs, ist von Haus aus Soldat — viele Jahre bei den Berliner Gardelétrassieren, und mit Menschen und Dingen der Reichshauptstadt vertraut, dann bis 3 Jahre vor Kriegsausbruch Kommandeur der Karlsruher Dragonerbrigade. Im Krieg selbst hat er sich nicht militärisch, sondern eifrig in der Gefangenensfürsorge betätigt.

20. Oktober
1918

2. Oktober
1918

1. Oktober
1918
1857—1928
Großherzog
seit 1907

2. Oktober
1918

8. Oktober
1918

geb. 1862

9. November
1918 2 Uhr
nachmittags

8. Oktober
1918

12. September
1918
1851—1922

Der Prinz wird aus Dessau, wo er bei seiner Schwester, der Herzogin von Anhalt, zu Besuch weilt, eilends nach Berlin berufen.

In Frankreich hämmert es Clemenceau dem kriegsmüden französischen Volk ein: „Keine Pazifistenfeldzüge mehr, weder Verrat noch Halbverrat! Krieg, nichts als Krieg!“ Und ein andermal: „In einem Lande, das um sein Leben kämpft, darf es nicht 36 Ideen, es darf nur eine einzige geben!“ Mit der gleichen Entschiedenheit mahnt die deutsche Heeresleitung: „In der Heimat muß eine geschlossene Front entstehen, die erkennen läßt, daß der unbeugsame Wille besteht, den Krieg fortzusetzen, wenn der Feind uns keinen Frieden oder nur einen demütigenden Frieden geben will. Sollte dieser Fall eintreten, dann wird das Durchhalten des Heeres entscheidend von der festen Haltung der Heimat und dem Geist, der aus der Heimat zum Heer dringt, abhängen.“ Aber die neuen Männer, die in dieser Schicksalsstunde eine deutsche Regierung bilden sollen, sind sich ihrer schweren Verantwortung nicht bewußt.

Prinz Max von Baden wird zum Reichskanzler ernannt. Auch die Sozialdemokraten haben nichts gegen ihn und seine hohe Abkunft, nachdem er sich zu dem Programm bekannt hat, daß sie in dem Weltuntergang für wichtig halten: Eintritt in einen Völkerbund, freundschaftliches Zusammenleben der Völker im Sinn der einstigen Friedensresolution, unverzügliche Durchführung der Wahlreform in Preußen . . .

Sein neues Kabinett: vor allem Matthias Erzberger, der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann, „der vor Jahren“, wie Helfferich schreibt, „den Verrat als die Familientradition des Hohenzollern“ bezeichnet hatte und der in wenigen Wochen eidbrüchig als Kaiserlicher Staatssekretär von der großen Freitreppe des Deutschen Reichstags herab durch Ausrufen der Republik die Hohenzollern verraten wird.

Am selben Tag erneuert in der ersten Minister Sitzung in Berlin Feldmarschall von Hindenburg mündlich und schriftlich „die Forderung der sofortigen Herausgabe eines Friedensangebots an unsere Feinde.“

Schon ein paar Wochen früher hatte, ganz auf eigene Faust, der österreichische Außenminister Graf Stefan Burian von Rajecz eine Friedensnote an alle kriegführenden Mächte — in ihrer Isolierung natürlich ohne jeden Erfolg — gerichtet.

Nun der große, der entscheidende Schritt von seiten Deutschlands.

Note des deutschen Reichskanzlers an die Schweizer Regierung zur Weitergabe nach Washington. „Die deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ersucht die deutsche Regierung, den sofortigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen.“

Die Bierzehn Punkte

Woodrow Wilson, zum zweitenmal kraft des Vertrauens seines Volkes Präsident der Vereinigten Staaten, hat das Außere eines rechthaberischen Professors, der er ja als Hochschullehrer der Weltgeschichte ist. Sein Vortrag ist fast schulmeisterlich. Sein Gedankengut besteht aus grauer Theorie. Die öffentliche Meinung in Deutschland sieht in ihm den vertrauten Typ des weltfremden Stubengelehrten und zerbricht sich nicht weiter den Kopf darüber, warum die gerissenen demokratischen Drahtzieher einer amerikanischen Präsidentenwahl sich gerade jetzt, während die Erde flammt, einen Mann vom Monde als Treuhänder geholt haben sollten.

Dabei ist Wilson in Wirklichkeit nicht weltfremd, aber europafremd. Er kennt von Europa ungefähr die Flüsse, Berge, Staaten, Städte. Von den geschichtlich bedingten, unsichtbaren, aber unabänderlichen Daseinsnotwendigkeiten des uralten Erdteils hat er keine Ahnung. Das, was Bismarcks Genius die „Imponderabilien“ — das „Unwägbar“ — nennt, das ist für den Professor aus Washington ein einfaches Rechengemmel.

„Hundertprozentiger Angelsache“ — England auch durch Verwandtschaft nahe — geht er als Amerikaner von dem Begriff der Freiheit aus. Die Vereinigten Staaten haben seit ihrem Bestehen 3 nennenswerte Kriege geführt: Den einen gegen England zur Erringung ihrer eigenen Freiheit. Den zweiten unter sich zur Befreiung der Neger. Den dritten jetzt angeblich zur Befreiung Europas von dem „preußischen Militarismus“, wie es die britische Propaganda allen geistig Unmündigen dieser Erde als Ammenschreck in die Köpfe gehämmert hat.

Der „Militarismus“ — das sind die Hohenzollern und ihr Heer. Gegen das deutsche Heer hat Wilson gleich bei Kriegsbeginn in Europa die Friedensfeindseligkeiten in Amerika eröffnet, indem er die schrankenlose Waffenausfuhr zu unsern Gegnern gestattete, sein Land in ein einziges riesiges Kriegsindustriegebiet verwandelte, entgegen dem Wahlspruch der Freiheitskriege „Gold gab ich für Eisen“ mit dem Dollarmotto „Gold bekam ich für Eisen“!

Nun steht Amerika selbst gegen das deutsche Heer im Feld. Nun kommt der zweite Teil des „Freiheits“programms: der Kampf gegen den „Kriegsherrn“ des deutschen Heers — den „Seigneur de la guerre“, den „Lord of the war“, wie die Ententepropaganda heimtückisch und wissentlich falsch das Wort übersetzt.

Es geht bei dem Demokraten und Freimaurer Wilson um nichts anderes als um den Sturz des monarchistischen Systems in Preußen und damit in Deutschland! Sein Ziel ist von der ersten Stunde ab, einen Keil zwischen das deutsche Volk und seinen Kaiser und König zu treiben und aus einer deutschen Revolution die deutsche Republik, in der Retorte der laienhaften Vorstellungen eines pro-

Sett
7. November
1918

1775—1789
1861—1865

fessoralen Demagogen von Übersee, zu entwickeln! Man muß ständig diese Wilsonsche Mentalität festhalten, um aus seiner absichtlich nebelhaften und vieldeutigen Saggbildung Zug um Zug immer mehr den Leitgedanken „Sturz der Hohenzollern“ herauszulesen! Der Deutsche von damals kannte und wußte das nicht. Von seiner eigenen Regierung ohne Führung gelassen, griff er nach dem Rettungsring, den der gute Onkel aus Amerika in die Wellen des Atlantik warf. Und Wilson sprach

5. Dezember
1917

Zu Ende des Vorjahres hat er beim Kongreß die verspätete Kriegserklärung an Österreich-Ungarn beantragt.

Es sei „eine unerträgliche Erscheinung, deren häßliches Gesicht die Gebieter Deutschlands aufweisen“, erklärt er dabei. Man sehe die deutsche „Macht“ jetzt deutlich ohne Gewissen und Ehrgefühl. Man müsse diese „Macht“ von dem friedlichen Verkehr der Völker ausschließen. Aber niemand, endet er scheinheilig, „wolle sich in Deutschlands innere Angelegenheiten einmischen“!

8. Januar
1918

Die „Bierzehn Punkte“ — seitdem der Keim alles Unheils auf Erden —, in denen Präsident Wilson in einer Botschaft an den amerikanischen Kongreß die Möglichkeit eines Weltfriedens zusammenfaßte:

Punkt 13, die Unabhängigkeit Polens, war schon zum größten Teil erfüllt. Die Räumung Rußlands, Rumäniens, Serbiens und Montenegros nur eine Frage der Zeit. Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken erwünscht.

Unter Punkt 8: „Das Unrecht in Sachen Elsaß-Lothringens müßte in Ordnung gebracht werden“, konnte man allenfalls eine Autonomie der Reichslande durch Volksabstimmung verstehen.

Voll demagogischer Hinterlist Punkt 12: „Vollkommene Freiheit der Meere“ — soweit sie nicht „durch eine internationale Aktion zwecks Durchsetzung internationaler Verträge geschlossen werden sollten“. Auf gut deutsch Jederzeitige Fortsetzung der englischen Hungerblockade.

Punkt 4: „Es sollen die nationalen Rüstungen auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit verträgliche Maß herabgesetzt werden.“ Das heißt: Deutschland wurde in Versailles entwaffnet und sollte es nach dem Willen der Sieger bleiben. Die Kriegsrüstungen Frankreichs und seiner Vasallenstaaten wurden nach Versailles riesiger denn je vor dem Weltkrieg.

Punkt 5: „Eine freie, offenerzige und unbedingt unparteiische Regelung aller kolonialen Ansprüche.“ (Das heißt in Versailles: Wegnahme aller deutschen Kolonien.)

So weit die Bierzehn Punkte. Nun zum erstenmal der Pferdesuß: „Wir vermessen uns nicht“, versichert die Kongreßbotschaft, „Deutschland irgendeine Änderung seiner Staatseinrichtungen vorzuschlagen. Aber es ist notwendig, daß wir wissen, für wen seine Wortführer sprechen: ob für die Reichstagsmehrheit oder die Militärpartei.“

11. Februar
1918

Sald darauf verkündet Wilson in einer Ansprache an den Kongreß tröstend:

„Rein Volk soll durch Abmachungen von einer Staatshoheit an die andere ausgeliefert werden [siehe die Deutschen im Memelland, in Danzig, in Eupen-Malmédy, in Oberschlesien]. Das Selbstbestimmungsrecht ist nicht eine bloße Redensart.“

Nach dem Zuckerbrot wieder die Peitsche:

„Die deutsche Macht“, heißt es in Wilsons, in allen Methodistenkirchen der Vereinigten Staaten verlesenem, Brief an den Methodistenbischof Fenderson, „ohne Gewissen, Ehre und Verständnis für einen Verständigungsfrieden [von Versailles], muß zerschmettert werden!“

Und aus einer Rede in Baltimore: „Wir können nur eine Antwort geben: Gewalt! Gewalt bis zum Äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen, triumphierende Gewalt, die jede selbstsüchtige Oberherrschaft in den Staub schleudert.“

6. April 1918

Das Kriegsziel Amerikas, laut seiner nächsten Rede:

4. Juli 1918

„Die Vernichtung jeder willkürlichen Macht, überall, die für sich und nach eigenem Belieben den Frieden der Welt stören kann.“

Als Letztes Wilsons große Völkerbundrede:

27. September
1918

„Die Mittelmächte“, heißt es darin, „haben uns überzeugt, daß sie ohne Ehre sind und nicht Gerechtigkeit wollen. Sie beobachten keine Verträge und erkennen keinen Grundsatz an als den der Gewalt.“

Ungehobelte Beschimpfungen Deutschlands in dieser Rundgebung vom 27. September. Der deutsche Reichstanzler Prinz Max von Baden nimmt, in seinem Vermittlungsgesuch an den Präsidenten Wilson das „in seinen [Wilson's] Rundgebungen aufgestellte Programm“ als Grundlage für die Friedensverhandlungen an! Wir erklären uns also noch vor Eintritt in die Verhandlungen selber ausdrücklich als ein Volk ohne Ehre, Gerechtigkeit und Vertragstreue

5. Oktober
1918

Des einstigen Rechtsanwalts Wilson erste Advokatenrüdfrage auf diese diplomatische Leistung: „Spricht der Kanzler nur für diejenigen ‚Gewalten‘, die bisher den Krieg geführt hatten?“

8. Oktober
1918

Antwort des Prinzen: Er spreche im Namen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes!

12. Oktober
1918

Von dem Deutschen Kaiser, der ganz klar in der Anfrage gemeint wird, keine Rede! Außerdem gesteht der Kanzler jetzt schon, vor Beginn eines Waffenstillstands, die vollständige Räumung aller von den Mittelmächten besetzten Gebiete zu!

Nun geht der Präsident aus sich heraus. Er bezieht sich in seiner nächsten Note darauf, daß er im Sommer dieses Jahres von einer Macht gesprochen habe, die nach eigenem Belieben den Frieden der Welt stören könne.

„Die Macht, die bisher die deutsche Nation beherrscht habe [also der Deutsche Kaiser]“, fährt er fort, sei von der hier beschriebenen Art. Die deutsche Nation habe die Wahl, dies zu ändern. Das sei natürlich eine Bedingung, die vor dem Frieden erfüllt sein müsse, wenn der Friede durch das Vorgehen des deutschen Volkes selbst kommen solle.

Zum erstenmal die offene Aufforderung zur Abschaffung oder Schattenhaftmachung der Monarchie! Außerdem zum sofortigen Aufhören des U-Boot-Kriegs.

20. Oktober
1918

Prinz Max und seine Mehrheit rufen alle Tauchboote in die Häfen zurück. Sie werden laut seiner Antwort da, wo auf dem deutschen Rückzug, nach Wilsons Behauptung, Ausschreitungen vorgekommen sein sollen, „die Schuldigen [die übermenschlich ringenden deutschen Truppen] bestrafen“! Außerdem versichern sie dem Präsidenten, daß die jetzige Parlamentsregierung „frei von jedem willkürlichen und unverantwortlichen Einfluß sei“.

20. Oktober
1918

In diesen Worten des roten Prinzen, daß der Deutsche Kaiser in seinem eigenen Reich nichts mehr zu sagen habe, lohnt eigentlich schon die von Wilson angeblasene Revolution.

28. Oktober
1918

Der Präsident der Vereinigten Staaten hämmert den Keil in seiner Antwort tiefer und tiefer:

Er müsse es offen aussprechen, daß die Völker der Welt kein Vertrauen in die Worte derjenigen setzten, die bisher die Herren der deutschen Politik gewesen seien und daß seine Vertreter einzig und allein mit echten Vertretern des deutschen Volkes würden verhandeln können!

27. Oktober
1918

Im übrigen ist er jetzt bereit, einen Waffenstillstand anzubahnen, und die unbelehrbare deutsche Regierung erhofft in ihrer Erwidern „einen Frieden der Gerechtigkeit, wie ihn der Präsident in seinen Rundgebungen [Deutschland ein Land ohne Gewissen und Ehre!] gekennzeichnet hat“!

Frühjahr
1918 und
27. September
1918

5. November
1918

Eine Woche später kann Wilson mitteilen, daß die alliierten Regierungen ihre Bereitschaft zum Friedensschluß auf Grund der Vierzehn Punkte erklärt haben. Verhandlungsführer für den ganzen Feindbund sei der Marschall Foch.

Wer aber soll der „echte Vertreter des deutschen Volkes“ sein, den Wilson verlangte?

Man hat es bei Foch mit einem Kriegermann von Eisen zu tun, den der Sieg trägt, hinter dem die Banner fast aller Heere der Welt wehen — einem schroffen Menschen der Tat. Wie könnte ein Sterblicher geeigneter sein, ihm links lächelnd und treuherzig entgegenzutreten als der Parlamentspiffikus, der Volksversammlungschmeichler, der spätere Steuerhinterzieher, der rattenfinkle „kleine Mann“ in allen Intrigenwinkeln Mitteleuropas, Matthias Erzberger!

6. November
1918 12 Uhr
mittags

Der Reichskanzler und sämtliche Staatssekretäre bestimmen Erzberger zum Delegierten Deutschlands. Die Wahl dieses Mannes war schon der Zusammenbruch.

„Meine ganz plötzlich erfolgte Berufung traf mich unvorbereitet“, schreibt Erzberger. „Da mir bis drei Uhr keine Vollmacht zugegangen war, erklärte ich der Reichskanzlei, daß ich ohne diese nicht abreisen würde. Ich wurde an das Auswärtige Amt verwiesen, wo man mir mitteilte, man wisse überhaupt von nichts, eine von mir gewünschte Urkunde sei bisher in der Weltgeschichte überhaupt noch nicht ausgestellt

worden. Ich erhielt dann die Zusage, daß ich vor fünf Uhr die Urkunde in Händen haben würde. Sie wurde mir im letzten Augenblick vor der Abreise auf den Bahnhof gebracht.“

So fährt der Reichstagsabgeordnete und frühere Schullehrer Matthias Erzberger in die Herbstnacht hinaus, um, als ein Mann, der niemals eine Kugel hat pfeifen hören, den größten Krieg aller Zeiten durch einen Waffenstillstand um jeden Preis im Namen Deutschlands zu beenden.

Habsburgs Ende

Die Donaumonarchie hatte, ebenso wie die Türkei, sich dem deutschen Friedensvermittlungsgesuch auf Grund der vierzehn Punkte Wilsons angeschlossen und damit schon ihre bisherige Bestandsform, den deutsch-madjarischen, über Slawen und Welsche herrschenden Doppelstaat, preisgegeben. Denn Punkt 10 lautete: „Den Völkern Österreichs müßte die erste Gelegenheit einer autonomen Entwicklung gegeben werden.“

Demgemäß unternimmt Kaiser Karl, wochenlang ohne Antwort aus Washington, einen verzweifelten Versuch, sein auseinanderstürzendes Reich neu aufzumauern. Er verkündet „seinen getreuen österreichischen Völkern“ das Selbstbestimmungsrecht unter dem Jzepter Habsburgs.

„Österreich soll zu einem Bundesstaat werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. An die Völker ergeht mein Ruf, an dem großen Werke durch Nationalräte mitzuwirken, gebildet aus den Reichsratsabgeordneten jeder Nation.“

In blinder Wilson-Förigkeit, die nachgerade ganz Europa erfüllt, glaubt der Monarch, nach dem Willen des großen Mannes jenseits des großen Wassers zu handeln! Ein kalter Wasserstrahl von dort: Zugleich mit dem Kaiserlichen Manifest die Antwort des Präsidenten auf das Friedensvermittlungsgesuch, die er den drei Mächten einzeln erteilen will: Die Vereinigten Staaten können den Weiterbestand des bisherigen k. u. k. Reichs nicht gutheißen. Denn sie haben bereits die Nordslawen, die Tschechoslowaken, als kriegsführende Macht anerkannt, und halten die Selbständigkeit der Südslawen, der Jugoslawen, für ein Gebot der Gerechtigkeit.

Wenige Tage vorher hat sich in Paris schon eine „Vorläufige Regierung des Tschechoslowakischen Freistaats“ unter Professor Thomas Masaryk als Präsidenten und Dr. Benesch als Außenminister aufgetan und ist sofort von Frankreich, dann von den andern verbündeten Mächten bestätigt wor-

5. Oktober
1918

17. Oktober
1918

18. Oktober
1918

8. September
1918

14. Oktober
1918

15. Oktober
1918

19. Oktober
1918

den. Jetzt verkündet in Prag der Tschechische Nationalrat, „daß es mit Wien für das tschechische Volk keine Verhandlungen über seine Zukunft gibt“, sondern nur „die absolute staatliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit des tschechoslowatischen Vaterlandes“.

28. Oktober
1918

„Der Nationalauschuß daheim proklamierte sich als Regierung am 28. Oktober“, schreibt Masaryk, „und dieses Datum wird jetzt allgemein als der Tag angenommen, an dem unser Staat zu bestehen begann.“

19. Oktober
1918

Der Südslawische Nationalrat in Agram „erklärt die im Kaiserlichen Manifest niedergelegten Grundsätze als nicht befriedigend und lehnt auch alle zukünftigen, von ungarischer Seite kommenden Vorschläge von vornherein ab“.

Damit ist die Trennung Kroatiens und Slawoniens von der ungarischen Krone und ihr späterer Anschluß an das Königreich Serbien vollzogen.

Die galizischen Polen Österreichs und die Italiener von Trient und Triest befassen sich nicht erst mit Selbständigkeitsgesten. Sie wissen ja, daß sie in nächster Zeit mit dem Freistaat Polen und dem Königreich Italien vereint sein werden.

1848—1921

Ungarn will seine Slawenvölker südlich der Donau noch nicht völlig freigeben. Es will den alten Kaiserstaat nicht ganz zum alten Eisen werfen. Der Ministerpräsident Alexander Bekerle spricht noch im Parlament von der Möglichkeit einer Personalunion, in der Habsburg über die beiden, sonst wirtschaftlich und militärisch völlig getrennten, Reiche diesseits und jenseits der Leitha herrschen könnte

geb. 1875

Aber schon stürzt der Katilina Ungarns zum Rednerpult: Graf Michael Károlyi von Nagy-Károlyi, dem historischen Hochadel der Puszta entsprossen, alle Mächte des Bolschewismus, des meuternden Heers, der Massen und der Gassen im Rücken!

„Was immer er sprach“, schildert Nowak, „undeutlich, mit künstlichem Gaumen, sprach er leichenblaß. Seine Augen flackerten. Rot umrandet. Wilsons Friedensbotschaft verkündete er mit dem Eis gewordenen Feuer des französischen Revolutionärs.“

„Ich bin gekommen, Cäsar zu begraben, nicht ihn zu feiern!“ schrie er. Und weiter: „Mit dem Gedanken der deutschen Freundschaft muß ein für allemal aufgeräumt werden.“

„Bitte zur Kenntnis zu nehmen“, brüllt aus dem Saal einer seiner Gefinnungsgenossen, „daß wir Ententesfreunde sind!“

Nacht vom
29.—30. Ok-
tober 1918

Reißend wächst Károlyis Macht. Der Budapester Stadtkommandant geht mit allen Truppen zu ihm über.

„Kein Schuß fiel“, berichtet Prinz Windisch-Grätz. „In Budapest nannte man das die Rosenrevolution.“

ermorbet
31. Oktober
1918

Blutige Rosen . . . die ganze Stadt, das ganze Land am nächsten Tag in Aufruhr. Rote Schreckensherrschaft. Graf Tisza's Tod . . .

Auf Stefan Tisza, den überragenden Staatsmann Ungarns, hatte schon wenige Tage früher vor dem Parlamentsportal ein jüngerer Burche die Pistole gerichtet, ohne zum Schuß zu kommen. „Sehen Sie, mein Vieber: jetzt haben Sie sich in Unannehmlichkeiten gebracht“, sagt gleichmütig der tollkühn tapfere alte Madjar. Er bleibt auch jetzt schußlos in seiner Villa. Dort wird er niedergemetzelt auf Anstiften einer Verbrechergruppe, an ihrer Spitze der verkommene katholische Priester Hoch, ein Handlanger und Vertrauensmann Lenins und des jüdischen Hundes Béla Kun (Kohn), der noch im kommenden Winter in Budapest 800 Menschen eigenhändig ermorden wird.

Graf Károlyi telephoniert aus der ungarischen Hauptstadt an Kaiser Karl: „Eben ist die Revolution in Budapest ausgebrochen!“ Kaiser Karl ernennt ihn daraufhin zum ungarischen Ministerpräsidenten.

30. Oktober
1918

„Er ist ehrlich“, sagt der Monarch zu seiner Umgebung. „Er hat die Menschen für sich, wir müssen ihn mit allen Kräften stützen.“

Am nächsten Morgen ließ Károlyi aus Budapest sich fernmündlich seines Ministertreueides von Kaiser Karl entbinden und in Ungarn die Republik ausrufen.

1. November
1918
21. Oktober
1918

In Wien verkündet die Nationalversammlung den „Deutsch-österreichischen Staat“ im Umfang „sämtlicher Siedlungsgebiete der Deutschen Österreichs“.

Kaiser Karl sitzt ratlos in Schönbrunn bei Wien. Er ernennt einen Madjaren, den Grafen Julius Andrássy, den Schwiegervater des Grafen Károlyi, zum neuen Minister des Äußeren, in der Hoffnung, dadurch Ungarn bei Habsburg zu halten. Er wählt sich, nach langem Hin und Her, den wirren, von der Entente ernst genommenen Friedensideologen Professor Heinrich Lammasch zum Ministerpräsidenten, der, als Vorbedingung, die „Absage an das Deutsche Reich“ fordert.

1860—1929
24. Oktober
1918

Zugleich meldet der Generalstabschef: „Die Armee wird in wenigen Tagen bolschewisiert sein. Sie wird sich sengend und plündernd über das Land zurück ergießen.“

1859—1920
27. Oktober
1918

Hauptangriff der Entente auf diese Armee, die kaum mehr eine ist! Eigentlich der Gnadenstoß. Englische Sturmhaufen durchbrechen, keine Verluste scheuend, bei Vittorio am Abfall der venezianischen Berge zur Piaveebene die österreichische Front. Die Italiener, die Franzosen laufen an. Laufen bald ins Leere. Denn es gibt keinen Gegner mehr. Habsburgs Heer löst sich auf . . . Die Geschütze und Troßkolonnen stehen herrenlos auf den Gebirgsstraßen, die von weggeschütteten Reisvorräten wie weiß beschneit schimmern. Deutscher und Ungar, Böhme und Welscher, Südslawe und Moslim — jeder will nur nach Hause, um beim Aufbau seines neuen Nationalstaats mit dabei zu sein. Italiener übersteigen den Brenner und nähern sich Innsbruck. Und durch den Kanonen-

24. Oktober
bis 2. November
1918

donner immer wieder die Zauberflöte des Rattenfängers von Washington.

26. Oktober
1918

Kaiser Karl drahtet aus seinem Lustschloß Gödöllö bei Budapest an den Deutschen Kaiser:

„Ich kündige Dir an, daß ich den unabänderlichen Entschluß gefaßt habe, innerhalb vierundzwanzig Stunden um einen Separatfrieden und um einen sofortigen Waffenstillstand anzufuchen.“

Nacht vom
27. zum 28.
Oktober 1918

Schon am nächsten Tage geht diese Note über Stodholm nach Washington ab.

1823—1890

7. Oktober
1879

„Die Menschen werden vor mir auf der Straße ausspuden. Ich kann mich in Berlin nicht mehr auf der Straße sehen lassen“, sagt der k. u. k. Botschafter in Berlin, Prinz Hohenlohe, zu dem Reichskanzler. Es kommt noch viel schlimmer. Graf Julius Andrássy Vater war einst, als ritterlicher Bundesgenosse Bismarcks, der Mitbegründer des jahrelangen Freundschaftsverhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und der Donaumonarchie gewesen. Wegen der Ermordung des österreichischen Thronfolgers war Deutschland für das Haus Habsburg in den Weltkrieg gegangen. 4 Jahre hatte es die Nibelungentreue gewahrt. Jetzt ist es dem Grafen Julius Andrássy dem Jüngeren, dem Sohn, vorbehalten, den letzten „Dank vom Hause Habsburg“ abzustatten!

3. November
1918

Österreich-Ungarn gibt in dem Waffenstillstand den bisherigen Feinden das unbedingte Recht, alle Straßen, Wasserwege, Eisenbahnen zu einem Aufmarsch gegen Deutschland zu benutzen! In 14 Tagen werden alle dann noch auf österreichischem Grund und Boden vorhandenen deutschen Truppenteile — und so rasch können sie das Land gar nicht verlassen — an die Entente zur Internierung ausgeliefert.

Wird dieser letzte Verrat an der deutschen Sache den Kaiser Karl retten?

30. Oktober
1918

„Es ziehen große Massen durch die Straßen der Stadt, lärmend und singend“, schreibt ein Wiener Augenzeuge; „die Herrengasse, wo die Regierungsgebäude sich befinden, ist schwarz von Menschen, die Marschallaise ertönt. Aber von einigen Gruppen erklingt die Marseillaise am Rhein. Vor dem Ministerium des Äußeren sammeln sich Massen und stoßen Psalmen [gegen den Sonderfrieden] aus. Vor dem Parlament werden die großen schwarzgelben Fahnen verbrannt.“

Der Acheron tut sich auf. Die Welt färbt sich rot. Die höfischen k. u. k. Ratten verlassen das sinkende Schiff Habsburgs.

31. Oktober
1918

„Schönbrunn lag in Finsternis gehüllt, ganz ausgestorben“, schreibt Prinz Windisch-Grätz. „Es gab keine Schloßwache mehr, keine Leibgarde mehr. Kein einziger Lakai war zu sehen. Es war elf Uhr nachts, doch nicht ein einziger Diener begegnete mir. Ich kam bis zum Vorzimmer. Hier saß im großen leeren Raum der Flügeladjutant und las in einem Buch. Schönbrunn lag tot, die Wachen zerstreut, die Diener pflichtvergessen, die weiten Prunksäle menschenleer . . .“

Und von den folgenden Tagen:

„Wir riefen die Statthalterei in Graz an. Der Statthalter war nicht anwesend. Wir riefen Innsbruck an. Die Beamtschaft hatte sich schon zerstreut. Wir riefen Salzburg an. Dort funktionierte der Apparat nicht mehr. Wir riefen Linz an. Überall hörten wir dasselbe Lied: Die Gewalt der Landesregierung war in die Hände der Arbeiter- und Soldatenräte übergegangen. Es gab keinen Ort mehr, wo der [Kaiser und] König in seinem eigenen Reiche in Ruhe und Sicherheit hätte die Nacht verbringen können.“

Kaiser Karl legt — vorläufig — die österreichische Kaiserkrone und die ungarische Stefanskronen nieder und flüchtet in die Schweiz.

Schon früher hatte Sultan Mohammed VI. sich der Entente auf Gnade und Ungnade ergeben. Deutschland steht ganz allein.

10. Nov. 1918

18. Nov. 1918

31. Oktober
1918

74

Dem Ende zu

In seiner 3. Antwortnote auf das deutsche Friedensvermittlungsgesuch hat Wilson den verhängnisvollen Satz eingeflochten, daß es sich nur um einen Waffenstillstand handeln könne, der den Feindbund „in der Lage beließe, jede zu treffende Vereinbarung zu erzwingen und eine Erneuerung der Feindseligkeiten deutscherseits unmöglich zu machen“.

Also auf deutsch: nicht Waffenstillstand, sondern Waffenstreckung vor dem Waffenstillstand!

In einem Rundtelegramm an alle Kommandierenden Generale lehnt darauf sofort Feldmarschall v. Hindenburg diese Zumutung ab:

„Die Antwort Wilsons fordert die militärische Kapitulation. Sie ist deshalb für uns Soldaten unannehmbar. Sie kann daher nur die Aufforderung sein, den Widerstand mit äußersten Kräften fortzusetzen.“

Aus der bereits marginalisierten Etappe Rowno erhält die Sozialdemokratische Partei in Berlin Nachricht von dem Erlaß. Sie bewirkt einen Tumult im Reichstag. Man zetert nach der Entlassung Ludendorffs, der den roten Bonzen besonders verhaßt ist. Zugleich reisen die beiden Feldherren aus dem Großen Hauptquartier nach Berlin.

Dort liegt der Reichskanzler Prinz Max von Baden, schwer an Grippe erkrankt, zu Bett. Er entwirft unverzüglich ein Schreiben an den Kaiser und fordert darin die Verabschiedung Ludendorffs. Gleichzeitig aber soll alles geschehen, um den Feldmarschall v. Hindenburg zum Bleiben zu bewegen. Spät abends geht dieser Brief aus dem Krankenzimmer des Kanzlers an den Kriegsherrn.

Vor ihm stehen am nächsten Tage, im einsamen Schloß Bellevue

28. Oktober
1918

vom 4. Oktober
1918

24. Oktober
1918 abends

24. Oktober
1918 abends

seit 21. Okt. 1918

25. Oktober
1918

26. Oktober
1918

in Berlin, um das das bunte Herbstlaub des Tiergartens rauscht, die beiden Heeresgewaltigen.

„Ich sah den Feldmarschall und General einzeln das Schloß verlassen“, berichtet der Generalstabsoffizier im Gefolge des Kaisers Alfred Riemann, „und fühlte instinktiv, daß die beiden Männer, die unlöslich verbunden schienen, voneinander getrennt waren.“

Nach wenigen Augenblicken befand ich mich an der Seite des Kaisers im Park.

„Ich habe dem General Ludendorff auf seinen Wunsch den Abschied bewilligt.“ Der Kaiser sprach in tiefer Erregung. „Ich habe dem General meinen Willen kundgegeben, zwei bewährte Armeeführer nach Berlin zu befehlen, um dem Kanzler und dem Kriegskabinett über den Zustand und die Stimmung der Truppe zu berichten. Der General sah in dieser Maßnahme mangelndes Vertrauen von meiner Seite und erbat seine Entlassung. Ich konnte nicht anders, als dieser Bitte Folge geben, habe dem General jede Verwendung, die ihm genehm sei, angeboten. Aber der General bat, von einer anderen Verwendung Abstand nehmen zu wollen, weil sein Gesundheitszustand Ausspannung erfordere!“

Nunmehr kam auch der Feldmarschall mit der Bitte, ihn von seiner Stellung zu entbinden, er könne und wolle sich nicht von seinem treuen, unersetzlichen Mitarbeiter trennen. Ich habe dem Feldmarschall vorgestellt, daß er das Palladium des deutschen Volkes sei und in dieser Stunde äußerster Not sein Vaterland nicht verlassen dürfe. Das schlug durch. Der Feldmarschall stimmte nach schwerem inneren Ringen zu!“

Ebenso beschreibt General Ludendorff selbst den geschichtlichen Augenblick:

„Ich sagte Seiner Majestät in ehrerbietiger Weise, ich hätte den schmerzlichen Eindruck bekommen, daß ich nicht mehr Sein Vertrauen besäße, und daher alleruntertänigst bäte, mich zu entlassen. Seine Majestät nahm das Gesuch an.“

Niemand hat wohl so klar erkannt wie Ludendorff, daß die letzte Entscheidung über einen ehrenhaften Frieden nun allein von dem Selbstbehauptungswillen und der Entschlossenheit der politischen Führer abhing. „Die Kraft der Kriegsführung ruhte in der Heimat, nur die Kraftäußerung lag an der feindlichen Front.“ Es bedeutete also schon die völlige bedingungslose Kapitulation Deutschlands, daß man Ludendorff gehen ließ, Max von Baden aber hielt.

Sindenburg mußte ohne seinen Mitkämpfer und Berater in den größten Kriegsentscheidungen aller Zeiten nach Spa zurückkehren. Es war ihm, gesteht er, als käme er von der Beerdigung eines teuren Toten in die verödete Bohnung . . . Die beiden Feldherren, lange Zeit eine Einheit und die Gewähr des Sieges für das deutsche Volk, waren nun getrennt.

27. Oktober
1918

28. Oktober
1918

1. November
1918

Ludendorffs Nachfolger wird General Wilhelm Groener, der Vertrauensmann der Gewerkschaften. Aus der Ukraine, wo er Generalstabschef war, reist er nach Spa.

Schon früher fährt — ein weltgeschichtlicher Entschluß — Kaiser Wilhelm II. von Potsdam an die Front.

30. Oktober
1918

Diese Front ist immer noch derselbe furchtbare Feuerwall vom Fels zum Meer wie seit 4 Jahren. Die russische Armee hat sich im Lauf des Weltkrieges in nichts aufgelöst, die österreichisch-ungarische, die bulgarische, die türkische. Dies unvergleichliche deutsche Heer behält seinen Halt. In seinen Reihen reiten auch jetzt noch im Geiste der Große Kurfürst, der Alte Fritz, Scharnhorst und Moltke. Dies Heer streitet, wie die Nibelungen wider die Hunnen, bis zur letzten Stunde. Es weicht schrittweise zurück, aber immer noch das Gesicht — dies abgekehrte, hohl-äugige, leidend zum Äußersten entschlossene Schützengrabengesicht unter dem Stahlhelm — gegen die feindliche Welt.

„Die, die sich vorn schlugen, waren Helden“ — noch einmal Ludendorffs Worte. „Sie waren für den weiten Raum nur zuwenig zahlreich. Sie fühlten sich vereinsamt. Auf den Offizier richteten sich die Augen des Mannes. Er tat mit seinen Getreuen Wunder an Tapferkeit. Regiments-, Brigade- und auch Divisionskommandeure mit Offizieren und wenigen Soldaten, häufig mit ihren Schreibern und Burschen, stellten persönlich die Lage wieder her. Wir können stolz sein auf jene Männer, die Heldentaten vollbrachten.“

In den ununterbrochenen Kämpfen in der Champagne und bis zur Maas muß der linke Flügel der feldgrauen Front in Frankreich vom Damenweg in die Hunding-Brunhild-Stellung beiderseits Rethel zurückrücken.

Nacht vom
10. zum 11.
bis 18. Ok-
tober 1918

Die Siegfriedstellung weiter nördlich ist nicht mehr zu halten. Die dortigen Armeen beziehen in fester Ordnung, in ständigem Bliz und Donner, die Hermannstellung, die von der belgischen Meeresküste nahe Gent durch Frankreich über Valenciennes bis in den Raum östlich Saint-Quentin reicht. Mit dieser Bewegung ist die Aufgabe von Lille und Ostende, ganz besonders von Brügge, und damit die Räumung des flandrischen U-Boot-Stützpunkts Zeebrugge verbunden . . .

Ab 17. Ok-
tober 1918

Gerade am Tag der Entlassung Ludendorffs stand die ganze Westfront in Flammen.

19. Oktober
1918

„Es war Kampf von der holländischen Grenze bis Verdun“, schreibt er. „Das Heer erhielt nichts mehr aus der Heimat. Jeder Antrieb fehlte. Es war ein Wunder, daß es sich so heldenhaft schlug.“

25. und 26.
Oktober 1918

Endlich weichen die deutschen Armeen „in fester Haltung“ in die nur halbwegs ausgebaute Antwerpen-Maas-Stellung zurück. Von der Nordseeküste westlich Antwerpen und Brüssel über Charleroi und Charleville bis zur Michellstellung zwischen Verdun und Metz steht das deutsche Feldheer während der letzten Woche des Weltkrieges bis zur letzten Stunde unbesiegt und kampfbereit in Feindesland.

4. November
1918

bis 11. No-
vember 1918

Der Dolchstoß von hinten

Zu Tode erschöpft, furchtbar gelichtet die deutschen Heere. Der Selbstenmut kann den Krieg hinhalten, aber nicht mehr wenden. Aber außer diesen feldgrauen Wellen zu Lande wölben sich auf den Wassern noch die schwimmenden Wälle Deutschlands, seine riesigen Schlachtpanzer. Sie sind seit fast 2½ Jahren, seit den Donnern vom Stagerrat, bestückt, bemannt, kampfbereit, aber nicht zum Kampf verwendet! Sie sollen als künftiges Mittel zur Seegelung den Krieg überdauern. Aber siegt jetzt der Feind zu Lande, so fällt ihm eine im Hafen ankernde Flotte vom Land aus sicher zur Beute.

Che Deutschland die Waffen streckt, muß es seine letzte Waffe, seine durch die Rückkehr der U-Boote aus Flandern bedeutend verstärkte Kriegsflotte, dem Wagnis des Schlachtenglücks anvertrauen.

seit 11. August
1918

Ein Sieg zur See entlastet im Augenblick die Kriegslage auf dem Land! Ohne sich viel um das Wilsongejitter der Berliner Regierung zu kümmern, gibt pflichtgemäß der Führer der Hochseeflotte in der Stagerratschlacht, Admiral Scheer, jetzt Chef des Admiralstabs, dem Admiral Hipper, seinem Nachfolger, die Weisung: „Hochseestreitkräfte sollen zum Angriff und Schlagen angesetzt werden.“ Der Plan richtete sich gegen den Kanal.

Ende Oktober
1918

Auf der Reede von Wilhelmshaven sammeln sich die Geschwader.

26. Oktober
1918

Ein unheimliches erstes Bliclight durch kommende deutsche Nacht: auf dem Kreuzer „Strasburg“ löschen die Heizer die Kesselfeuer, gehen an Land, versuchen sogar das Schiff zu versenken.

Die Flotte will nicht mehr kämpfen

29. Oktober
1918

Auf den mächtigen Panzerkreuzern „Seydlitz“, „Derfflinger“, „von der Tann“ werden die Kesselfeuer absichtlich niedrig gehalten, um das Auslaufen unmöglich zu machen. Viele Matrosen rudern ohne Urlaub an Land. Offener Aufruhr auf den Linien Schiffen „Thüringen“ und „Helgoland“.

Durchaus treu erproben sich kennzeichnenderweise diejenigen Schiffsgattungen, die ständig draußen mit dem Feind in Fühlung geblieben sind: die U-Boote und die Torpedobootjäger. Diese Zwerge legen sich drohend um die rebellischen Riesen. Aber auf dem Festland sind sie machtlos. Dort bewegen sich lärmende Züge von meuternden Matrosen, Werftarbeitern, Hafenvolk, Weibern durch die Straßen.

„Jedes Frauenzimmer wurde angepöbelt“, schreibt der selbst revolutionäre Matrose Richard Stumpf, „auf den Fingern gepfiffen und ganz unglaubliche rote Tücher geschwenkt. Ein rotes Bettuch an einer langen Stange wurde als Fahne getragen. Es schien mir keine besondere Ehre, hinter diesem Schmutzklappen herzumarschieren.“

Statt in See zu stechen, wird die deutsche Flotte in die Elbmündung, den Jadebusen, die Kieler Förde auseinandergezogen. Vor Kiel erscheint das Dritte Geschwader, die „König“-Klasse. Kiel, die Großstadt, ist noch heißerer Boden als das stille Wilhelmshaven. Gefährliche Luft weht aus dem nahen Dänemark. Über die Ostsee trägt der Wind den Pesthauch des Bolschewismus.

Raum liegen die Dreadnoughts vor Anker, so beginnen an Land rotüberflatterte Versammlungen von Blaujaden. Tags darauf Feuersalve von Feldgrau auf Marineblau und damit Öl ins Feuer. Am nächsten Mittag 2000 Matrosen mit 4 Maschinengewehren vor dem Arresthaus in der Feldstraße. Verhandlungen mit dem neuernannten Gouverneur von Kiel, dem Admiral Souchon, der zu Kriegsbeginn die „Goeben“ und die „Breslau“ in kühner Fahrt aus dem Mittelmeer nach den Dardanellen gerettet hatte. Jetzt entgleitet ihm die Befehlsgewalt. 20 000 Matrosen und Heizer bewaffneten sich im Lauf des Tages und beherrschten Kiel, dessen Gift bald im Blut des ganzen Volkstörpers kreisen wird.

Auf allen Schlachtpanzern steigt die rote Fahne am Mast empor. Nur das ältere Linienschiff „Schlesien“ dampft vorher aus dem tobenden Hafen. Der Kommandant des Panzers „König“ erschießt den Mann, der die deutsche Kriegsflagge vom Topp herunterholen will, und fällt mit einem zweiten treuen Offizier unter einer Salve seiner eigenen Leute. Spät nachts wird auch der Stadtkommandant von Kiel in seiner Wohnung von Meuterern ermordet.

Chaos in Kiel. Die Berliner Regierung ratlos. Die Berliner Sozialdemokratie schickt schleunigst ihren Marinereferenten Gustav Noske als „Gouverneur“ nach Kiel, um Ordnung zu schaffen.

„Auf dem Platz vor dem Bahnhof wimmelte es von bewaffneten Matrosen“, berichtet er. „Aufrecht stehend schwang ein Mann eine rote Fahne und schrie immer wieder, mit schon heißerer Stimme: ‚Es lebe die Freiheit!‘ Der Wilhelmplatz war schlecht beleuchtet. Es herrschte ein riesiges Gewühl von Soldaten, Arbeitern, Mädchen. Auf dem Randalabar in der Mitte hockte ein riesiger schwarzköpfiger Mann mit einer breiten roten Schärpe um den Leib, der einen erbeuteten Offizierssäbel schwang. In der Ferne spielte jemand mit einem Maschinengewehr. Das Knallen bewirkte, daß auch in anderen Stadtteilen aufgeregte Kerle schossen. Andere warfen Handgranaten. Schließlich wurden im Hafen Kanonenschüsse abgegeben. Es war ein Höllenspektakel.“

Die „Freiheit“ war da.

Noske bringt einige Ruhe in das Tollhaus. Aber es von der Außenwelt abzuriegeln, gelingt ihm nicht. Auch in Wilhelmshaven flammt der Aufruhr wieder empor.

„Tausende und aber Tausende von Leuchtraketen steigen in die Luft“, schreibt der Matrose Stumpf. „Sämtliche Sirenen heulen. Scheinwerfer leuchten zu Duzenden. Die Schiffsglocken wüten, und drüben auf den Forts krachen die Salutpatronen. Niedrig fliegende Eindexer warfen Bündel von Flugblättern ab, unter donnerndem Hurra fiel die riesige

1. und 2. November 1918

3. November 1918

4. November 1918 nachmittags
Anfang August 1914

5. November 1918

geb. 1868

Kriegsflagge vom Mast der Kaserne, und das rote Tuch der Freiheit stieg auf."

Tausende von Matrosen schwärmen, offenbar nach einem festgelegten Plan, in den nächsten Tagen von Kiel und Wilhelmshaven in alle deutschen Städte. Andere Tausende von Menschen, die nie die See gesehen, stecken sich dort in das Marineblau. Insaßen der vom Volk aufgesprengten Gefängnisse kleiden sich als Matrosen. Die Blaujade wird das Staatskleid der Revolution.

Und diese Revolution läßt, wie bei einem Dorfbrand im Sturm, ihre Feuerfunken über alle Dächer Deutschlands wehen . . .

5. November
1918

6. November
1918

6. November
1918

7. November
1918

8. November
1918 abends

8. November
1918 abends

4 meuternde Kriegsschiffe erscheinen in der Bucht von Lübeck und besetzen die Hansestadt. Von dem bolschewistischen Cuxhaven flammt der Aufruhr nach Hamburg, wo die Menge sich der Bahnhöfe bemächtigt. Hannover wird überrumpelt. Köln kommt in die Gewalt eines völlig hilflosen Soldatenrats, gegen den Gardeinfanterie von der belgischen Grenze zur Wiedergewinnung der großen Rheinbrücke im Anmarsch ist.

Straßenkämpfe in Magdeburg. Halle und Leipzig rot. Gleich hinterher Düsseldorf, Stuttgart, Braunschweig, Frankfurt am Main, auf dessen Hauptbahnhof Gesindel in Matrosenuniform einen Feuerkampf „gegen Unbekannt“ führt.

Im besetzten Gebiet wird der stinkende Sumpf der Etappe aufgerührt. Tausende von Deserteuren stürmen in Lüttich und Ramur die Züge. Scheußliche Auftritte in Brüssel, wo betrunkene Heeresangehörige die riesigen Heeresvorräte an die belgische Bevölkerung versteigern!

„Die Dieberei setzte auch auf den Schiffen ein“, berichtete aus Kiel in diesen Tagen Moske. „Manche Fahrzeuge wurden allmählich vollständig ausgeraubt. Handwaffen, Munition, Prismengläser wurden in Massen mitgenommen. Bei der Kontrolle der Kleidersäcke auf dem Bahnhof ist eine Menge Diebesgut zurückerlangt worden.“

31. Oktober
1918

Das schreckhafteste Zeichen der Zeit aber ist München, wo die jüdischen Literaten Kurt Eisner, Erich Mühsam und Ernst Toller die Massen betören und bluten lassen.

7./8. Nov.
1845-1921
seit 1912 Regent, seit 1918 König

Schon vor einer Woche wurde dort auf einer demokratischen Versammlung nach dem Umsturz geschrien. Nun rotten sich viele Tausende auf der Theresienwiese vor der Stadt zusammen. Unter den zurückflutenden Massen wird plötzlich aus der Revolution die Republik, die erste Deutschlands. König Ludwig III. von Bayern erfährt es auf einem Spaziergang. Er verläßt noch am selben Abend mit der kranken Königin seine Residenz in der Richtung nach Salzburg.

7. November
1918

7./8. November
1918

Berlin ist in diesem Hezenabbat vorläufig noch unheimlich still. Die Regierung genießt ein Gnadengeschenk des Schicksals: Zeit! Was tut sie mit dem kostbaren und vergänglichen Gut?

Zunächst, was alle schwachen Regierungen tun: sie verbietet der Berliner Presse die Revolution! Kein Wort davon in die Zeitungen! Man muß schon in die Ministerien, auf die Redaktionen, in die „Gesellschaft von 1914“ in der Wilhelmstraße gehen, um zu erfahren, daß und wo überall Deutschland brennt!

Aber der Brand rückt der Reichshauptstadt näher! Zwar werden die aus Kiel und Wilhelmshaven kommenden Matrosenhorden fast reiflos abgellappt. Aber wie stark ist die ganze Berliner Besatzung an Feldtruppen? 3 Jägerbataillone, 2 Dragonerschwadronen, etwas Artillerie — das ist alles!

Es war in diesen Tagen noch viel in amtlichen Berliner Kreisen von einer längst verpaßten „levée en masse“, einem „letzten Aufgebot“, die Rede gewesen. Aber wen hätte man denn noch aufbieten sollen? Von den Männern über 45 Jahren hatten sich die noch kriegsgeübten der höheren Stände — namentlich alle früheren Offiziere — längst freiwillig zur Verfügung gestellt. Die anderen waren nicht kampffähig, und meist, gemäß dem Hilfsdienstgesetz, bis zum 60. Lebensjahr schon im öffentlichen Interesse tätig.

Aber es wollten in Berlin mehrere 1000 kommandierte, beurlaubte und genesende Offiziere. Aus ihnen hätten sich stoßkräftige Sturmkompanien ausgezeichnete Schützen bilden lassen. Und alle waren natürlich bereit, in Reih und Glied zu treten. Aber es geschah, nach längeren Verhandlungen in der Kommandantur, nichts.

8. November
1918

Man verließ sich auf die 3 Jägerbataillone, die im Schloß, in der Alexanderkaserne in der Berliner Altstadt, und längs der Spree zum Schutz der Brücken in Bürgerquartieren lagen. In diese Häuser schickten die Spartakisten ihre hübschesten Fabrikmädel, um den jungen Soldaten die Köpfe zu verdrehen.

Der Abend vor dem Umsturz senkt sich über das Häusermeer Berlins. In diesen Stunden gibt die Regierungssozialdemokratie die Weisung an ihre Anhänger aus: „Morgen wird die Arbeit eingestellt und auf den Straßen demonstriert!“

8. November
1918

In der Nacht verkünden auch die U-Sozialisten ihren Genossen den Generalstreik für den nächsten Tag. Der Margismus aller Färbungen marschiert Schulter an Schulter.

8./9. November
1918

Endlose Züge von Arbeitern und Frauen aus dem Volk bewegen sich am folgenden Morgen aus den Fabrikvierteln in das Innere der Stadt. Sie tragen Tafeln: „Brüder, nicht schießen!“ Sie werden vielfach geleitet von Mostauer Kostgängern in Pelz und steifem Hut.

9. November
1918 9 Uhr
morgens

Die margistischen Gruppen haben später darüber gekritten, wer von ihnen die Revolution „gemacht“ habe. In diesen traurigen Ruhm teilen sich die Novemberverbrecher mit den zwischenstaatlichen Mächten und Herrn Joffe, der durch eine Weltrevolution die im Bürgerkrieg verblutende Sowjetunion stützen wollte. „Zufällig“ entglitt eine der russischen Kurierlisten auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin den Händen der Träger und zerschellte im Sturz ein Stodwerk tiefer. Der herausgefallene Inhalt an gefährlichsten Brandschriften belastete Joffe so schwer, daß er nun endlich ausgewiesen wurde. Aber er hatte nun schon getan, was er konnte! Die Revolution in Berlin war erreicht.

4. November
1918

Nichts trauriger und verhängnisvoller als das Verhalten der Regierung in diesen Stunden, in denen immer neue Arbeitermassen in die Innenstadt strömen. Sie sind unbewaffnet. Es ereignen sich

9. November
1918 von 9 bis
11½ Uhr vor-
mittags

keine Unruhen außer einigen Tumulten in den Kasernen. Aber das Reichskabinett verliert völlig den Kopf, angesichts, wie der Reichskanzler schreibt, der „Schreckensnachricht“, welche die Grundlage aller Zuversicht zerbrach: „Die Raumburger Jäger sind zu den Aufständischen übergegangen.“

Der Verfasser hat den Übertritt dieser Kerntruppe aus nächster Nähe beobachtet. Die Mannschaft stellte nach einem strammen „Rechtsum“ und „Begtreten!“ ihre Gewehre in die Stützen und marschierte waffenlos in guter Ordnung ab, unter Führung eines Reserveoffiziers, der den blanken Säbel in der Rechten und eine rote Armbinde auf seinem Feldgrau trug. Vorher hatten lange Verhandlungen mit gutgekleideten Zivilisten — wahrscheinlich sozialdemokratischen Abgeordneten — stattgefunden. Das Ergebnis, nach den ratlosen Gesichtern der Soldaten und den bleiernen Blicken der Menge umher, vorauszusetzen.

Und selbst, wenn diese Krieger treu geblieben wären — Prinz Max von Baden war doch selbst Generalleutnant z. D.! Wie konnte er ernstlich glauben, mit dem einen Magdeburger Jägerbataillon Nr. 4 eine gärende Viermillionenstadt in Schach halten zu können?

9. November
1918, von
7 Uhr mor-
gens ab

Ununterbrochen verhandelt er seit aller Frühe am Fernsprecher mit dem Großen Hauptquartier in Spa. Irgendeine bestimmte und bindende Zusicherung hat er von den dort am Apparat befindlichen Würdenträgern aus der Umgebung des Kaisers trotz alles Drängens bis gegen Mittag noch nicht erhalten. Da entschließt er sich — eigentlich nur noch ein blindes Werkzeug Friedrich Eberts — zu dem verhängnisvollen Schritt.

9. November
1918 mittags
12 Uhr

„Ich sagte mir: Jetzt heraus mit der Abdankung!“ schreibt er. „Ich war mir der Schwere der Verantwortung wohl bewußt. Ich wußte, daß ich formell nicht berechtigt war, ohne Einverständniserklärung des Kaisers die Veröffentlichung vorzunehmen.“

9. November
1918 nach 2 Uhr
nachmittags

Trotzdem gibt Prinz Max von Baden durch das Wolffsche Telegraphenbüro und hinterherhagelnde Extrablätter in den Straßens Berlins bekannt: „Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Thron zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt so lange im Amt, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen und der Einsetzung einer Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind.“

Mit dem Deutschen Kronprinzen hatte Prinz Max von Baden überhaupt niemals verhandelt, sondern den Thronverzicht eigenmächtig verkündet!

Im Spiegelsaal zu Versailles wurde einst Wilhelm I. von Preußen durch einen Großherzog von Baden zum Deutschen Kaiser ausgerufen. 47 Jahre später setzt ein Prinz von Baden den Deutschen Kaiser Wilhelm II. ab.

9. November
1918 nach 2 Uhr
nachmittags

Erst 2 Stunden später spricht Spa, aus dem Mund des Außenministers v. Hinzp, durch den Ferndraht die Willensmeinung des

Monarchen, die einem Ratschlag der Generale Hans Georg v. Plessen und des energischen Grafen v. der Schulenburg entspricht.

1841—1929

„Um Blutvergießen zu vermeiden, sind Seine Majestät bereit, als Deutscher Kaiser abzutreten, aber nicht als König von Preußen.“

Der König von Preußen aber ist der Kriegsherr über das deutsche Heer. Und das ist jetzt im Weltkrieg das Wichtige. Das deutsche Volk ist also durch den Prinzen Max von Baden über die Entschlüsse des Deutschen Kaisers bewußt getäuscht worden.

Nimmt der Prinz jetzt wenigstens seine vor 2 Stunden verbreitete Meldung, der König von Preußen habe dem Thron entsagt, als irrig und übereilt zurück? Es wäre seine verfassungsmäßige Pflicht gewesen. Er sagt selbst, daß sein Vorgehen von Spa aus „als Staatsstreich angesehen wurde“. Aber er schweigt.

Zugleich ein zweiter Verrat: der Kaiserliche Staatssekretär Philipp Scheidemann führt, nach den Worten des Prinzen Max, „den letzten Stoß gegen die Monarchie“. Von der Freitreppe des Deutschen Reichstags schreit er den unten um das Bismarckdenkmal wogenden Tausenden eidbrüchig die denkwürdigen Sätze zu: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt [!]! Der Militarismus ist erledigt. Die Hohenzollern haben abgedankt! Es lebe die Republik!“

Prinz Max von Baden lehnt die ihm von Ebert angebotene Reichsverweiserschaft ab. Solch eine spanische Wand für die Sozialdemokratie zu sein ist auch ihm zuviel. Er übergibt aus eigener Machtvollkommenheit die Reichskanzlergeschäfte an Friedrich Ebert, der, wie er in Berlin sofort durch einen Aufruf wissen läßt, die Würde angenommen hat, um „das deutsche Volk vor Bürgerkrieg und Hungersnot zu bewahren“. Noch selben Tags zieht sich Prinz Max von Baden für immer in das Privatleben auf seine Herrschaft Salem am Bodensee zurück.

9. November
1918 zwischen
5 und 6 Uhr
nachmittags

Das alles spielt sich zwischen der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße und dem Reichstag vor dem Brandenburger Tor ab. Zwischen dem kraftlosen Kanzler und dem wohlwollenden Marxismus. Aber die Linden aufwärts, um das alte Schloß herum, lobert der Feuerzauber der Revolution schon unheimlich russischrot. Hier herrscht Spartakus.

Prinz Max hat bald nach seinem Amtsantritt den wegen Hochverrats im Zuchthaus sitzenden Karl Liebknecht begnadigt. Gelbgraue mit dem Eisernen Kreuz haben den blutrünstigen Fanatiker durch die jubelnden Massen auf ihren Schultern getragen.

21. Oktober
1918

Jetzt steht Karl Liebknecht auf dem Balkon des alten Hohenzollernschlosses an der Spree, von dem eine lange schmale rote Fahne herunterhängt, und verkündet der unten auf dem Platz wogenden Menge mit weithin gellender Stimme die Diktatur des Proletariats.

9. November
1918 3 Uhr
nachmittags

Nach den Beobachtungen des Verfassers, der den ganzen Umsturz auf den Straßen Berlins bis in die späten Abendstunden als Augenzeuge miterlebte, sind die Linden zwar schwarz von Menschen, aber doch nicht so überfüllt wie etwa an einem schönen Sonntagnachmittag. Neu und entseßlich, als rollendes Sinnbild für das Ende des Krieges und des Reiches, die massenhaft und ziellos dahinsausenden offenen Kraftlastwagen, auf denen eng gepackt freudetrunkene Feldgraue ohne Achselklappen, Zivilisten mit umgehängten Gewehren, kreischende junge Frauenzimmer mit roten Bändern im Haar stehen.

Jedem Soldaten werden von Streiftruppen auf dem Bürgersteig die Achselklappen mit der Regimentsnummer vom Waffenrock getrennt und damit sinnbildlich Zucht und Ordnung des Heeres vernichtet. Frauen leihen ihre Scheren zum Abschneiden der farbigen Tuchstücke, die sich eine strahlende junge Straßenbahnschaffnerin haufenweise als Andenken in ihrer großen lederen Umhängetasche sammelt. Furchtbare Auftritte in den Hausfluren mit den Offizieren, den Frontkämpfern, die sich nicht vom Pöbel ihre Achselklappen herunterreißen lassen wollen.

Die Haltung der Menge ist die einer glückseligen Trunkenheit, als bräche nun der Himmel auf Erden an. Eine dicke alte Portierfrau, von Kopf zu Fuß mit wohl hundert roten Schleichen bedeckt, macht fortwährend ungeschlachte Luftsprünge. Durch die Menge schlenbern, noch blöde und verdunst, die ersten freigelassenen russischen Kriegsgefangenen. Fortwährend wird an jeder Straßenecke, aus irgendeinem Grund, Hurra geschrien. Aus Lastkraftwagen werden zu vielen Tausenden die Ausrufe der Regierung ausgestreut. Sie flattern wie Taubenschwärme in der Luft. Das Pflaster ist von ihnen weiß beschneit. Mitten auf dem Potsdamer Platz stehen Hunderte, in das Lesen vertieft. Zwischendurch — ein kriegerisches Bild, wie man es im Feld nie gesehen — galoppieren Jüterbogener Kanoniere auf abgesträngten Pferden mit hochgeschwungenen rotbewimpelten Lanzen.

Keine bürgerliche Berliner Zeitung hat dienstfertiger und unermüdlicher die Deiche des Kriegswillens und der vaterländischen Gesinnung zugunsten der roten Springflut unterwühlt als das „Berliner Tageblatt“. Heute stattet die Revolution ihren Dankbesuch in der Jerusalemer Straße ab. Sie schlägt dort in dem jüdischen Verlag Wlosse alles kurz und klein. Eine blutige Ironie!

Auch das übrige Presseviertel ist in den Händen der Matrosen, Feldgrauen und Arbeiter. Die Regierungsgebäude. Die Bahnhöfe. Die Kasernen. Das Tiergartenviertel liegt im Dämmern des Novemberabends vollkommen ausgestorben mit herabgelassenen Rolläden. Dampf raffelt durch die Stille zuweilen Trommelwirbel von langsam fahrenden Lastkraftwagen mit aufmontiertem, von Zivilisten bedientem Maschinengewehr.

Man merkt jetzt erst, wie sorgsam die Revolution bis ins kleinste unter den Augen der schlaffen Regierung vorbereitet war! Wie aus der Erde gewachsen erscheinen schon in den ersten Nachmittagsstunden überall rote Straßenpolizisten — Männer im Bürgergewand mit roten Ausweisen und mit umgehängtem Militärgewehr. Sie halten Ordnung. Sie sollen, auf Geheiß Eberts, um 9 Uhr abends die Straßen von allen

1849—1920

9. November
1918

Einwohnern räumen. Liebknecht aber kreischt von einer Rollfuhr auf dem Kurfürstendamm zum Volk: „Bleibt auf der Straße! Kämpft auf der Straße!“ Schließlich werden Frauen und Kinder heimgeschickt. Die Männer dürfen bleiben. Bis spät in die Nacht stehen überall in der milden Herbstluft die aufgeregt murmelnden Gruppen.

Wer sich, wie der Verfasser, unter die Leute mengte, mit vielen Feldgrauen, Arbeitern, Matrosen, an diesem Abend sprach, der sah mit Schrecken, wie führerlos das deutsche Volk daheim geblieben war. Diese ausgehungerten, matten Menschen glaubten einfach alles, was vom Ausland kam!

Von Hausen zu Hausen große Unbekannte in Marineblau, die angeblich gerade vom Minenschuß in der Nordsee kamen. Alle britischen Kriegsschiffe zeigten dort auch schon die rote Revolutionsflagge und würden mit uns gemeinsame Sache machen. Sie, als Matrosen, müßten das doch wissen!

Hinter ihnen der Akademiker mit eben eingetroffenen Nachrichten aus der Schweiz: Wilson wird morgen schon alle Heere nach Hause schicken und den Völkerfrühling verkünden. Feldgrau: Die Franzosen kommen aus den Schützengräben und verbrüdern sich mit uns! Jetzt wird alles gut! Nur jetzt gehorsam sein und guten Willen zeigen! Fort mit allen bisher herrschenden Gewalten!

Fort auch mit dem Deutschen Reichstag? Er ist nicht mehr nötig. Dieser lähmende Schädling vieler Kriegsjahre löst sich ganz von selber in das auf, was er in Wirklichkeit immer gewesen ist — in nichts. Er ist nicht mehr vorhanden.

Die Garnison — diese preussischen Soldaten — Wilson ein Dorn im Auge? Selbst wenn einzelne noch kämpfen wollten, ein Erlaß des Oberbefehlshabers in den Marken hat es ihnen bereits verboten.

„Truppen haben nicht von den Waffen Gebrauch zu machen, auch nicht bei Verteidigung von Gebäuden.“

Zwei Machtgruppen nur noch besitzen seit Mittag die Herrschaft in Berlin und damit in Deutschland: die Regierungs- und die Unabhängigen Sozialisten.

Die Demokraten — an ihrer Spitze der bisherige Vizekanzler Friedrich o. Payer — haben in den letzten Jahren mit wahrhaft leidenschaftlicher Knechtschaffheit dem Marxismus die Wege geebnet. Jetzt rollt die rote Woge über sie hinweg. Sie werden bei der Regierungsbildung achtlos übergangen. Nicht achtlos, sondern zielbewußt, auf der anderen Seite der Spartakist Liebknecht.

Denn die Revolutionsfanfare schmettert: Nach der Mitte sammeln! Die beiden marxistischen Gruppen bilden einen gemeinsamen „Rat der Volksbeauftragten“ als vorläufige deutsche Regierung. Es sind 6 Männer — von jeder Partei je 3 — hier Ebert, Otto Landsberg, Scheidemann, dort Haase, Dittmann, eben erst aus dem Gefängnis begnadigt, und Emil Barth. Zwei von den sechs — ein Zeichen der Zeit! — sind

9. November
1918 vor-
mittag

9. November
1918 12 Uhr
mittag

1847—1931

geb. 1874
21. Oktober
1918
geb. 1885

Juden, wie später auch die Ministerpräsidenten in den größten deutschen Ländern: Preußen, Bayern und Sachsen.

Damit ist endgültig — dank dem Prinzen Max — die Republik in Preußen und in Deutschland eingeführt. Des Prinzen eigenes Haus Jähringen und die andern deutschen Fürstentümer folgen durch Thronverzicht in der nächsten Zeit den ehrwürdigen Geschlechtern der Wittelsbacher und der Hohenzollern.

„Wie aus Zucker gegossen liegt das weiße, von zierlichen Zinnen gekrönte Haus vor mir im weiten, baumreichen Park“, schildert der Generalstabsoffizier Alfred Niemann den Wohnsitz des deutschen Kriegsherrn, Villa Fraineuse in Spa, an diesem schwärzesten Tage der preussischen Geschichte.

„Durch die marmorne Vorhalle gelangt man geradeaus in den breiten Gartensaal, der durch hochfenstrige Türen den Blick frei läßt auf waldumkränzte, breite Rasenflächen. Linker Hand befindet sich der Speisesaal, rechter Hand ein Gesellschaftszimmer, an das sich ein kleines Kabinett schließt, in dem sich der diensttuende Adjutant aufzuhalten pflegt. Eine breite Treppe führt aus der Vorhalle ins Obergeschoß zu den Wohngemächern des Kaisers. Kein Prunk, keine Aппigkei, überall die harmonische, stilvolle Einfachheit englischer Baukunst.“

Das ist der Ort, an dem sich heute die Weltgeschichte erfüllt.

„Seine Umgebung ist nicht so friedlich. Das Straßenbild von Spa ist völlig verändert“, schreibt Niemann. „Statt der sonstigen Ruhe lebhaftes Treiben: Gruppen heftig gestikulierender Soldaten, hin und her eilender Offiziere, Lastautos rasseln durch die Straßen, vor den Büros werden Waffen abgeladen. General Groener hat angeordnet, so wird mir gesagt, daß sich jeder Häuserblock zur selbständigen Verteidigung einrichten soll!“

Man befürchtet den Anmarsch meuternder Etappen. Bis zum Rhein hin gärt deren Sumpf. Die Brücken sind in der Hand der Soldatenräte. Die nach Köln entsandte Gardeinfanteriedivision ist nach Hause gegangen. Sehr ernst die Verpflegungsfrage für die fern mannestreu kämpfende Front.

Aus der Front in vieltündiger Eilfahrt gekommen, halten viele feldgraue Kraftwagen mittlerer und höherer Stäbe vor dem Großen Hauptquartier. Der Straßenschlamm Belgiens und Nordfrankreichs klebt an ihren Reifen. Die Kommandeure sollen dem Oberst Wilhelm Heene, als Generaloberst später Chef der Heeresleitung der Reichswehr, nach bestem Wissen und Gewissen sagen, wie es draußen steht.

Und fast übereinstimmend die Meldung: Die Front wird weiter gegen den Feind kämpfen. Gegen die eigenen Landsleute in der Heimat nicht!

Die hohen Militärs im Großen Hauptquartier waren schon tags zuvor in ihrer Mehrheit, wenn auch schweren Herzens, zu dieser Auffassung gelangt.

geb. 1869
1926—1930

8. November
1918 abends

Und nun der letzte Dolchstoß aus Berlin

„In der Tür, die zum Gesellschaftszimmer führt, wird ein Kopf sichtbar“, berichtet ein Augenzeuge, Oberkleutnant Alfred Niemann, „und eine bestürzte Stimme ruft: ‚Wollen Euer Majestät die Gnade haben, einen Augenblick hinüberzukommen.‘“

Der Kaiser springt auf, der Kronprinz folgt. Ich gehe in den Speisesaal. Dort ist General v. Gontard soeben eingetreten, in den bebenden Händen ein Schriftstück. Schwer geht sein Atem, wie im Schüttelfrost klappern seine Zähne, und Tränen rollen über die Wangen: „Man hat den Kaiser und den Kronprinzen abgesetzt.“

Redet der treue Mann in Fieberphantasien? Nein — da steht es ja schwarz auf weiß!

Also ein Staatsstreich, dessen erster Streich eine offenkundige Lüge ist.“

Die Ohren würden der Hiobspost nicht trauen, wenn nicht drüben der Chef der Reichskanzlei Walter Simons, der spätere Reichsgerichtspräsident, und dann der Reichskanzler selbst die Sprecher wären und die vollzogene Tatsache bestätigten.

Die Folgen dieses Staatsstreichs sind nicht mehr gutzumachen. Die Beratungen: „Was nun?“ werden in Spa von dem Kaiser und dem engsten Kreis seiner Vertrauten am Nachmittag fortgesetzt und bei Einbruch der Dämmerung, noch ohne festes Ergebnis, abgebrochen. Von einem Übertritt des Monarchen in das Ausland ist aber schon mehrfach die Rede.

Diesen Entschluß, der Deutschland vielleicht den Bürgerkrieg erspart, faßt der Kaiser in der kommenden Nacht und begibt sich von Spa über die nur 30 Kilometer entfernte holländische Grenze.

9. November
1918 8 Uhr
nachmittags

geb. 1881
1922—1929

9. November
5 Uhr nach-
mittags

9. November
1918, seit
mittags

Nacht vom
9./10. Novem-
ber 1918, in
den Morgen-
stunden

76

Waffenstillstand

5 deutsche Kraftwagen bahnen sich auf den zerfahrenen und zer-
schossenen Landstraßen Frankreichs durch die zurückströmenden feld-
grauen Stahlhelmluten in Nacht und Novembernebel den Weg
westwärts. Schon gleich bei der Ausfahrt aus Spa prallt der erste
Wagen gegen ein Haus und wird von dem folgenden Fahrzeug ge-
rammt. Aber das Schicksal will sich erfüllen: Matthias Erz-
berger, der Waffenstillstandsunterhändler noch der Kaiserlichen
Regierung, bleibt unverletzt und setzt mit seiner Stabkolonne von
Offizieren, Dolmetschern und Stenographen die Reise fort.

Kanonendonner. Man naht sich der Front. 2 deutsche Divisionen
sehten hier. Sie sollten in voller Kriegsstärke je 12 000 Mann zählen.
Die eine hat, nach den Mitteilungen des Kommandierenden Generals
an Erzberger, noch 349 Mann unter Gewehr, die andere 437! Aber die
Selben kämpfen

7. November.
1918 12 Uhr
mittags

8. November
1918 7 Uhr
morgens

Westlich Trélon, hart an der belgisch-französischen Grenze, durchfahren die Wagen mit weißer Flagge und fortwährenden Parlamentärstrompetenstößen die Kampflinie. Die Insassen werden von französischen Offizieren weitergeleitet — Erzberger selbst, kennzeichnenderweise, von einem Prinzen von Bourbon, einem Verwandten der Kaiserin Zita von Österreich . . . In einem Sonderzug erreicht er morgens eine kreisrunde Lichtung inmitten eines dichten Gehölzes, auf der schon ein zweiter Sonderzug steht. Am Rand ein paar villenartige Gebäude. Das ist der riesige Wald von Compiègne, einem 1000jährigen, erinnerungsreichen Karolingerstädtchen, nahe dem Zusammenfluß der Aisne und Oise, 60 Kilometer nordöstlich Paris.

8. November
1918 10 Uhr
voruntags

Hier empfängt Marschall Foch, der Bevollmächtigte des ganzen Feindbundes, den deutschen Unterhändler. Er soll beim Anblick Matthias Erzbergers seiner Umgebung — 3 englischen Marineoffizieren und 2 Franzosen — aufatmend zugenickt haben: „Deutschland ist wirklich geschlagen!“ Die übrige Entente und die Vereinigten Staaten waren bei den Verhandlungen überhaupt nicht vertreten.

„Wir begaben uns im einfachen Reiseanzug in den gegenüberliegenden Sonderzug“, berichtet Erzberger. „In dem Salonwagen war ein breiter Tisch aufgestellt, mit vier Plätzen auf jeder Seite. Wir nahmen hinter den uns bezeichneten Plätzen Aufstellung. Kurz darauf erschien Marschall Foch, ein kleiner Mann mit harten, energischen Zügen, die auf den ersten Blick die Gewohnheit zu befehlen verrieten. Er grüßte militärisch kurz und verneigte sich und fragte: „Was führt die Herren hierher? Was wünschen Sie von mir?“ Ich wies darauf hin, daß wir gekommen seien auf Grund der letzten Note Wilsons. Nunmehr erteilte Marschall Foch seinem Generalstabschef den Befehl, die Bedingungen des Waffenstillstandes in französischer Sprache vorzulesen.“

Knapp und eintönig klingen durch den Salonwagen die französischen Worte des Generals Bégnaud, eines Elßäffers. Die Dolmetscher übertragen sie Satz für Satz in das Deutsche und das Englische.

„Während der Vorlesung legte der englische Admiral Sir Rosslyn Wemyss, der britische Erste Seelord, große Gleichgültigkeit an den Tag, berichtet Erzberger, „konnte aber durch sein Spielen mit Monokel und großer Hornbrille die innere Aufregung nicht verbergen. Marschall Foch saß mit steinerne Ruhe am Tisch, manchmal zupfte er energisch an seinem Schnurrbart.“

„Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt“, wird Erzlenz Philipp Scheidemann in Berlin am nächsten Tage ruchlos von der Rampe des Reichstags den revolutionstrunkenen Massen zurufen: „Der Militarismus ist erledigt!“

Ja — der deutsche Militarismus ist — dank Scheidemann und seinen Brüdern im Geiste erledigt. Das Ultimatum des Feindbundes, so wie es am nächsten Tage vom Außenminister v. Hinde aus dem Großen Hauptquartier an das Auswärtige Amt in Berlin gedrahtet wird, umfaßt 18 Punkte.

Waffenstillstand von 30 Tagen. Belgien, Frankreich, Elsaß-Lothringen werden binnen 14 Tagen geräumt. Das ganze linke Rheinufer und auf dem rechten Rheinufer ein 30 bis 40 Kilometer tiefes Gebiet in weiteren 11 Tagen. Die Feinde besetzen Mainz, Koblenz, Köln mit den gegenüberliegenden rechtsrheinischen Brückenköpfen Kastel, Ehrenbreitstein und Deutz. Sie haben damit die Rheinübergänge in der Hand.

Die deutsche Armee übergibt sofort 5000 Geschütze, 30 000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge. Sie tritt also halb waffen- und wehrlos den Weitermarsch in die Heimat an.

Es werden weiter abgeliefert: 5000 Lokomotiven, 10 000 Wagons und vor allem 10 000 Kraftlastwagen, von denen die Verpflegung der deutschen Truppen auf dem Rückzug abhängt.

Die Kriegsmarine liefert 6 Dreadnoughts aus, 8 Kreuzer und 160 bzw. 100 U-Boote, obwohl sie auch diese Zahl gar nicht besitzt. Die übrigen Schiffe werden entwaffnet und von den Alliierten in „alliierten oder neutralen Häfen“ „überwacht“. Das ist das Ende der deutschen Flotte.

Die Lettowische Heldenschar in Afrika streckt bedingungslos die Waffen.

Verzicht auf die Verträge von Brest-Litowsk mit Rußland und von Bukarest mit Rumänien.

Und nun der Punkt mit der Unglückszahl 13: Rückgabe der feindlichen Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit. Die deutschen Kriegsgefangenen bleiben auch fernerhin hinter dem Stacheldraht.

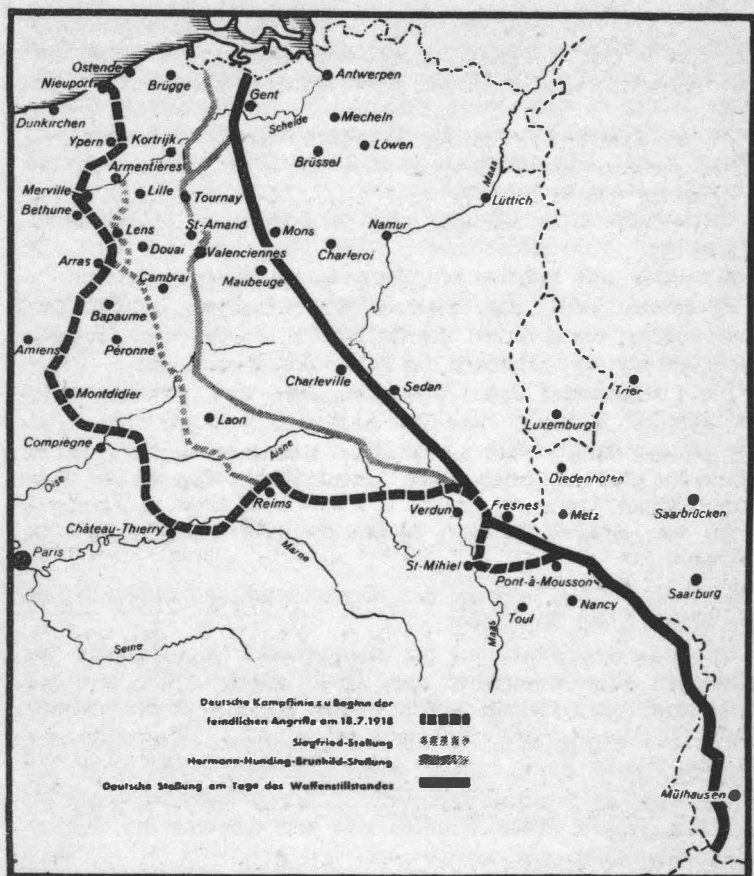
Und das Entsetzlichste: Punkt 16: „Blockade bleibt bestehen. Deutsche Schiffe dürfen weiter gekapert werden.“ Das heißt: der Hungermord an den deutschen Kindern, der Hungerkrieg gegen die deutschen Frauen, Alten, Kranken geht auch während des Waffenstillstandes weiter.

„Friede, Freiheit, Brot!“ jubilieren fast gleichzeitig überm Rhein die Berliner Demagogen. Jetzt trifft sie wie ein Donnerschlag die Depesche aus Compiegne. Mit dem Grinsen eines Totenschädels starrt ihnen der wahre, nun brutal enthüllte Feindeswille in die schreckensbleichen Gesichter. Aber bald erholen sich die Volksbeauftragten und bestätigen sich, „daß sie in schwerster Zeit zum Wohl des Volks“ gearbeitet haben. Sie sehen ja: dies Volk ist leicht zu haben und zu führen. Dies Volk ist blind und taub. Es lebt im Rotrausch der Revolution. Um den Krieg draußen kümmert es sich kaum. Viel wichtiger der nun, als Nebenregierung der 6 Volksbeauftragten, gegründete „Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte“, der auf die glaubhafte Nachricht, daß Foch von seinen eigenen Leuten erschossen sei, 2 Delegierte zur „Ausrufung der Weltrevolution“ nach Brüssel schickt.

13. November
1918 abends

Erzberger, nach dessen Ansicht „die Waffenstillstandsverhandlungen zu einem auch für Deutschland befriedigenden Abschluß

8. November
1918 1 Uhr
mittags



gekommen“ sind, sendet seinen Dolmetscher-Offizier mit dem feindlichen Ultimatum nach dem Großen Hauptquartier.

Der Rittmeister versucht „unter Nichtachtung jeder Lebensgefahr durch die deutschen Linien zurückzukehren“, wie die Franzosen melden, aber die Feldgrauen, die ihn nicht erkennen, hätten „wie die Teufel geschossen“. So erreicht er Spa nur mit großer Verspätung, während gleichzeitig das deutsche Kaiserreich zusammenstürzt.

Auch durch den Mund Groeners, des Demokraten und späteren langjährigen Ministers der Novemberrepublik, wiederholt die Oberste Heeresleitung ihre Mahnungen, die in Berlin nur taube Ohren finden. Wenn das Heer noch ungeschlagen ist, so ist dies allein dem Unistand zu danken, daß in den Herzen der Feldgrauen

15. November
1918

noch das heilige Feuer vaterländischer Begeisterung glüht und jeder Ansturm des Feindes an dem Opfermut der Truppen zerschellt.

Wie soll aber dies heilige Feuer erhalten bleiben, wenn aus der Heimat eiskalte und die Truppen entnervende Güsse über das Heer ausgeschüttet werden? Wenn nicht schneller Wandel geschieht, richtet die Heimat das Heer zugrunde, das Stählung von Herz und Seele braucht.

Der schlimmste Feind des Heeres ist die Zersetzung durch die Einflüsse aus der Heimat. Da kann der Widerstand, den das Heer dem Ansturm der äußeren Feinde bei deren gewaltiger Überzahl und angesichts der Bedrohung von Österreich-Ungarn her zu leisten hat, nur noch von kurzer Dauer sein. Das aber bedeutet völlige Wehrlosigkeit gegenüber allen Forderungen des Gegners!

Schon eine Woche früher hat in einer Berliner Kabinettsitzung der als Sachverständiger hinzugezogene General Max v. Gallwitz laut Protokoll bestätigt, daß bereits 2 300 000 Mann Amerikaner in Frankreich stehen, und General Bruno v. Mudra hat erklärt, „wenn Österreich bedingungslos kapituliert und sich auf die Seite unserer Feinde stellt, dann ist die Sache für uns verloren!“

28. Okt. 1918

geb. 1852

1851—1931

Wenige Tage später hat der Donaufstaat im Waffenstillstand unseren Gegnern den Rückzug der I. u. I. Truppen über den Brenner, die Auslieferung der halben Artillerie, die Benutzung aller Verkehrsmittel zum Aufmarsch gegen Deutschland zugestanden, obwohl kurz vorher noch Kaiser Karl „in treuer Freundschaft“ dem Deutschen Kaiser drachtete: „Falls die Italiener die Bedingungen stellen, daß die Bahnen für den Durchzug der feindlichen Truppen gegen Deine Länder geöffnet werden sollten, so werde ich mich an die Spitze meiner Deutschösterreicher stellen und den Durchzug mit Waffengewalt verhindern. Darauf kannst Du fest vertrauen.“

3. November
1918

30. Oktober
1918

Nun liegt die bayerisch-tiroler Grenze bei Ruffstein so gut wie offen für den Vormarsch der Italiener da. Das Erscheinen jetzt in der Lombardei frei gewordener italienischer Kampfmassen an der Westgrenze, ein Vorstoß aus der französischen Sperrfortlinie oder im Oberelsaß aus der Burgundischen Pforte heraus ist mit Sicherheit zu erwarten. Inzwischen marschiert das interalliierte Salonitiheer donauaufwärts.

Das ist die Gesamtkriegslage, in der die Oberste Heeresleitung die Waffenstillstandsbedingungen Fochs empfängt, der seinerseits fast auch „nur ein Amt und keine Meinung“ hat und auf ganz bestimmte Weisungen des Obersten Kriegsrats der Alliierten festgelegt ist. Eine wesentliche Milderung der Bestimmungen ist also nicht zu erhoffen. Es handelt sich nur um Annahme oder Ablehnung.

9. November
1918

In seinem Antworttelegramm an die deutsche Waffenstillstandskommission im Wald von Compiègne sucht das deutsche Haupt-

10. November
1918

quartier daher nur einzelne, völlig unerträgliche Klauseln abzuschwächen. Sie sind meist technischer Natur, außer der „ehrenvollen Kapitulation Ostafrikas“, die von Foch — kennzeichnenderweise auf Eingreifen der Briten — zugestanden wird.

So sind nur 1700 Jagd- und Bombenflugzeuge vorhanden. Von den 18 000 Lastkraftwagen des Heeres nur die Hälfte betriebsfertig, so daß deren Abgabe „völligen Zusammenbruch der Heeresversorgung bedeuten“ würde. Die Räumungsfrist soll verlängert werden — „sonst Zusammenbruch des Heeres, weil technische Durchführung absolut unmöglich“ — die neutrale Zone geschildert.

„Gelingt Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen. Gegen Ablehnung [dieser Punkte] wäre flammender Protest unter Berufung auf Wilson zu erheben.“

10. November
1918

Weiter ein Telegramm, gezeichnet „Reichskanzler“:

„Für Staatssekretär Erzberger. Euer p. p. sind zur Zeichnung des Waffenstillstandes ermächtigt.“

9./10. November
1918

In den Zwischenverhandlungen ist es Matthias Erzberger unterdessen gelungen, einige Milderungen herauszupressen: Der Waffenstillstand wird auf 36 Tage verlängert, die Räumungsfristen auf 31 Tage. Die neutrale Zone am rechten Rheinufer soll nur 10 Kilometer breit sein. Es werden abgeliefert statt 10 000 Lastkraftwagen nur 5000 und auch diese — sehr wichtig für den Rückmarsch — statt in 15 erst in 36 Tagen, das heißt, nach Beendigung des Rückzuges — ferner 5000 Maschinengewehre und 300 Flugzeuge weniger. Dafür alle in Dienst gestellten U-Boote.

Aber die deutschen Kriegsgefangenen bleiben Kriegsgefangenen, und die Hungerblockade bleibt, allerdings mit dem Zusatz: „Die alliierten und assoziierten Staaten nehmen in Aussicht, während der Dauer des Waffenstillstandes Deutschland mit Lebensmitteln zu versorgen.“

Nacht vom
10./11. Nov.
1918 von 2 Uhr
15 Minuten
morgens ab

Entscheidende Schlussföhung nach mitternächtiger Stunde. Vor Morgengrauen beginnt die Unterzeichnung des Diktats. Sie ist in 10 Minuten beendet.

11. November
1918, 5.20 Uhr
morgens bis
5½ Uhr
morgens

„Um 5 Uhr 30 Minuten verabschiedeten sich die beiderseitigen Delegationen durch Erheben von den Stühlen“, schreibt Erzberger. „Ein Sündedruck (!) wurde nicht gewechselt.“

11. November
1918, 11 Uhr
vorm. franz.
Zeit; nach
deutscher Zeit
mittags

6 Stunden später erscheinen vertragsgemäß längs der ganzen Front die weißen Flaggen. Eine plöbliche ungeheure Stille legte sich über das Kampfgelände. Der Weltkrieg ist zu Ende.

Ein Blick zurück

Der Weltkrieg hat vom 1. August 1914 bis zum 11. November 1918 gedauert. Das sind 4 Jahre und 103 Tage oder 1563 Tage.

Seine Schauplätze waren fast ganz Europa. Ganz Vorderasien vom Euphrat bis zum Suezkanal. Verschiedene Teile Afrikas.

Kleine Brandherde auf den Südseeinseln und in China. Ferner alle Meere der Welt, mit Ausnahme des Südlichen Eismeres. Es wurde 7000 Meter hoch in der Luft und 60 Meter unter Wasser, auf 2000 Meter hohen Gletschern und im Glutsand der Sahara gefochten.

Die Gesamtzahl aller Männer dieser Erde, die sich in Waffen gegenüberstanden, wird sich wohl niemals aktenmäßig berechnen lassen. Denn ein großer Teil der Heere löste sich im Verlauf des Krieges auf. Ein Grenzstrich zwischen streitbarer Front und Etappe ist kaum zu ziehen. Vielleicht kommt man mit 40 bis 50 Millionen Kriegern der Wahrheit nahe.

Diese Krieger schlugen Schlachten mit einer Streiterzahl bis zu 1 Million, mit einer Dauer bis zu 100, ja 200 Tagen. Sie vollführten Dugende von Feldzügen. Aus den vielen Hunderten von Kampfhandlungen flammten Reihen von Riesenschlachten im Lichte der Weltgeschichte auf: Tannenberg und die Masurischen Seen. Die Schlacht in Lothringen. Der Doppelschlag bei Lemberg. Die Winterschlachten in Ostpreußen, in der Champagne, in den Karpathen. Die heißen Wochen von Lodz. Der Durchbruch von Gorlice. Das Völkerringen auf Gallipoli. Der Tod von Ypern. Der dauernde Kanonendonner bei Arras, an der Aisne, um den Hartmannsweiler Kopf. Die 11 Isonzoschlachten bis zum Tag von Karfreit. Die Menschenmühle von Verdun. Siegreiche Abwehr an der Somme. Die Tankschlacht von Cambrai. Die Brussilow-Offensive. Die Große Schlacht in Frankreich. Der schwarze 8. August. Die größte Landschlacht aller Zeiten an der Marne. Und die größte Seeschlacht aller Zeiten: Stagerrat.

Der größte Teil der Schlachten, in denen Deutsche fochten, glorreiche deutsche Siege. Im ganzen Weltkrieg hat der Feind nur vorübergehend in Ostpreußen und außerdem in einem kleinen Stück des südlichen Elsaß auf deutschem Boden Fuß gefaßt. Selbst als Deutschland sich geschlagen geben mußte — nicht durch die Waffen, sondern durch die Hungerblockade, durch Zwiespalt und Schwäche der Heimat, durch Verrat der Bundesgenossen überwunden — selbst da standen seine Heere noch überall unbesiegt in Feindesland.

Eine Zahl der stärksten Festungen Europas: Lüttich, Namur; Antwerpen, Dünaburg, Nowo-Georgiewsk, Warschau, Zwangorod, Brest-Litowsk in deutscher Hand. 24 000 feindliche Offiziere und 1 200 000 Soldaten aller Nationen bei Abschluß des Waffenstillstandes in Deutschland kriegsgefangen.

Es ließen in diesem furchtbarsten Krieg aller Zeiten ihr Leben 8 600 000 Männer. Es wurden verwundet 21 Millionen. Es blieben davon kriegsverfehrt $3\frac{1}{2}$ Millionen.

Deutschland verlor an Toten 53 323 Offiziere, 3413 Militär- und Veterinärärzte und Beamte, 1 751 809 Unteroffiziere und Mann-

schaften. An Verwundeten 96 207 Offiziere, 2861 Ärzte und Beamte, 4 148 075 Unteroffiziere und Mannschaften — insgesamt 1 808 043 deutsche Männer, die nicht wiederkamen — 4 247 143, die ihr Blut für Deutschland vergossen.

Österreich-Ungarn büßte 1 Million Tote und 2 Millionen Verwundete ein. Bulgarien im ganzen 300 000 Mann. Unmöglich, die Verluste der Türkei abzuschätzen. Jedenfalls nicht viel unter 1 Million.

Noch weniger ist die furchtbare Menschenvergeudung Rußlands zu berechnen. Die Zahl von 8 Millionen Toten wird nicht zu hoch gegriffen sein. Frankreich beziffert seine Kriegskosten auf 1½ Millionen Tote und nicht ganz 4½ Millionen Verwundete. Das britische Weltreich auf 869 000 Tote und 2 100 000 Verwundete. Für Italien sind die runden Zahlen 600 000 und 1 Million. Bei den Serben nicht weniger als 120 000 Tote und 160 000 Verwundete. Ähnlich das Verhältnis in Rumänien: 159 000 zu 150 000, und Belgien: 115 000 zu 160 000. Die Vereinigten Staaten opfern ihrer Einmischung in Europa 40 000 junge Menschenleben. 100 000 Amerikaner werden verwundet. Montenegro will 5000 Tote und 10 000 Verwundete gehabt haben. Ebnsoviel Verwundete und 4000 Tote Griechenland. 3000 Portugiesen liegen, außer 7000 Verwundeten, in Belgien und Frankreich begraben. Die geringsten Verluste hat Japan mit je 1000 Toten und Verwundeten in China.

Im ganzen hat der Vierbund etwas über 10 Millionen, die Entente über 19 Millionen ihrer Streiter bluten sehen.

Die Kriegskosten: Die 9 deutschen Krieganleihen von 1914 bis 1918 brachten zusammen 98200 Millionen Mark. Die monatlichen Kriegsausgaben stiegen von 2 Milliarden auf 3 Milliarden und 2 Jahre später 4800 Millionen. Die unmittelbaren Weltkriegskosten werden für Deutschland auf 160 000 bis 170 000 Millionen Goldmark, die aller kämpfenden Mächte auf 1 Billion — 1000 Milliarden — Goldmark geschätzt. Rechnet man Kriegsschädigungen, Pensionen, Wiederaufbauten dazu, so ergibt sich für Deutschland allein etwa ¼ Million Millionen, die der Krieg verschlang.

Es kämpften in diesem Krieg an oder hinter der Front beinahe alle Völker der Erde: die Deutschen, Österreicher, Ungarn, Bulgaren, Türken, Ägypter, Japaner, Franzosen, Russen, Engländer, Kanadier, Neuseeländer, Kapbriten, Australier, Italiener, Amerikaner, Portugiesen, Belgier, Rumänen, Serben, Montenegriner, Buren, Rosaten.

Während des Krieges weiter, zum Teil auf beiden Seiten: Polen, Tschechen, Zionisten, Balten, Finnen, Letten, Esten, Litauer, Georgier.

August 1918
bis Oktober
1918
Oktober 1918

Es halfen an Farbigen: Maori, Madagassen, Marokkaner, Siamesen, Senegalneger, Sudanneger, Innamiten, Araber, Inder, Indianer, südafrikanische Mischlinge, Raffern, Hottentotten, Perser, Tataren, Kaschiren, Kirgisen, Schwarze aus Zentralafrika.

Von den vor dem Krieg vorhandenen oder während des Krieges entstandenen Staaten wurden in den Krieg gerissen: 6 Kaiserreiche (Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland, England-Indien, die Türkei, Japan), 8 Königreiche (Italien, Belgien, Griechenland, Serbien, Rumänien, Montenegro, Siam und — neu — Sedschas) und 24 Republiken (Vereinigte Staaten, Frankreich, Bolivien, Brasilien, China, Kuba, Ecuador, Guatemala, Haiti, Honduras, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, Portugal, Uruguay, Albanien — dann neu Polen, die Tschechoslowakei, die Ukraine, Finnland, Lettland, Estland, Litauen) — zusammen 37 Länder. Der geplante Freistaat Armenien kam nicht zustande.

Die Ukraine überlebte den Waffenstillstand nicht lange und fiel der Sowjetrepublik zur Beute. Von den im Frieden schon vorhandenen Staaten verschwand nur Montenegro von der Landkarte. Es wurde mit Jugoslawien vereinigt. Dafür trat neu, mit Dänemark nur noch durch Personalunion verbunden, gleich nach Beginn der Waffenruhe das neutrale Königreich Island dazu.

26. November
1918

30. November
1918

3 bisherige Kaiserreiche: das Osmanische, Rußland, Österreich-Ungarn, waren durch den Krieg zerschmettert. Sie blieben in ihrem Kern bestehen. Es spalteten sich aus ihrer Umschaltung neue Nationen zu neuer Staatenbildung.

Aus der Donaumonarchie erwuchsen außer dem alten Österreich jetzt selbständig Ungarn und die Tschechoslowakei. Von dem eigentlichen Sowjetrußland sonderte sich fast ein halbes Duzend eigen-völkischer Ableger: Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen. Dazu in Europa später noch, in Nachwirkung des Weltkriegs, der Freistaat Danzig und das Memelland.

11. August 1920

29. Februar
1923

In Westeuropa machte sich der Weltkrieg nur in Gebietsveränderungen zwischen schon bestehenden Reichen — Elsaß-Lothringen an Frankreich, Südtirol und Triest an Italien — bemerkbar. Östlich einer Linie Danzig—Triest aber entstand ein Gewimmel frisch aus dem Ei gekrochener Länder — 7 an der Zahl, doppelt soviel wie bisher. Es bildete sich ein neuer riesiger osteuropäischer „Balkan“, vom Bottnischen Meer bis zur Adria.

Diese neuen Gebilde waren noch viel kleiner als die Balkanstaaten. Estland zählte die Bevölkerung Hamburgs, Litauen nicht viel mehr. Lettland erreichte die Einwohnerzahl Wiens. Das Königreich Island hat etwa die Einwohnerzahl von Mainz. Trotzdem umgaben sich diese Kleinstaaten mit allem Komfort der Großmächte. Sie hatten einen Präsidenten, ein Parlament, diplomatische Vertretungen. Der „deutsche Militarismus“ war abgeschafft. Aber

Litauen mußte Kampfwagenbataillone und Fliegerstaffeln haben, Lettland Panzerzugregimenter, Estland Gastkompanien, von den größeren französischen Vasallenstaaten, wie Polen mit seinen Tankregimentern und Lustartillerie, der Tschechoslowakei mit ihren 12 Kampfwagenbataillonen, zu schweigen.

Wo früher in dem riesigen Rußland überall außer der finnischen Mark der Rubel galt, da sonderten sich jetzt der Moskauer Tschermonez, der lettische Lat, der litauische Lit, der polnische Zloty feindselig voneinander ab. Um das Erbe der alten österreichischen Krone stritten sich der Wiener Schilling, die tschechoslowakische Koruna, der jugoslawische Dinar, der ungarische Pengö.

Jedes Stückchen dieser atomisierten Welt hatte seine Zolltarife und Fahrpläne, seine Paßvorschriften, Ein- und Ausfuhrverbote, Devisensperren. Mühsam nur kreiste das Blut des Wirtschaftskörpers, das (meist geliehene) Geld, in diesen unterbundenen Adern. Noch mehr versiegten die geistigen Strömungen, wo von einem Nachbarland zum anderen eine andere Sprache Heimatrecht hatte.

Das alte Zarenreich stand mit einem Fuß in Europa, mit dem anderen aber in Asien. Der Schwerpunkt der heutigen Sowjetunion ruht auch nach der Wiederangliederung der verlorenen westlichen Gebiete im Osten. Zu einer geistigen und wirtschaftlichen Belebung aber brauchten der Osten wie der Westen nicht ein zerstückeltes und ausgeblutetes Mitteleuropa, sondern ein großes und gesundes Deutschland, das tausendjährige Kulturvolk im Herzen Europas. Doch rings um das niedergebrochene Deutschland flammte der Haß. Geistige Giftschwaden hingen bleiern über der verwüsteten, verarmten, verwilderten Westhälfte Europas.

Northcliffe und die Seinen stiegen als Totengräber des Friedens über die Totenfelder des Krieges. In der ungeheuerlichen, durch 4 Jahre über die ganze Erde verspritzten Lügen- und Greuelpropaganda wider die „Hunnen“ glomm der Krieg weiter. So rasch ließen sich diese millionenfachen Brandherde in jedem Haus und in jedem Hirn auch nicht austreten. Dazu war die Massenhypnose viel zu geschickt gewesen. Aber man wollte das Feuer des Hasses gar nicht löschen. Man braucht es für das Ende des Weltkrieges, für die Schande der Menschheit — für den Frieden von Versailles.

Der „Friede“ von Versailles

11. November
1918

Der Waffenstillstand zwischen den Feindmächten und der neuen in diesem furchtbaren Winter 1918/19 von Hungersnot, Spartakistenaufständen, Massenstreiks in Fieberkrämpfen geschüttelten deutschen Novemberrepublik war unter ständigen Erpressungen der

Entente jeweils um 4 Wochen verlängert worden. Das erstemal gegen Überlassung weiteren Gebiets am Kölner Brückenkopf, das zweitemal gegen Ablieferung einer Menge landwirtschaftlicher Maschinen eines am Hunger sterbenden Staates, endlich das drittemal ohne weitere Befristung. Aber die deutschen Kriegsgefangenen blieben nach wie vor draußen hinter Stacheldraht. Die Seeblockade blieb bestehen und gönnte Deutschland gegen Ablieferung seiner gesamten Handelsflotte von 4½ Millionen Tonnen nur die Lieferung der zum Dasein allernötigsten Lebensmittel.

Inzwischen hatten in Deutschland die Wahlen zur Nationalversammlung stattgefunden. Das ehrwürdige Weimar traf das unverdient harte Los, zum Sitz dieser Körperschaft auserwählt zu werden, die nach ihrem Zusammentritt den Sozialdemokraten Friedrich Ebert, einen der 6 bisher regierenden Volksbeauftragten, zum Präsidenten der Novemberrepublik wählte. Sein Reichskanzler wurde der bereits durch Hochverrat an den Hohenzollern bekannte Philipp Scheidemann. Das dornenvolle Amt eines Außenministers, an das sich die herrschenden Sozialisten, Demokraten und Zentrumsleute nicht heranwagten, übernahm der mannhafte Graf Ulrich v. Brockdorff-Rantzau.

Zur Teilnahme an der absichtlich seit dem Erinnerungstage der Gründung des Deutschen Reiches in Versailles beratenden „Friedenskonferenz“ begab er sich als Unterhändler Deutschlands nach Frankreich. Der Entwurf eines ungeheuerlichen, alle Kulturbegriffe der Menschheit höhrenden „Friedensvertrags“ wurde ihm überreicht. Eine deutsche, von dem unseligen Erzberger eingegebene Gegendenkschrift blieb unbeachtet. Die Siegerstaaten stellten ein Ultimatum, wonach der „Friedensvertrag“ in 5, spätestens in 7 Tagen im ganzen angenommen werden müsse.

Darauf legte Graf Brockdorff sein Amt nieder. Das ganze Kabinett Scheidemann trat zurück. Neuer Reichskanzler wurde der Sozialdemokrat Gustav Bauer, neuer Außenminister der Sozialdemokrat Hermann Müller, der spätere Reichskanzler, „Kolonial“minister der Zentrumspartheier Dr. Johannes Bell. Diese beiden Novembermänner reisten ungesäumt an Stelle des Grafen Brockdorff zur Friedensunterzeichnung nach Paris.

Im Donnern von Hunderten von deutschen Feuerschlünden vor Paris war 48 Jahre früher im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles König Wilhelm der Siegreiche von den deutschen Fürsten zum Deutschen Kaiser ausgerufen worden. Eben diesen Riesenraum hatte sich der „Tiger“ Clemenceau — der Hauptstifter des Verbrechens an der Menschheit, das der Friede von Versailles heißt! — zur Unterzeichnung dieses „Friedens“ ausgewählt.

5 Jahre vorher waren in Serajewo Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin von ein paar serbischen Bluthunden

18. Dezember
1918
16. Januar
1919
18. Februar
1919

8. Februar
1919

19. Januar
1919

6. Februar
1919

11. Februar
1919

1860—1928

18. Januar
1919

7. Mai 1919

29. Mai 1919

16. Juni 1919

21. Juni 1919
geb. 1870

geb. 1868

18. Januar
1871

28. Juni 1914

28. Juni 1919

feige ermordet worden. Genau die fünfte Wiederkehr dieses schwarzen Tages für die gesamte Kulturwelt hatte sich die Entente zum Abschluß des Weltkriegs auserforen, so, als sollte noch einmal laut über die Erde verkündet und mit blutigem Kiel für alle Zeiten in die Blätter der Weltgeschichte eingekerbt werden: Der Ermordete hat unrecht! Fünf Sechstel der Menschheit half den Mördern! Serbien ist der Sieger!

Aus diesem Geist — einem Höllengeist — ist der Friede von Versailles geboren.

28. Juni 1919

Die Vertreter von 5 „alliierten und assoziierten Hauptmächten“ und von weiteren 22 „alliierten und assoziierten Mächten“ versammelten sich am Vormittag des Schicksalstages im Versailler Spiegelsaal.

Hauptmächte: Die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan.

Weitere Mächte: Belgien, Bolivien, Brasilien, China, Kuba, Ecuador, Griechenland, Guatemala, Haiti, Honduras, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, der Serbisch-kroatisch-slowenische Staat (Jugoslawien), Siam, die Tschechoslowakei, Uruguay.

Von diesen Mächten sind neu im Krieg und zu Kriegsende aus den Trümmern des Zarenreichs, der Donaumonarchie, des Osmanenstaats entstanden: das Königreich Serbien, die Freistaaten Polen, Jugoslawien und Tschechoslowakei.

28. November
1918

Von den am Weltkrieg wider Deutschland beteiligt gewesenen Mächten fehlten 2: der Riese und der Zwerg: Rußland war ausgeschlossen. Die Moskauer Sowjetrepublik hielt sich von Versailles fern. Montenegro, das bunte Zaunkönigstier der Schwarzen Berge, war vom Kriegsturm in alle Winde zerblasen. Es ging bereits sang- und klanglos in Jugoslawien auf.

1864—1928
1848—1930

Die Vertreter der Mächte: An der Spitze die „Starken Drei“, in deren unheilvollen Händen die Zukunft der Welt lag: Woodrow Wilson, David Lloyd George, Georges Clemenceau. Unter den insgesamt 68 Bevollmächtigten des Friedens ragten noch hervor: der amerikanische Staatssekretär Robert Lansing, der Engländer James Balfour, die Kap Briten Louis Botha und Christian Smuts. Für Italien G. Sonnino, für Griechenland E. Venizelos, für Rumänien Ioan Bratianu, für Jugoslawien Nicola Paschitsch, für die Tschechoslowakei Karl Kramák und Eduard Benesch.

Zwischen ihnen und doch einsam die beiden deutschen Vertreter Müller und Bell, wie Angeklagte, denen ein unerbittlicher Gerichtshof das Urteil verkündet.

„Der einstige Schreibtisch Ludwigs XV. von Frankreich“, heißt es in einer Schilderung, „stand feierlich und einsam auf dem abgesperrten, gähnend leeren Parkettviereck inmitten des tausendköpfigen Gewimmels

aller Völker und Erdteile in der Spiegelgalerie von Versailles. Vor dem Tisch stand leer der Rokotolehnstuhl, auf dem einst der Nachfolger des Sonnenkönigs gesessen. Der jetzige Herr Frankreichs thronte dem Prunkstuhl gegenüber in der Längsmitte der Hufeisentafel seitlings an der Wand. Lichtfluten brachen durch die ungeheuren romanischen Glasfenster in den ungeheuren Saal. Der Maiglanz des Frühschmattes beschien Clemenceaus blutdürstigen Greisenkopf zwischen dem grauen Advokatenkopf des Sehr Ehrenwerten David Lloyd George, M. P., und dem bebrillten saltigen Professorengezicht des Ehrenwerten Woodrow Wilson, Präsidenten der Vereinigten Staaten, und weiterhin den gelben Zügen des japanischen Markgrafen Saionji und all den Männern der siegenden Macht. Zwei Armestünderstühle an der einen Schmalseite des Tisches waren noch leer. Deutschland war noch nicht da. Nur sein Kriegsgerichtshof war bereits versammelt.

Achtundsechzig Richter. Zuerst noch europäisch weiße Gesichter an der langen, an ein Festbankett erinnernden Tafel hinter dem schweren Hufeisentisch der Großmächte. Dann ging die kaukasisch lichte Hautfarbe allmählich vom Gelb des fernen Asiens über den Zimtschimmer Indiens und das Kaffeebraun Arabiens zum Negerdunkel über. Die Nachkommen Mohammeds waren aufgeboten, um den Streit der Bekenner Jesu zu entscheiden. Der König von Hedschas richtete durch seine beiden maurischen Gefandten vom fernen Mekka her über Christen. Der Ehrenwerte Dunbar King urteilte im Namen der befreiten Sklaven von Liberia über die freien weißen Männer zwischen Weichsel und Mosel, Königsau und Etsch. Herr Tertullian Guilbaud war aufgeboten, um im Auftrage von Haiti Europa neu zu ordnen. Honduras entschied über Oberschlesien, Panama und Guatemala über das Schicksal Südtirols. Der Wüstenscheich saß neben dem polnischen Klaviervirtuosen Paderewsky, der Maharadscha saß neben dem kubanischen Professor des Völkerrechts, der Neuseeländer neben dem südamerikanischen Revolutionsgeneral. Europa vollzog feierlich seinen Selbstmord vor der Menschheit und den Jahrtausenden.

Auf der einen Seite der ungeheuren Spiegelgalerie saßen, aus allen Teilen der Erdkugel herbeigeplattert wie die schwarzen Raben zum Hochgericht, die öffentlichen Kronzeugen des Harakiri der Alten Welt. Hungerig harrten die Bleistifte der Zeichner, die Platten der Photographen, die Kurbeln der Kinooperateure, die Füllfedern der Journalisten, die, nach Nationen geschieden, in drei Abteilungen saßen. In dem Hauptschiff die Engländer, die Franzosen und die Italiener.

Ein Brausen in zwanzig Sprachen durch die Riesenwölbung von Marmor, Glas, Gold und bunten Bildern: 'Die Vögel! Die Hunnen kommen!'

Die beiden deutschen Vertreter hatten bescheiden an der Schmalseite des Hufeisentisches zwischen dem Japaner und dem Brasilianer Platz genommen. Es war der Mangel aller Würde eines weltgeschichtlichen Vorgangs rund um sie her — ein lärmendes Geschwäge über tausend Dinge, ein ununterbrochenes Gedränge, ein Stürmen der Journalisten nach den Telephonzellen und zurück. Ein Lärmen und Laufen hüben und drüben in den Sälen des Mars und Merkur, des Hercules und der Venus wie in den einstigen Gemächern Marie-Antoinettes und Maria Leszcynska. Feiner Zigarettenrauch wehte herein. Friedlich grünte unten im Sonnenschein, unbekümmert um die Menschen, der unermeßliche Park

mit seinen heute zur Feier des Tages hochausspritzenden Wasserklüften. Und von fern, im Windeswehen, der gestrige Jubel von Paris.

Die hundert donnernden Kanonenschläge vom Mont-Valerien und als ihr Widerhall von weither, in ununterbrochenen Salven, das Vittoria-schießen aller Forts vor Paris. Das Spiel der Musikkapellen auf den öffentlichen Plätzen. Das Fahنشwenken der Kinder. Der Gesang der Menschenmassen auf den Boulevards. Der Tanz auf den Bürgersteigen an dem linden Sommerabend. Das Festbankett zu Ehren Wilsons. Die Ansprache Poincarés: 'Wir müssen darüber wachen, daß Deutschlands verbrecherische Hände nicht abermals den Brand entzünden.' Und Wilsons — schon mit gepackten Koffern — Wilsons Antwort: 'Es ist nicht genug, eine Nation einmal besiegt zu haben. Es muß auch eine Warnung erteilt werden an alle andern Völker, daß sie ebenso dafür bestraft werden.'

... Sträubt sich nicht die Feder? Wird dort am Verhandlungstisch nicht die Tinte rot vor Scham? ...

Nein: Sie unterschreiben ...

Ein Fallbeil fällt. Kein Haupt rollt in den Staub. Aber ein Herz. Deutschlands Ehre ... 12 Minuten nach 3.

Nach den Deutschen unterzeichnen die Hauptfeinde, die Großmächte. Eilig, geschäftlich, als füllten sie einen Wechsel aus. Die goldene Poilu-feder wandert von Hand zu Hand.

Nun wird der dicke Foliant hinüber auf den Schreibtisch Ludwigs XV. getragen. Die Kleineren der Sieger werden in dem Lärm der Reihe nach aufgerufen, treten heran, setzen sich in den Königsstuhl und unterzeichnen. Die Siegel sind schon vorher angebracht, Reihen auf jedem Blatt, die Blätter durch die dicken, versiegelten Bänder verbunden. Es geht in Eile, mit der Uhr in der Hand. In einer Stunde muß das ganze Stück Weltgeschichte erledigt sein — vom ersten Völlerschuß bis zur Abfahrt des letzten Autos vor langen Stahlhelmen. Chamorra, Charroon, Prabandhu drängen sich, um im Ramen Nicaraguas und Siams die Kultur wider die Deutschen zu retten. Ein Menschengewirr. Ein Turmbau von Babel der Sprachen. Eine Stimmung wie bei einer Hinrichtung des Mittelalters.

Aus

Den Frieden von Versailles hatte nur Deutschland für sich mit den Feinden abgeschlossen. Später unterzeichnete Österreich das Diktat von Saint-Germain, das aus dem Habsburger Kaiserreich von 51 Millionen Menschen den Zwerg-Freistaat mit 6½ Millionen Seelen machte. Bulgarien schloß mit der Entente, sehr glimpflich davongekommen, den Frieden von Neuilly. Viel später erst, völlig verstümmelt und entrechtet, Ungarn den Frieden von Trianon, der seine bisherige Einwohnerzahl von 21 auf 8½ Millionen, seinen Gebietsumfang von 325 000 auf 93 000 Quadratkilometer verringerte.

Mit dem unterzeichneten Friedensdokument fuhren die deutschen Vertreter nach Weimar. Deutschland war gerade mit einem gewaltigen, wochenlangen Eisenbahnerstreik beschäftigt. Die deutschen Architekten

10. September
1919

27. November
1919

4. Juni 1920

tagten friedlich in Berlin. Die Berliner Bühnen spielten am Abend der Unterzeichnung des Friedens von Versailles die englische Posse „Charleys Tante“ (Leffingtheater), „Das Weib und der Hampelmann“ (Rammer-spiele), „Die Schönste von allen“ (Zentraltheater), „Die Dame vom Zirkus“ (Neues Operettentheater), „Die Faschingsfee“ (Metropoltheater), „Die Puppe“ (Theater am Hollendorfsplatz), „Wer ist der Vater?“ (Apollotheater) usw. Vor dem Unionclub in der Schadowstraße standen in dieser Schicksalsnacht die Berliner Schlange, um sich Eintrittskarten für das Pferderennen am nächsten Nachmittag zu sichern.

Sonnabend.
28. Juni 1919

Immerhin trat die Nationalversammlung im Hoftheater in Weimar zusammen und beriet die Verfassung. Die Bänke waren leer. Die Debatte wurde fast ausschließlich einen ganzen Tag von den Abgeordneten Cohn und Ragenstein bestritten. Der Friedensvertrag wurde zur Abstimmung gebracht. Vergeblich die letzten verzweifelten Proteste der nationalen Rechten. „Die Nichtannahme des Friedens würde als neue Unehrlichkeit Deutschlands gedeutet werden!“ donnerte es von den Bänken der Zentrums-, Sozialdemokraten- und Demokratenregierung.

Seit 22. Juni
1919

6. Juli 1919

8. Juli 1919

Mit 203 gegen 115 Stimmen nahmen die Männer und Weiber der Weimarer Parlamentsmehrheit den Frieden von Versailles an. Es ging zum Schluß ziemlich schnell. Der eben eingelaufene Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe, das Gesetz über sofortige Einführung der neuen deutschen Rechtschreibung waren ja schließlich viel wichtiger.

9. Juli 1919

Am gleichen Tag noch setzte der Reichspräsident Friedrich Ebert seine Unterschrift unter das Diktat von Versailles. Formell rechtskräftig wurde der Vertrag erst durch Ratifizierung zu Anfang des nächsten Jahres.

9. Juli 1919

10. Januar
1920

Was steht nun in dem Friedensvertrag, dessen dreisprachige Folioausgabe des Auswärtigen Amts 265 Druckseiten und 440 Artikel nebst 4 farbigen Landkarten umfaßt?

Er war als Todesurteil Deutschlands gedacht, wenn auch nicht vollbracht. Wir müssen dieses Urteil kennen, ehe wir es in heiligem Grimm zerreißen.

Der Giftbaum des Friedens von Versailles wurzelte mit seinen tiefsten Fasern schon in den ersten Zeiten des Weltkrieges. Großbritannien und Frankreich hatten, um möglichst viel Völker zum Kampf auf Tod und Leben gegen uns zusammenzutrommeln, jedem Land, das sich als Kriegsteilnehmer meldete, ein Stück Kriegsbeute versprochen. Ein ganzer Rattenkönig von Geheimverträgen war im Krieg entstanden. So sahen sich die Feindmächte schließlich im Überzeiger ihres eigenen Vernichtungswillens verstrickt. Sie konnten nicht mehr zurück und versuchten das Unmögliche, durch die unerfüllbaren Bedingungen des Versailler „Friedens“ die ihren eigenen und den verbündeten Ländern gelobten Eide zu erfüllen,

Vom
8. August 1914
5. Sept. 1914
23. Sept. 1914
26. April 1915
20. Nov. 1915
14. Febr. 1917
11. März 1917
28. Juli 1917

statt offen zu erklären, was sie wohl wußten: Die Bedingungen, die wir Deutschland auferlegen, gehen weit über Menschenkräfte!

geb. 1861

Zu dieser sittlichen Tat, die die Welt retten konnte, hatte sich der Feindbund nicht aufgeschwungen. Die Folgen fielen auf sein eigenes Haupt zurück. Und in diesem Sinne prägte der indische Weise Rabin dranath Tagore, als er nach dem Weltkrieg Europa besuchte, das Wort: „Die Sieger haben den Krieg verloren!“ Denn sie haben den Sieg in einer Weise mißbraucht, wie noch niemals auf Erden ein Sieg mißbraucht wurde. Einen „Frieden“ wie den von Versailles hat die Geschichte noch nicht gesehen.

Laut diesem Dokument mittelalterlicher feilscher und sittlicher Verfinsterung sollten die dereinstigen Söhne der noch nicht geborenen Söhne der jetzt lebenden Deutschen noch in 2 Menschenaltern zur „Strafe“ für das Tun ihrer Großväter als Heloten für die übrige Menschheit arbeiten und von allen höheren Menschenrechten der Gemeinschaft der gesitteten Nationen ausgeschlossen bleiben.

Um diesen krankhaften Irrsinn — die Versklavung des an Kopfhaut zahl größten Kulturvolks Europas, des Landes Goethes, Kant, Beethovens, Humboldts — selbst einem Senegalneger begreiflich zu machen, wurde der Gott der Rache beschworen, der der Väter Schuld an Kindern und Kindeskindern noch heim sucht!

Zu diesem Zweck mußte die Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege festgestellt werden! Und da ragte nochmals, auch für uns, riesenhaft und unerbittlich die Gewissensfrage: Wer trägt die Schuld am Weltkriege?

Deutschland nicht!

Das deutsche Kaiserreich hat mit dem Weltkrieg seinen ersten und letzten Krieg geführt. Es hat in der ganzen Zeit seines Bestehens, fast ein halbes Jahrhundert, in Europa Frieden gehalten. Es hat erst zu den Waffen gegriffen, als die sinnlose Mobilmachung des Jaren gegen Deutschland es zur Selbstverteidigung zwang.

Deutschland hat im Krieg jeden Friedensschritt, wo auch und von wem er auch erfolgte, unterstützt.

28. Juli 1915

Ende Juni
1917

1. Aug. 1917

12. Dez. 1918

Es hat schon die erste Friedensmahnung des Papstes Benedikt XV. bei Ablauf des ersten Kriegsjahres begrüßt. Es hat sich den Verhandlungen des Runtius Pacelli in München und der großen päpstlichen Friedensnote 2 Jahre später angeschlossen.

Deutschland hat schon 1 Jahr vorher den feindlichen Mächten feierlich den Eintritt in Friedensverhandlungen vorgeschlagen.

19. Juli 1917

Der Deutsche Reichstag hat in seiner „Friedensresolution“ diesen Schritt erneuert.

geb. 1888
König seit
1888 bis 1931
geb. 1880
Königin seit
1890

Die deutsche Politik hat sich niemals ablehnend gezeigt, wenn auch nur die schwache Möglichkeit einer neutralen Friedensvermittlung, etwa durch den König Alfons XIII. von Spanien oder die Königin Wilhelmina der Niederlande, sich schattenhaft abzeichnete.

Deutsche Privatleute haben sich ernstlich um den Frieden bemüht. Hugo Stinnes hat in Stockholm, in Gegenwart des deutschen Gesandten, dem dortigen Vertreter Japans einen Sonderfrieden nahegelegt. Ebenda fanden Verhandlungen mit den Russen statt, wobei man aber ungeschickterweise — obwohl man die antisemitische Einstellung des russischen Kabinetts kennen mußte — den Juden Dr. Warburg zum Unterhändler wählte. Selbst ein Erzberger war ständig, in seiner Art, in der Schweiz, in Schweden und fortwährend in Wien für eine Kriegsliquidierung tätig.

1870—1924

Sommer
1916

Anfang Des.
1916

März 1917

Die Antwort der Entente war immer die gleiche: Hohn und Haß. Sie mußte es nach der blutrünstigen Geistesverwirrung der Pariser und Londoner Kriegspolitik sein! Denn sie brauchte die Lüge von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands, um ihrem Vernichtungswillen gegen Deutschland ein moralisches Mäntelchen umzuhängen.

Und es glückte ihnen, vielleicht wider ihr eigenes heimliches Erwarten! Sie hatten die Berliner Novemberlinge als Gegenspieler. Zwei feige deutsche Vertreter in Versailles, eine feige deutsche Parlamentsmehrheit in Weimar, eine feige deutsche Regierung in Berlin bestätigten durch Unterschrift und Abstimmung den Teil VIII Abschnitt I Artikel 231 des Versailler Diktats, in dem Deutschland feierlich anerkannte, daß es mit seinen Verbündeten den alliierten und assoziierten Regierungen den „Krieg aufgezwungen“ (la guerre imposée — war imposed) habe und daher Urheber aller Verluste und Schäden sei.

Damit war der Unterbau für den Frieden von Versailles gegründet. Es handelte sich nicht wie sonst bei Friedensschlüssen um Wiederaufnahme friedlichen Nebeneinanderlebens, um Schadenersatz für den Sieger. Es handelte sich um eine Strafe entsprechend Wilsons salbungsvollem Pharisäertum und Clemenceaus zähnefletschendem Haß — um eine Todesstrafe. Diese Todesstrafe trug zwei Gesichter. Das eine materieller, das andere moralischer Art.

Ehrlös hieß das eine. Wehrlos das andere.

Ehrlös: Artikel 227: Deutschland sollte seinen bisherigen Kaiser und Kriegsherrn einem feindlichen Staatsgerichtshof zur beliebigen Bestrafung ausliefern! Daß die holländische Regierung mannhaft ihr Asylrecht wahrte, ist nicht das Verdienst der Novemberlinge.

Artikel 228: Deutschland sollte seine eigenen Landsleute in unbeschränkter Zahl in die Hände des Feindes liefern, die von diesem wegen „Vergehens gegen die Gebräuche des Kriegs“ bezeichnet wurden. Viele Hunderte von Namen auf den Listen: Feldherrn. Flieger. U-Boot-Kommandanten. Offiziere aller Grade. Heeresgefolge. Und Deutschland sollte — nach Artikel 230 — dem Gegner die zur Hinrichtung oder Einkerkierung unserer Kriegshelden erforderlichen Urkunden und Auskünfte jeder Art liefern.

Diese Schandartikel gelangten, dank dem wütenden Aufflammen der öffentlichen Meinung in ganz Deutschland, nicht zur Anwendung. Die Abgeordneten und Abgeordnetinnen, die sie in Weimar bei der Abstimmung annahmen, wandelten noch viele Jahre lang ungestraft inmitten des von ihnen verratenen deutschen Volkes.

Wehrlos: Artikel 1610: Das ganze deutsche Heer sollte nur noch 100 000 Mann freiwillig geworbene Reichswehr betragen. Artikel 173: Die allgemeine Wehrpflicht wurde abgeschafft. Artikel 160: Der Große Generalstab wurde aufgelöst. Artikel 177: Jede Übung im Waffenhandwerk war verboten. Artikel 178: Alle Mobilmachungsmaßnahmen waren untersagt. Artikel 180: Alle Festungen am Rhein bis 50 Kilometer östlich landeinwärts wurden geschleift. Die Anlage jeder neuen Befestigung war verboten. Artikel 170: Desgleichen die Einfuhr von Waffen und Kriegsgerät. Artikel 171: Desgleichen die Herstellung von Kriegsgasen und Tanks.

Wehrlos: Artikel 198: Deutschland durfte Luftstreitkräfte weder zu Wasser noch zu Lande unterhalten. Artikel 202: Alle Luftschiffe mit Zubehör waren dem Feind zu übergeben, ebenso zwecks Zerstörung die Luftschiffhallen.

Kein deutsches Feldgeschütz durfte mehr als 7,7 Zentimeter, keine Haubitze mehr als 10,5 Zentimeter Rohrweite haben. Alle schwere Artillerie war also verboten.

Wehrlos zur See: Schon eine Woche vor Unterzeichnung des Friedensdiktats besaß Deutschland keine Kriegsmarine mehr. Es hatte jetzt gemäß den Bedingungen des Waffenstillstandes seine mächtige Panzerflotte — die zweitgrößte der Welt, die Siegerin vom Skagerrak — zwecks Internierung nach England dampfen lassen.

Die neuen Novembermänner hatten damals Eile: noch war der Waffenstillstand nicht eine Woche in Kraft, und schon stach die erste Staffel der stolzen Schiffe in See.

„Es war ein übler, düsterer Novembertag“, schreibt der Sozialdemokrat Noste, „als ich auf der Kanalschleuse [bei Kiel] stand, um der Abfahrt der Schlachtschiffe zuzusehen. Riesigen eisernen Festungen gleich schoben sich die Ungetüme in die Rammern. Von der Mannschaft waren sich viele sichtlich der tiefen nationalen Schmach, die mit dieser Fahrt verbunden war, nicht bewußt. Es wurde gejohlt und geulkt.“

Aber als nun auf der Flotte, die seitdem still in der weltfernen Bucht von Scapa Flow an den Orkneyinseln lag — die Bedingungen des Friedens von Versailles bekannt wurden — als es klar war, daß die deutsche Kriegsflotte niemals die Heimat wiedersehen, sondern unter die Feindmächte verteilt werden würde — bei dieser Erkenntnis erwachte wieder der alte deutsche See-

Sonntag
17. November
1918
mittags

mannsgeist! Die deutsche Panzerflotte ist in Schönheit gestorben. Ihr Kommandant, der Konteradmiral Ludwig von Reuter, ließ im Einvernehmen mit Offizieren und Matrosen alle Luken seiner Schiffe zu gleicher Zeit dem einströmenden Ozean öffnen. Während die Besatzungen sich — zum Teil noch von den Engländern beschossen — in Boote retteten, tauchten die Riesenpanzer in die Tiefe. Die Wogen schlossen sich über ihnen. Die deutsche Flotte war gewesen.

Wehrlos zur See: Artikel 181 und 190 erlauben Deutschland von jetzt ab nur noch 6 kleine Schlachtschiffe von je höchstens 10 000 Tonnen, 6 kleine Kreuzer und je ein Duzend Zerstörer und Torpedoboote.

Artikel 191: Der Bau und Besitz von U-Booten ist Deutschland untersagt.

Artikel 183: Die gesamte Kopfstärke der Kriegsmarine darf 15 000 Mann nicht übersteigen.

Artikel 115: Die Befestigungen von Helgoland werden zerstört.

Zur moralischen und militärischen Erdrosselung die wirtschaftliche Ausplünderung: das verhungernde Deutschland liefert an Frankreich und Belgien 140 000 Milchkühe, 40 000 Jungkühe, 4000 Stiere, 120 000 Schafe, 10 000 Ziegen, 15 000 Mutterschweine, ferner 40 000 Stuten und Stutfüllen. Weiter während des nächsten Jahrzehnts jährlich 20 bis 30 Millionen Tonnen Kohlen an den Feindbund. Außerdem die Hälfte seiner vorhandenen und ein Viertel seiner künftigen heimischen Produktion und vieles andere.

Entsprechend Artikel 1, 2 und 3 der Anlage III zu Teil VIII „wird die Auslieferung der deutschen Handelsflotte (über 1600 Tonnen je Schiff) ohne Unterbrechung fortgesetzt. — Artikel 244 Anlage VII zu Teil VIII: Alle im Besitz des Deutschen Reiches befindlichen Seefabel, namentlich die Linie Emden—Azoren—New York, werden den Alliierten übergeben. Ebenso die im Krieg 1870/71 erbeuteten französischen Fahnen (Teil VIII Abschnitt II Artikel 245).

In Artikel 246 bricht der Irrsinn offen durch: Der Schädel des ostafrikanischen Häuptlings Mataua ist an die Regierung Seiner Britischen Majestät abzuliefern! Gefunden hat sich diese Hirnschale überhaupt nie!

Und neben dem Fragenspiel die erschütternde Tragödie: Artikel 119 umfaßt nur 3 Zeilen: „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich überseeischer Besitzungen.“

VIII. Teil „Wiedergutmachungen.“ Anlage II § 12 Absatz b: Alle Einkünfte Deutschlands werden vorzugsweise zur Abtragung der Kriegsschuld verwendet.

Abſatz c. Zu dieſem Zweck zahlt Deutſchland ſofort 20 000 Millionen Mark in Gold. Dann in den Jahren 1921 bis 1926 weiter 40 000 Millionen Mark in Gold. Als dritte Rate noch einmal 40 000 Millionen. Zuſammen 100 000 Millionen Mark. Etwa die Hälfte des deutſchen Friedensvermögens.

Iſt damit die Kriegſſchuld wenigſtens beglichen? Nein! Das ſind nur „Inzahlungen“ als „Sicherſtellung und Anerkenntnis“ von Deutſchlands Schuld. „In regelmäßiger Wiederkehr ſchätzt ein [feindlicher] Ausſchuß die Zahlungsfähigkeit Deutſchlands ab und prüft das deutſche Steuerſyſtem“, zwecks ſteuerlicher Erwürgung Deutſchlands.

Dieſer Ausſchuß war „an keine Geſetzgebung, keine beſtimmten Geſetzbücher, auch nicht an beſtimmte Vorſchriften gebunden“. Er konnte Deutſchland Tribute auferlegen, ſolange und ſoviel er wollte. Deutſchland wußte alſo gar nicht, was es zu zahlen hatte! Es wußte nur, daß es ſchon dieſe vorläufigen, der Vorſtellungswelt einer Gummizelle entſprungenen Summen niemals abarbeiten konnte, alſo auf Menſchenalter hinaus zum fruchtloſen Frondienſt für die Entente verdammt ſchien.

Das ganze linke Rheinufer und die rechtsrheinischen Brückenköpfe, ebenſo die Wiesbadener Stromſchleife, halten die Franzoſen, Engländer, Belgier und Amerikaner auf viele Jahre hin und auf Koſten Deutſchlands mit ihren Truppenmaſſen beſetzt.

In einer Reihe von Grenzgebieten — ſo in Schleſien, in Nordpreußen, in Oſtpreußen, Oberſchleſien, ſind ordnungsgemäße Abſtimmungen der Bevölkerung über ihre künftige Staatsangehörigkeit vorgeſehen, die nur bei dem Anfall der preußiſchen Kreiſe Eupen und Malmédy an Belgien Scheinabſtimmungen bleiben. Aber daneben läuft offener Länderraub, wenn Leobſchütz und Ratibor, das Hultſchiner Ländchen, nach Artikel 83 zur Tſchechoſlowakei und der Kreis Ramſlau zu Polen geſchlagen werden. In Artikel 99 wird Deutſchland einfach von den „Hauptmächten“ das Memelgebiet weggenommen, die es dann ſpäter als Sonderſtaat der Republik Litauen zuſchanzen.

Die Provinz Poſen und faſt ganz Weſtpreußen fielen im Verſailler Vertrag ohne weiteres an Polen. Ein Zugang zur Oſtſee war für Polen erwünſcht. Alſo wurde Danzig als „Freie Stadt“ wirtſchaftlich, außenpolitisch, zoll- und verkehrstechnisch an Polen angegliedert und, als Verbindungſchlauch zu beiden Seiten der Weiſſel, der polniſche „Korridor“ geſchaffen, der Oſtpreußen vom Deutſchen Reich trennte.

Im Saarbecken tritt Deutſchland die Kohlengruben an Frankreich ab. Die Franzoſen nehmen das Gebiet — unter der Scheinkontrolle des Völkerbundes — in Ausbeutung und Verwal-

Ganz Elsaß-Lothringen fiel laut Abschnitt V „in Anerkennung einer sittlichen Verpflichtung“ an Frankreich.

Das war der Friede von Versailles. Er raubte einem durch die Hungerblockade zu Tode erschöpften Volk, das 2 Millionen seiner Männer im Krieg verlor, nicht nur sein Heer und seine Flotte, sondern auch seine Handelschiffe, Kolonien, Kabel, Kohlen und sein Vieh. Er schleifte seine Festungen, überschwemmte das Land mit Feindesmacht, riß Riesenstücke aus dem Körper des Reichs und belastete dieses aus tausend Wunden blutende Reich mit einem durch Sachlieferungen abzuarbeitenden vorläufigen Tribut von 100 000 Millionen Goldmark.

Der Friede von Versailles? Nein. Kein Friede. Auch kein ehrlicher Krieg, sondern ein Mord an der deutschen Nation. Und damit ein Selbstmord der ganzen Kulturwelt, der sich in der Folge furchtbar an der Menschheit durch die Zerrüttung der gesamten Weltwirtschaft rächte. Die allgemeine Arbeitslosigkeit auf Erden war die strafende Antwort der Vorsehung auf den frevelhaften Versuch, eines der größten und ältesten Kulturvölker auf Menschenalter zu blinder Zwangsarbeit zu entwürdigen.

Ein Mord? Nein: nur ein Mordversuch! Wie spricht Nietzsche, der Denker der Macht: „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!“ Und in Deutschland lebte auch 1919 noch, nach allen Schicksalschlägen, die alte Titanenstärke! Im Bewußtsein seiner geredhten Sache, gefestigt durch sein reines Gewissen, trat es den neuen Dornenweg an, der nach Jahren der Schmach und Ohnmacht schließlich doch wieder aufwärts zu einem neuen Reich und zu neuer Kraft führte.

Nachwort

Das Volksbuch vom „Weltkrieg“ hat die Auflage von hunderttausend weit überschritten. Was haben wir in der kurzen Zeitspanne seit seinem Ersterscheinen erleben dürfen: Der Schandvertrag von Versailles ist zerrissen — Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund eine längst vollzogene Tatsache — das Saarland ist befreit von fremder Schmach — ein starkes, großes deutsches Heer schützt unsere Grenzen — die deutsche Ehre ist wiederhergestellt — der „Väter Traum“, Großdeutschland, ist Wahrheit geworden durch den Führer, der uns in Adolf Hitler erstanden.

Der Verfasser des „Weltkrieg“ — mütterlicherseits Österreicher —, dessen Herz allzeit heiß für Deutschland brannte, hat nur das leuchtende Morgenrot, nicht die ganze unwahrscheinliche Fülle der herrlichen Jüngstvergangenheit erleben dürfen, aber er schied im beglückenden Glauben an ein kommendes größtes „Deutsches Wunder“ und dessen Erfüller Adolf Hitler.